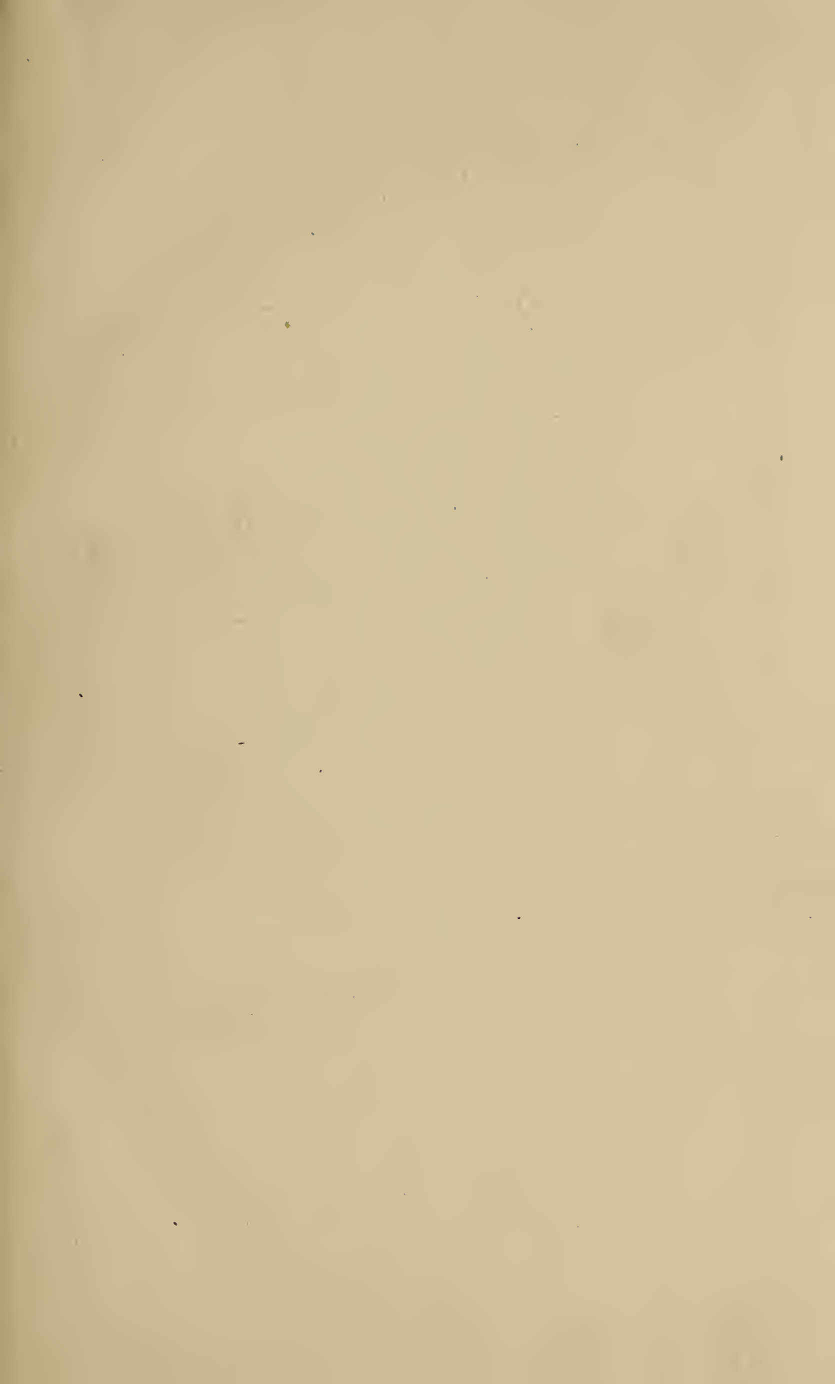
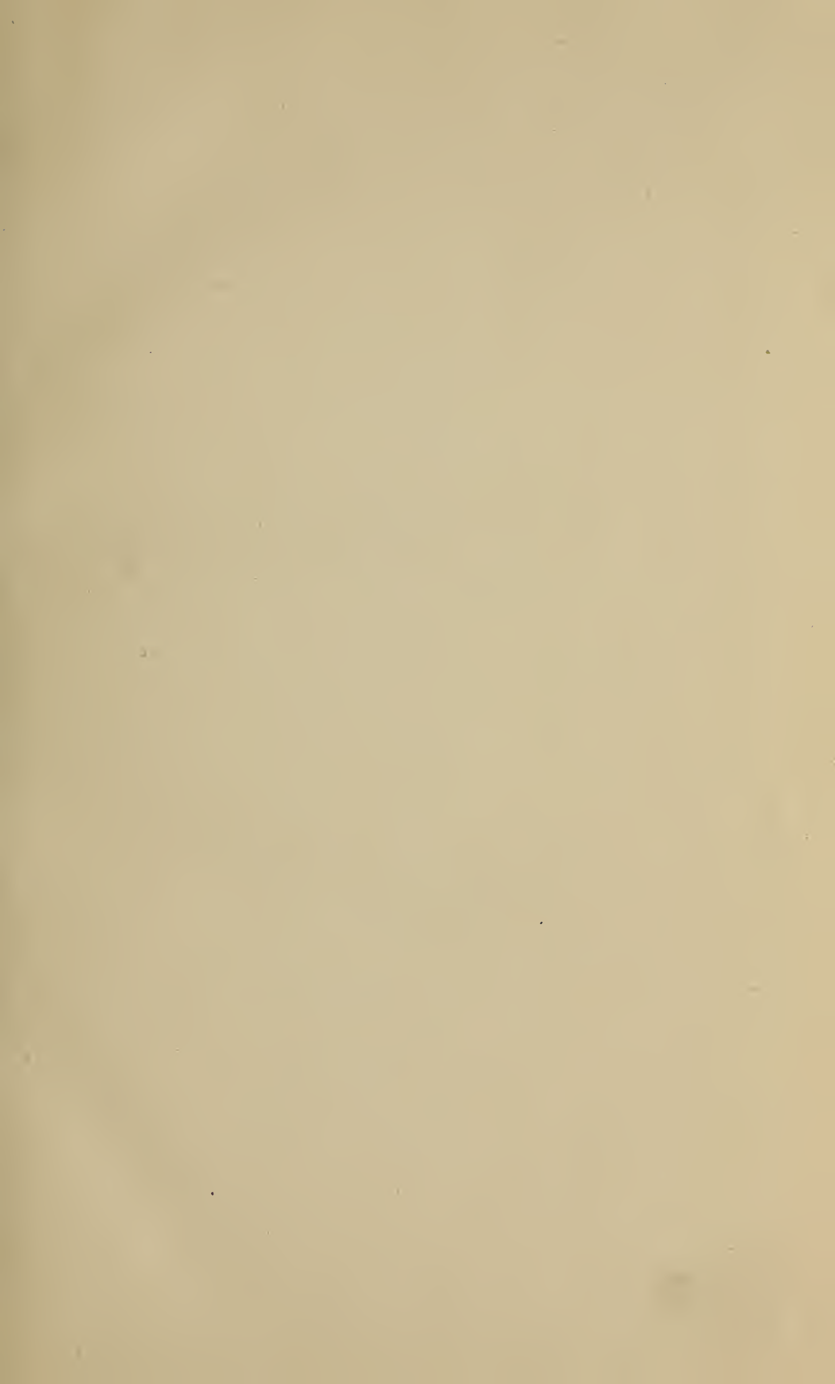

PT 2394
.L3Z6


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800









J. M. R. Lenz und seine Schriften.

Nachträge

zu der

Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen.

Von

Edward Dorer-Egloff.

Baden, 1857.

Verlag der J. Zehnderschen Buchdruckerei.



J. M. R. Lenz und seine Schriften.

Nachträge

zu der

Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen.

Von

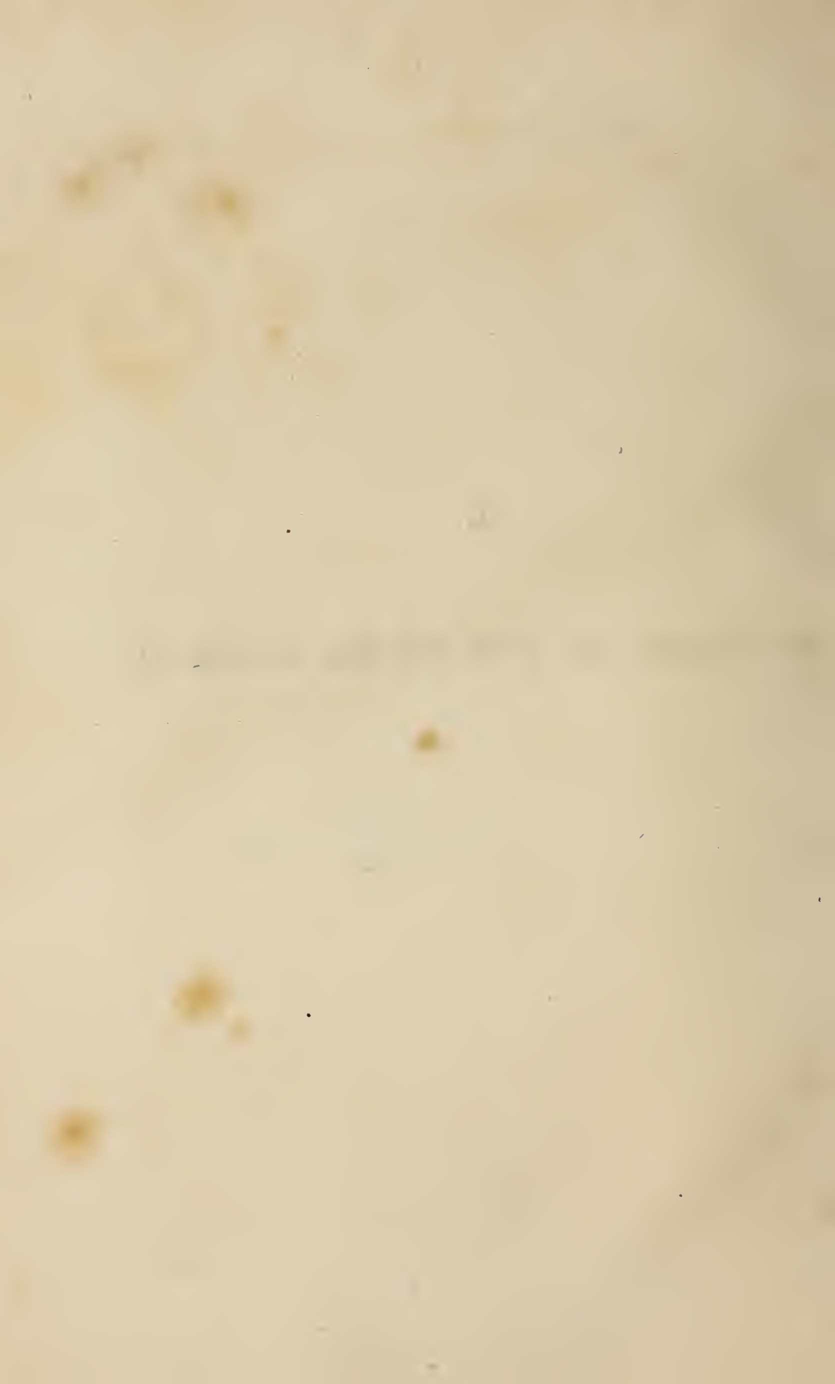
Edward Dorer-Egloff.

Baden, 1857.

Verlag der J. Zehnder'schen Buchdruckerei.

I.

Die Ausgabe von Tieck und ihre Ergänzungen.



Ich habe mich in den Zürícherblättern für Kunst und Literatur über die gegenwärtige Lage der gesammelten Werke von J. M. R. Lenz, dem Dichter und Jugendgenossen von Göthe, in mehreren kleinen Aufsätzen ausgesprochen und in denselben über die Ergänzung der Lücken, die L. Tieck und seine Nachfolger offen ließen, einzelne Winke gegeben. Ich war gesonnen, in der gleichen Zeitschrift eine Ährenlese zu dem, was bisher geschehen, zu veranstalten, aber nur zu bald wurde ich gewahr, daß der vorhandene jetzt zugängliche Stoff so umfangreich ist, daß er auf die beabsichtigte Weise nicht mitgetheilt werden kann. Dieser Umstand veranlaßt die Herausgabe dieser Blätter, die jene Aufsätze, im Wesentlichen unverändert, hier einleiten und begründen mögen. Ergänzungen aus noch verschlossenen Quellen von anderen Seiten her können sich dann anreihen.

1.

L. Tieck gab im Jahr 1828 bei Reimer in Berlin in drei Bänden die gesammelten Schriften von J. M. R. Lenz heraus. Im Jahr 1775 waren ohne Bezeichnung der Verfasser in Leipzig in der Weigandischen Buchhandlung zwei Trauerspiele: Otto und das leidende Weib erschienen. Tieck nahm das leidende Weib in seine Sammlung auf und rechtfertigt seine Handlungsweise mit den Worten:

„Dieses Schauspiel fand unter den alten Verlagsartikeln der früheren Handlung der jetzige Verleger und erkannte es sogleich als eine Arbeit unsers Lenz. Einige haben es Klinger zuschreiben wollen, aber abgesehen, daß es Ton und Manier dieses Autors gar nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum Klinger in seine Sammlung, in welcher Sturm und Drang und Simsone Grisaldi erschien, nicht auch dieses weit bessere Schauspiel hätte aufnehmen sollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unsers Lenz und bei vielen Gebrechen große Schönheiten, neben krampfhafter Uebertreibung viel Wahrheit und Natur. Der Doktor, der hier erscheint, soll wohl ein Porträt von Göthe sein. In Wielands Merkur 1775 S. 1777 *) wird dieses Stück einem Nachahmer Lenzens zugeschrieben. Doch ist dieses vielleicht nur schonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der wegen Angriffen auf diesen unter diesem Scheine der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte. Denn ist das Stück nicht von Lenz — von wem? Wer konnte seine Art so nachahmen? — In derselben Kritik wird auch ein Trauerspiel: Otto als von demselben Verfasser aufgeführt, welches ich, wie sehr ich mich bemühte, nicht habe erhalten können. Nach einigen soll das letzte Schauspiel auch von Klinger sein. Nur die eigene Prüfung könnte mir eins oder das andere wahrscheinlich machen. Ich bitte über diese beiden Punkte um Belehrung von irgend einem Freunde der Poesie, der beides genauer bestimmen kann."

Ob Tieck noch vor seinem Tode die gewünschte Aufklärung erhalten hat, weiß ich nicht, aber es ist den Freunden der Literaturgeschichte bekannt, daß noch jetzt in derselben die alte Ungewißheit in Beziehung auf den Verfasser des leidenden Weibes herrscht. Man sieht z. B. Gräße in B. 3 S. 704 und 708 Nr. 2 seines Handbuches der allgemeinen Literaturgeschichte

*) In dieser Hinweisung liegt ein Versehen; die Recension findet sich im Augustheft von 1775 S. 177.

1848 den Ansichten von Tieck folgen und in seinem großen Lehrbuch einer allgemeinen Literaturgeschichte Bd. 3 S. 399 und 403 Nr. 2 noch im Jahr 1854 die gleiche Bahn gehen; auch Cholevius in dem 1856 erschienenen zweiten Band der Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen S. 245 schreibt das leidende Weib ohne irgend ein Bedenken noch unserm Lenz zu.

Vor mir liegen die beiden Trauerspiele: Otto und das leidende Weib. Die Vergleichung derselben läßt ohne weiters einen Verfasser für beide, wie der deutsche Merkur behauptet, annehmen. Wie heißt dieser? Lenz oder Klinger? Wenn auch Ton und Manier des fraglichen Stückes der Dichtungsweise von Lenz gleicht, so liegt hierin doch noch kein Grund es diesem zuzuschreiben. Zu dem Kreise, zu dem Lenz zählt, gehören auch Göthe, Klinger, Wagner u. s. w. und wie sehr man sich in diesem an und in einander bildete, geht daraus hervor, daß die Zeitgenossen oft Göthe zuschrieben, was Wagner oder Lenz geschaffen hatten. Aus dem Umstand, daß Klinger das leidende Weib in seine Sammlung nicht aufnahm, ist nicht, wie Tieck will, gegen seine Autorschaft zu schließen; hätte Tieck Klingers Einleitung in seine Sammlung (Theater. 4 Bde. Riga 1786—1787) mehr beachtet, so würde er zur Genüge die Gründe aufgezählt gefunden haben, die diesen zum Ausschluß des fraglichen Stückes aus der Sammlung hätten bewogen haben können. Wie irrig Tiecks Folgerung aus dem letztern Umstande ist, geht unwidersprechlich daraus hervor, daß Klinger selbst sich als Verfasser des leidenden Weibes öffentlich erklärt hat.

Meine Studien führten mich zu der Durchforschung der Frankfurter gelehrten Anzeigen aus den Jahren 1772—1786. Diese Zeitschrift ist höchst selten anzutreffen und daher mag es kommen, daß das entscheidende Wort in unserem Autorschaftsstreit für unsere Zeit verborgen blieb. Es ist an der Zeit, dasselbe unverkürzt und unverändert wieder in das Leben ein=

zuführen und nutzbar zu machen. In Nr. 64 und 65 vom 11. August 1775 S. 531 daselbst heißt es:

„Auf Begehren wird folgender Brief vom Verfasser des leidenden Weibes eingerückt:

Brief an Herrn ***.

Ich habe die von Ihnen mir überschickte und auf meinen Charakter gemachte Pasquill erhalten. Ich hielt es, als ich den Titel *) ansah, für eine Witzelei über mein Drama und fieng ganz gelassen zu lesen an. Aber wie sehr erstaunte ich, als ich sah, daß ein feindlicher Mensch unter diesem Deckmantel meinen moralischen Charakter und mein Herz auf die unfreundlichste und unedelste Art durch Lügen vor der Welt zu schänden suchte. Ich dachte gewiß nicht, daß sich unter meinen Lesern einer mit so unreinem Herzen an mein Stück setzen und mir so abscheulichen Zweck und Empfindungen beilegen würde. Ein Mensch muß von sehr bösem Herzen und verdorbenen Gesinnungen sein, der da Böses findet, wo keines ist. Hätte er mein Drama nach aller Strenge beurtheilt, wohl! dazu erkauft sich jeder ein Recht, der sein Geld dafür ausgiebt, zu sagen, ob es ihm gefalle oder nicht. Hätte er muthwillig darüber gewitzelt, auch gut! ich bin der erste nicht. Aber nein! er wollte mir geradezu dasjenige rauben, was von jeher mein Trost war: Rechtschaffenheit, Gefühl für Wahrheit, Gutes und Edles. Es schreit Rache. Sie haben Recht und schlagen mir zugleich zwei Wege vor: Entweder ich soll bei der Obrigkeit zu Bestrafung der Schandschrift einkommen, da der Verleger, der sich genannt hat, sogleich seinen Namen entdecken müßte; oder ihn öffentlich an Pranger stellen. Ich verlange keines von beiden. Erstes zu thun, hab ich kein Vermögen und bin nicht gegenwärtig. Auch möcht ich nicht gern des Menschen Beschimpfung und Unglück

*) Die frohe Frau. Ein Nachspiel, schicklich aufzuführen nach der leidenden Frau. Offenbach und Frankfurt, druckts und verlegts Ulrich Weiß. 1775. 8. 23 S.

sehn, da ihn ohnedieß Schande brandmarkt und sein Gewissen ihn schreckt, wenn er denkt, was er gethan hat. Was das zweite anlangt, so finde ich's nicht nöthig. Meine Feinde haben sich einmal auf meine Unkosten gekitzelt, und die Freude mag ich ihnen wohl gönnen, da diese Leute ihrer so wenig haben, wenn das je Freude sein soll. Was würde ich auch bei derselben gewinnen, da sie nothwendig Parteigänger ihres Anführers sind? Ehrliebende Leser müssen aus der Piece sehn, wessen Geistes Kind der Pasquillant ist, oder ich müßte den Menschen sehr wenig zutrauen. Bei meinen Freunden hab' ich's gar nicht nöthig. Sie alle kennen mein Herz, wissen, daß ich von jeher die Wahrheit mit heißem Verlangen gesucht habe, kennen mein Gefühl, das deutsch und wahr ist. Und da ich blos in derer Liebe und Theilnehmung meinen Trost, Beruhigung und Dasein fühle — Ihr meine Lieben! was würdet ihr von mir denken, vergäß ich mich soweit, wiche soweit von unsern Grundsätzen, mich mit einem solchen Menschen öffentlich abzugeben, weil er mich durch Lügen gelästert hat, da ihr alle das Gegentheil zu wohl wißt. Also ich lasse ihn seinen Gang gehen wie jeden, versichert, daß wenn er mich kennte, er würde und müßte anders von mir denken und seine Lügen zurücknehmen. Ich werde seinem Namen nicht weiter nachforschen. Vielleicht, daß er mich einstens näher sieht, ohne daß ich an ihm meinen Feind weiß; und dann muß es ihn gereuen, mich gelästert zu haben; oder ist ein Bösewicht, das ich nicht gern von einem Menschen sagen mag. Sagt meine Lieben! was für ein Herz, was für Gefühl muß solch ein Mensch haben, der einem so gräßlich zu schaden sucht, ohne daß man ihn beleidigt hat? Böser Humor, Schadenfreude, innere Bosheit, widrige unmenschliche Empfindungen nur allein können einen dazu reizen.

Diese Leute sehen gewöhnlich jeden nach ihrem innern Spiegel an, der ihnen ihre garstige Seele jeden Augenblick vormahlt. — Wie soll ich anders von einem Menschen denken,

welcher eines jungen Menschen, der mit ihm und der ganzen Welt in Frieden lebt und nichts vom Glück erhalten hat, guten Ruf und dadurch sein künftiges Glück in der Vaterstadt durch Lügen zu zerstören sucht? Weiß Gott, es ist schändlich! Ich wünsche solcher Art Leute nichts als alle Genügsamkeit, Geistesruhe, innere Zufriedenheit, damit sie andere ihres Pfades ruhig wandeln lassen möchten, die sie nicht einmal auf dem ihrigen gestört haben.

Was ich über den Zweck meines Dramas sagen will, ist dieses: Ich wollte den Werth der Unschuld, das Heiligthum des Orts eines andern, meinen Lesern durch Beispiel und Handlung, nicht durch Geschwätz anschaulich machen. Ich wollte, daß sie das fühlen sollten und diese Lehre daraus ziehn, wie sehr sich Verlust desselben und Beschimpfung desselben durch Reue und Strafe räche. Konnt ich das nicht, so ist mein Unvermögen schuld und keine böse Absicht. Diese konnte mir nur der beilegen, der mich liest mit dem Vorsatz, eine Pasquille auf mich zu schreiben. Hätt' ich dieser heiligen Begriffe, die mir so nah am Herzen liegen, gespottet, die Verbrecher mit ihrem Laster triumphirend und über die Tugend spottend von der Bühne weggehn lassen, so hätt ich an ihrem Verbrechen theilgenommen und verdient, daß jeder einen Stein aufhübe und nach mir würfe. Da aber mein Zweck so augenscheinlich im Stücke liegt, und dasselbe mit Reue der Verbrecher anfängt und mit ihrer Strafe endet — was red ich? Lese mit reinem Herzen, lieber Leser! — weiter wünsche ich nichts. Was Louis spricht, rechtfertigt sich aus seinem Charakter. Wie soll ein Mensch, der mit solchem niederträchtigen Vorhaben umgeht, anders reden? Seine erste Erscheinung verspricht schon das ärgste und er beweist's in der Folge, was er ist.

Was mich kränkte und was die bitterste, häßlichste Lüge ist, die je einem Menschen nachgesagt worden, ist der Vorwurf: ich habe Unschuld verführen wollen. Gott sei mein Zeuge!

dessen Gegenwart ich bei dieser Betheurung innig fühle, meine Seele ist rein solcher Schandthat, ist rein solchen Vorhabens und war's immer. Wie konnte der Unglückliche solches hinschreiben? Er frage den, der mich genau kennt, was für Gesinnungen ich für das alles hege. Wär ich mir eines solchen Vergehens bewußt, ich möchte nicht mehr sein. Aber Trost mir! mein eignes Bewußtsein, mein innerer Richter ruft mir zu: du bist unschuldig! und wohl mir! ich kann allenthalben ohne Furcht, ohne Erröthen durchgehen. Es sind einige, ganz niederträchtiges kleines Gemüth verrathende Stellen in dieser Pasquill, daß ich sie gar nicht rügen mag. Es würde mich nur lächerlich machen, wenn ich mich auf so was einließe.

Und nun, mein Herr! habe ich weiter nichts zu sagen. Er gehe hin in Frieden und lasse mich ruhig. Ich habe weiter nichts mit ihm zu reden. Ist ihm das nicht genug, so verdient er des Blickes nicht! Ferner keine Silbe! Leben Sie wohl!

Klinger."

Diese Unterschrift wird jeden Zweifel über den Verfasser des leidenden Weibes beseitigen und kaum bedarf es noch der Bemerkung, daß Lenz Mitarbeiter an den Frankfurter gelehrten Anzeigen war, keine Gegenerklärung abgab und so stillschweigend die Wahrheit des Klingerschen Aufsatzes bestätigte.

Das Publikum wird sich verwundern, wie bei so alten klaren Akten unter den Literarhistorikern so lange Zweifel und Ungewißheit walten konnten. Es wird die Frage stellen, ob von diesen gelehrten Herrn die Quellen nicht durchforscht werden, bevor sie ihre Werke schreiben? Diese Frage rechtfertigt sich selbst, wenn man bedenkt, daß dieser Klingersche Aufsatz nicht blos in der obigen Streitsache von Interesse ist, sondern auch seine tiefe Bedeutung für die Geschichte der Entwicklung von Klinger und zur Beleuchtung seines Charakters hat. Der kleine Stachel, der in der Frage liegt, verliert nichts von seiner Schärfe, wenn Gervinus in seiner großartigen Geschichte der

deutschen Dichtung Bd. 4 S. 539. Ausg. 4 aus den Angriffen auf Klinger in der frohen Frau auf diesen als Verfasser des leidenden Weibes schließt, da Schubart in seiner deutschen Chronik auf das Jahr 1775 S. 614 und 719 und das in Gotha erschienene Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1776 den wahren Verfasser schon ausdrücklich nennen; auch der in Leipzig auf das Jahr 1776 bei Weigand erschienene Almanach der deutschen Musen S. 55 auf jene Angriffe auf Klinger aufmerksam macht.

2.

Ich kann bei der Rüge, daß Tieck unserem Lenz das leidende Weib zutheilte, nicht stehen bleiben, ich finde noch andere Versehen zu bemerken.

a. Tieck theilt Bd. 3 S. 268—274 die große Ode auf den Wein mit. Es ist wahr, daß das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 1774—1781 Abth. 5 S. 130—139 dieses Gedicht mit der Unterschrift Lenz enthält und ihr die Rhapsodie von Merk folgen läßt. Die Nachbarschaft von Merk scheint Tieck zur Nichtbeachtung der daselbst unter dem Titel der Ode befindlichen Jahrzahl 1748 verleitet zu haben. Die Vergleichung dieser Jahrzahl mit dem Geburtsjahr unseres Lenz 1750 zeigt wohl jedem, daß die Ode einem andern, einem Namensgenossen gehöre. Das Versehen Tiecks ist um so auffallender, da einerseits der bei Weigand in Leipzig erschienene Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776 S. 89 die Liebhaber der Alterthümer über den Wiederabdruck der Ode sich freuen läßt, und anderseits die Frankfurter gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1775 in Nr. 58 in einer Recension des oben bezeichneten Taschenbuchs, Meusel 1808 in Bd. 8 S. 143 des Lexikons der verstorbenen deutschen Schriftsteller, Jördens 1811 in Bd. 6 S. 487 des Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten und Mathison 1803 in Bd. 2 S. 141—151 der lyrischen Antologie

diese Ode unbedingt dem Sachsen-Gothaischen Hofrath und Amtmann, dem Dichter Ludwig Friedrich Lenz zu Altenburg zuschrieben. Diese Ode befindet sich auch wirklich in den 1781 in Altenburg erschienenen „Gedichten verschiedenen Inhalts von Ludwig Fridrich Lenz“ S. 48. Ich wundere mich, daß der Ton des Gedichts unseren Tieck nicht schon auf den richtigen Weg geführt hat.

b. Tieck nimmt als Verfasser des Aufsatzes über Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes, der im Märzheft des deutschen Merkurs vom Jahr 1776 erschien, unseren Lenz an und theilt ihn im Bd. 3 S. 171—191 mit. Aber dieser Aufsatz trägt die Unterschrift: V. Freitags den 17. November 1775 C. Tieck nimmt hierauf keine Rücksicht und doch muß der Aufsatz unserem Lenz so lange abgesprochen werden, als nicht Gründe und Beweise vorliegen, aus denen ersichtlich ist, daß Lenz sich dieser Unterschrift bedient hat. Dieses ist um so nothwendiger, da Lenz sich im Merkur gewöhnlich mit Lenz oder L—z kennzeichnet und Jördens Bd. 6 S. 485 ihm nur Gedichte in der fraglichen Zeitschrift zuschreibt. Auch Düntzer in seinen Frauenbildern S. 100 findet Tiecks Annahme zweifelhaft und Lavater und Pfenninger nennen als Verfasser des Aufsatzes den Schweizer Häfeli; s. „Aus Herders Nachlaß.“ Frankfurt. B. 2. S. 164.

3.

Man wird immer und immer wieder auf die siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückkommen müssen, wenn man die deutsche Literatur gehörig würdigen will, denn es war die Zeit, wo die Fesseln der trocknen Pedanterie und des französischen Geschmacks für immer gebrochen wurden. Mag auch in dieser jugendlich aufbrausenden Zeit in ihrem Sturm und Drang Manches zu Tage gekommen sein, was einem ruhigen Betrachter in einer ruhigen Zeit diese oder jene Rüge

entlocken muß, so wird man doch auch gar vieles Schöne und Herrliche anzuerkennen haben und selbst der treffliche Gervinus mit seinem Catonischen Grollen auf die Träger des damaligen Zeitgeistes wird und kann die Lust des Rückblicks auf sie nicht unterdrücken und beseitigen.

Es gab eine Zeit, wo die Werke dieser Periode gleichsam aus dem Leben verschwunden waren, wo der Gelehrte nur die Namen der Schriftsteller, aber nicht mehr ihre Schöpfungen kannte. Die spätere Theilnahme an der Entwicklungsgeschichte und an den Dichtungen Göthes, der wie ein Halbgott im Kreise jener Zeitgenossen strahlte, zwang die Freunde der Literatur zur Erinnerung an seine Mitringenden. Was in England für Shakspeare in Beziehung auf seine Zeitgenossen geschah, sollte auch für die von Göthe geschehen; es mußten ihre Werke gesucht und gesammelt werden. Deutschland nahm an dem Streben zur Aufhellung der Shakspearschen Zeit sehr thätigen und höchst anerkennenswerthen Antheil. Wie hätte es sich vergessen dürfen?

Lenz war wohl einer der begabtesten und thätigsten Dichter jener Periode; seine spätere Geisteszerrüttung machte ihn zu einer seltenen psychologischen Merkwürdigkeit; aber dessen ungeachtet wurde auch seinen Werken das Loos fast gänzlicher Vergessenheit zu Theil. Tieck hat das Verdienst, sie aus der Vergessenheit gezogen, vielleicht vor dem Untergange gerettet zu haben, indem er im Jahr 1828 die Sammlung derselben veranstaltete und derselben eine Einleitung gab, die in der Literaturgeschichte immerfort bemerkenswerth bleiben wird.

Wenn das Bemühen von Tieck um die Lenzschen Schriften als Verdienst im allgemeinen anerkannt werden muß, so ist dabei aber die Frage, ob er seine Aufgabe genügend gelöst habe, nicht erledigt. Ich erlaube mir darüber in Kürze meine Ansichten auszusprechen.

Wenn ich bisher zeigte, wie Tieck in einer gewissen Beziehung für Lenz zu viel gethan hat, so muß ich jetzt das

gerade Gegentheil behaupten und das zu wenig darstellen. Wenn ich auch zugeben will, daß Tiecks Sammlung genügt, um Lenzens Stellung und sein Eingreifen in seine Literaturperiode an das Licht zu stellen, so vermisse ich doch in derselben gar vieles, was die Kenntniß des Individuums, seiner Stellung zu den Männern und Frauen seiner Zeit, seiner guten und bösen Tage fördern könnte; ja, das wenige seiner lyrischen Ergüsse, das hierauf Bezug hat und worunter ich namentlich die Gedichte an Schlossers Gattin, die Schwester von Göthe, Cornelia rechne, ist so wenig bezeichnet, so vag und ohne Bedeutung, so unvollständig hingestellt, als hätte Tieck keine Ahnung von ihrer Bedeutung gehabt oder gesucht, bei dem Leser keine Ahnung davon aufkommen zu lassen. Und doch ist dieses Verhältniß in psychologischer Beziehung höchst wichtig; denn Lenz ist unbestreitbar ein etwas nordischwilder Tasso, und wenn man behauptet, daß Jerusalems freiwilliger Tod den äußern Anstoß zu Göthes Leiden des jungen Werthers gegeben habe, so wird man behaupten dürfen, daß Lenz und sein Schicksal den äußern Anstoß zu Göthes Tasso gab, worauf die gelehrten Herrn Ausleger von Göthes Schriften mit Unrecht keine Rücksicht genommen haben.

Meinen Vorwurf gegen die Tiecksche Sammlung will ich nicht mit der Behauptung, daß Tieck den noch ungedruckten Quellen gegenüber es sich etwas bequem machte, sondern damit vorerst begründen, daß er selbst viele gedruckte Quellen aus älterer und neuerer Zeit unbeachtet ließ.

Vor mir liegen:

a. die Frankfurter gelehrten Anzeigen; sie enthalten im Jahrgang 1775 Nr. 48 und 49 S. 416—417 eine Erklärung; in Nr. 55 und 56 S. 459—466 eine Recension des neuen Menoza, von dem Verfasser selbst aufgesetzt; in Nr. 57 S. 475—477 nur ein Wort über Herders Philosophie der Geschichte;

b. der Göttinger Musenalmanach, bei Dietrich erschienen;

er enthält im Jahrgang 1778 S. 62—65 ein Gedicht: die Geschichte auf der Aar; von neuem abgedruckt im alsatischen Taschenbuch von 1807;

c. der Musenalmanach von Voß; in dem in Lauenburg bei Berenberg 1776 erschienenen Jahrgang befindet sich auf S. 28 ein kleines Gedicht: Poetische Malerei; in dem in Hamburg bei Bohn 1778 erschienenen Jahrgang auf S. 41 Pygmalion; auf S. 46—48 ein Gedicht: an Minna; auf S. 122—123 ein Gedicht: in einem Garten am Contade, nachdem der Verfasser im Flusse gebadet hatte;

d. Ewalds Urania für Kopf und Herz; im Jahrgang 1793. Bd. I. Hft. 1. S. 45—50 befindet sich neben dem von Tieck aufgenommenen Gedicht: Ausfluß des Herzens ein zweites: an den Geist, mit einer sehr beachtenswerthen Einleitung.

e. Schillers Musenalmanach; im Jahrgang 1798 S. 74—79 ist das Gedicht: die Liebe auf dem Lande enthalten;

f. Schillers Horen; im Jahrgang 1797 Bd. 5 S. 85—102 des vierten Stücks und S. 2—30 des fünften Stücks ist: der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden zu lesen;

g. J. G. Jakobi's Iris; im Jahrgang 1775 Bd. 3 Nr. 3 S. 163—192; Bd. 4 Nr. 2 S. 83—105; Bd. 5 Nr. 2 S. 87—107; Bd. 6 Nr. 2 S. 335—353; Bd. 7 Nr. 2 S. 563—580; Bd. 8 S. 812—830 steht: Ossian für Frauenzimmer: Fingal mit zwei Einleitungen; ferner stehn im Bd. 4 1775 S. 72 und 147 die Gedichte: Freundin aus der Wolke und Denkmal der Freundschaft, bei denen es sehr viel darauf ankömmt, ob man die Zeit ihrer Abfassung früher als ihr Druckjahr annimmt, wie es Stöber und Düntzer thun;

h. Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmackes; im Februarheft 1797 S. 113—123 ist: Etwas über den deutschen Dichter Lenz von J. F. Reichhardt mit dem ergreifenden Gedichte auf den Tod von Göthes Schwester Cornelia zum größten Theil enthalten. Lenz richtete es an die Gattin des braven herzlichen

Sarasin in Basel und Reichhardt auf seiner Schweizerreise im Jahr 1783 schrieb mit Erlaubniß von diesem dasselbe nebst den erschütternden Briefen des Dichters aus seiner Krankheitszeit ab und veröffentlichte das Abgeschriebene. Diese Bemerkung wird das Befremden des H. Professor Hagenbach in seiner später zu berührenden Abhandlung über Sarasin und seine Freunde über die Art und Weise, wie Tieck in den Besitz dieser Familienstücke kam, wohl ganz zu heben geeignet sein.

Von allen unter a—h bezeichneten Einzelnheiten ist bei Tieck keine Spur zu finden.

Die Richtigkeit meines Vorwurfes der Unvollständigkeit geht noch klarer und sprechender aus dem hervor, was seit dem Erscheinen der Tieckschen Sammlung gedruckt worden ist. Mit dem immer wachsenden Interesse des Publikums an Göthe überhaupt und insbesondere an der Zeit seines ersten Auftretens mehrte sich auch das Interesse an seinen Zeitgenossen und vor allem an Lenz. Es machte sich von Tag zu Tag die Lückenhaftigkeit des zu seinen Gunsten von Tieck Geleisteten fühlbarer. Eine Reihe von Ergänzungsschriften entstand. Ich mache auf folgende aufmerksam und zwar darum, weil die Titel derselben in den seltensten Fällen ahnen lassen, daß Etwas von Lenz in denselben enthalten sei:

1. Wagner, Briefe von und an J. H. Merk. Darmstadt 1835 und 1838.

2. Stöber, der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842.

3. Nicolovius, Joh. Georg Schlossers Leben und literarisches Wirken. Bonn 1844.

4. Der verwundete Bräutigam von J. M. R. Lenz, herausgegeben von Blum. Berlin 1845.

5. Hagenbach, Jakob Sarasin und seine Freunde. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte; vorgetragen den 22. Oktober 1846 bei der Erinnerungsfeier an das zehnjährige Bestehen der

historischen Gesellschaft und gedruckt in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte von der historischen Gesellschaft zu Basel. Bd. 4. Basel 1850.

6. Düntzer Frauenbilder aus Göthes Jugendzeit. Stuttgart und Tübingen 1852 (Cornelia Friederike Christiane Göthe; Friderike Brion).

7. Stöber, der Aktuar Salzmann. Mühlhausen 1855.

8. Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung J. K. Lavaters. Leipzig 1836.

9. Düntzer und Herder: Aus dem Nachlaß Herders. Frankfurt 1857. 2. Bde.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß durch die angeführten Ergänzungsschriften die Dürftigkeit und die kleinen Irrthümer in den Notizen über das Leben von Lenz bei Tieck beseitigt und eine klarere Einsicht in dasselbe gewonnen, eine in psychologischer Hinsicht nothwendige Ordnung der Dichtungen möglicher gemacht und überdieß nicht nur die vorher vernachläßigten gedruckten Quellen theilweise durch neuen Abdruck wieder zugänglicher und bekannter, sondern auch die Dichtungen selbst durch niegedruckte Beiträge wesentlich vermehrt wurden.

Jeden deutschen Schweizer muß es freuen, wenn er sieht, wie seine Mitlandleute an diesen literarischen Bestrebungen von Deutschland bedeutenden Antheil nahmen. Wer wird nicht die Verdienste eines Hagenbach gern und dankbar anerkennen, der, wie mit Ernst und Strenge auf dem kirchlichen Gebiet mit freundlichem, milden und nachsichtigen Sinne auf dem weltlichen Felde waltet? Wer wird nicht zugeben, daß der Bürgermeister Sarasin wohl einen der bedeutsamsten Blumenkränze auf das Grab der herrlichen Cornelia Göthe durch zartsinnige Mittheilung der Lenzschen Gedichte an Nicolovius gelegt und so auf liebliche Weise bewährt hat, daß der edle Sinn seines Vorfahren in den Nachkommen noch lebt und zu Lust und Frommen anderer fortwirkt.

4.

Es drängt sich die Frage auf, kann nach den bisherigen Ergänzungen der Tieckschen Ausgabe der Schriften von Lenz die Angelegenheit als geschlossen und nach allen Seiten vollständig gelichtet erklärt werden?

Werfe ich einen prüfenden Blick auf die Ergänzungsschriften, so sind dieselben offenbar zum größten Theil und dem Wesen nach Personen, Ereignissen und Umständen gewidmet, wo Lenz nicht und namentlich nicht ausschließlich die Hauptrolle spielt und demnach natürlich etwas in den Hintergrund gestellt sich findet. Ueberdieß sind mehrere dieser Schriften in einer Form geschrieben und bei Anläßen vorgetragen, wo die ermüdende Detailausführung keineswegs an ihrem Platze gewesen wäre. Diese beiden Umstände lassen den Zweifel an der Unzulänglichkeit der Gründe zur Vollständigkeitserklärung der Akten von vornherein aufkommen und es ist nicht zu läugnen, daß die dießfallsigen Vermuthungen zur vollen Gewißheit werden, wenn man die Blicke auf dem bisher Geschehenen und Bekannten freier und länger weilen läßt. Nur zu schnell drängen sich uns hier folgende Thatsachen entgegen:

1. Lenz stand mit Herder, Wieland, J. G. Schlosser, Göthe, Lavater, Merk und Sarasin in Briefwechsel. Von diesen Briefwechseln ist nur der mit Merk und der mit Herder gedruckt. Der Briefwechsel ist daher noch immer höchst mangelhaft, obschon anzunehmen ist, daß das noch Fehlende gar vieles zur Aufhellung über Lenz und seine Blüthezeit wie über die andern Koryphäen derselben und ihre schriftstellerische Wirksamkeit enthalten muß. Man war bisher so saumselig, daß es nicht einmal öffentlich bekannt ist, ob alle diese Briefwechsel noch da oder dort vorhanden und welche davon spurlos verschwunden sind.

Lenz stand auch mit Christoph Kaiser, dem Musiklehrer

und Componisten in Zürich, der seine flüchtigen Aufsätze in Winterthur drucken ließ, in Verbindung; Kaiser war Göthes musikalischer Freund; all dieser Umstände ungeachtet, wurde seither auf Kaiser fast keine Rücksicht genommen und einem allfälligen brieflichen Nachlaß kaum je nachgefragt.

2. Doktor Dumpf in Oexskiol in Liefland, ein Bekannter der Lenzschen Familie, arbeitete gegen das Ende der zwanziger Jahre an einer Biographie des Dichters und hatte viele Briefe von diesem nebst anderen Manuscripten in Händen. Die Lebensgeschichte ist nicht im Druck erschienen und wir wissen bis zur Stunde noch nicht, ob sie im Manuscript vorhanden und wo sich die bezeichneten Materialien befinden.

3. Lenz nennt sich selbst als Verfasser der Algierer, der Laube und der Katharina von Siena; Hagenbach theilt mit, daß Lenz der Sarasinischen Familie ein Stück mittheilte und daß unter den Spielpersonen ein Belmont und ein Wadrigan vorkommen, von denen in den von Tieck herausgegebenen Werken keine Spur zu finden; anderwärts wird von einem Gedicht von Lenz auf den herzoglichen Garten in Weimar, welchen Göthe benutzte, gesprochen. Sind diese Stücke je gedruckt worden? Wo sind ihre Manuscripte? Ist das von Hagenbach bezeichnete Stück etwa das von Lenz die Algierer genannte? Ist die Laube ein Schauspiel oder das Gedicht auf den herzoglichen Garten in Weimar, von dem Göthes Schwester Cornelia schreibt: „Meines Bruders Garten hätte ich wohl mögen blühen sehen; nach Lenzens Beschreibung muß er ganz vortrefflich sein; in der Laube unter euch, ihr Lieben, sitzen, welche Seligkeit!" Auf alle diese Fragen hat man nur eine Antwort: wir wissen es nicht!

4. In dem Protokoll der Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache, die 1775 von Salzmann in Straßburg gegründet wurde und deren eifriger Sekretär Lenz war, werden als Beiträge von diesem folgende noch unbekannte Arbeiten

genannt: eine Nachahmung von Plautus Captivi; eine Ballade aus Dodley's Sammlung altenglischer Gedichte; etwas über den Charakter des Sokrates aus dem Xenophon; Briefe über die Moralität des jungen Werthers, die Göthe selbst des Druckes würdig erklärte; Koriolan von Shakspeare. Sind diese Beiträge irgendwo gedruckt oder noch in Manuscript vorhanden? Jeder Aufschluß fehlt.

5. In den Ergänzungsschriften ist manches von den von Tieck unbenutzten gedruckten Quellen aufgenommen worden, aber in den Kreis der Ergänzungsschriften wurden bisher noch nicht gezogen und zugänglicher gemacht: die Liebe auf dem Lande, der Waldbruder, die poetische Malerei, an das Herz, der Ossian für Frauenzimmer und die Aufsätze in den Frankfurter gelehrten Anzeigen.

6. Meusel im Lexikon der verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 8 S. 140—141 schreibt unserm Lenz noch folgende Arbeiten zu: Eloge de feu Mr**nd (Wieland) Ecrivain très célèbre en poesie et en prose, à Hanau 1775. 8 und Gedanken von dem Versöhnungstode Jesu Christi in den Beiträgen zu den Rigischen Anzeigen 1766 Stück 7. Es frägt sich, ob und in wie weit Meusel Recht hat. Mir kamen die betreffenden Schriften nie zu Gesichte und Tieck und seine Ergänzer schweigen gänzlich darüber.

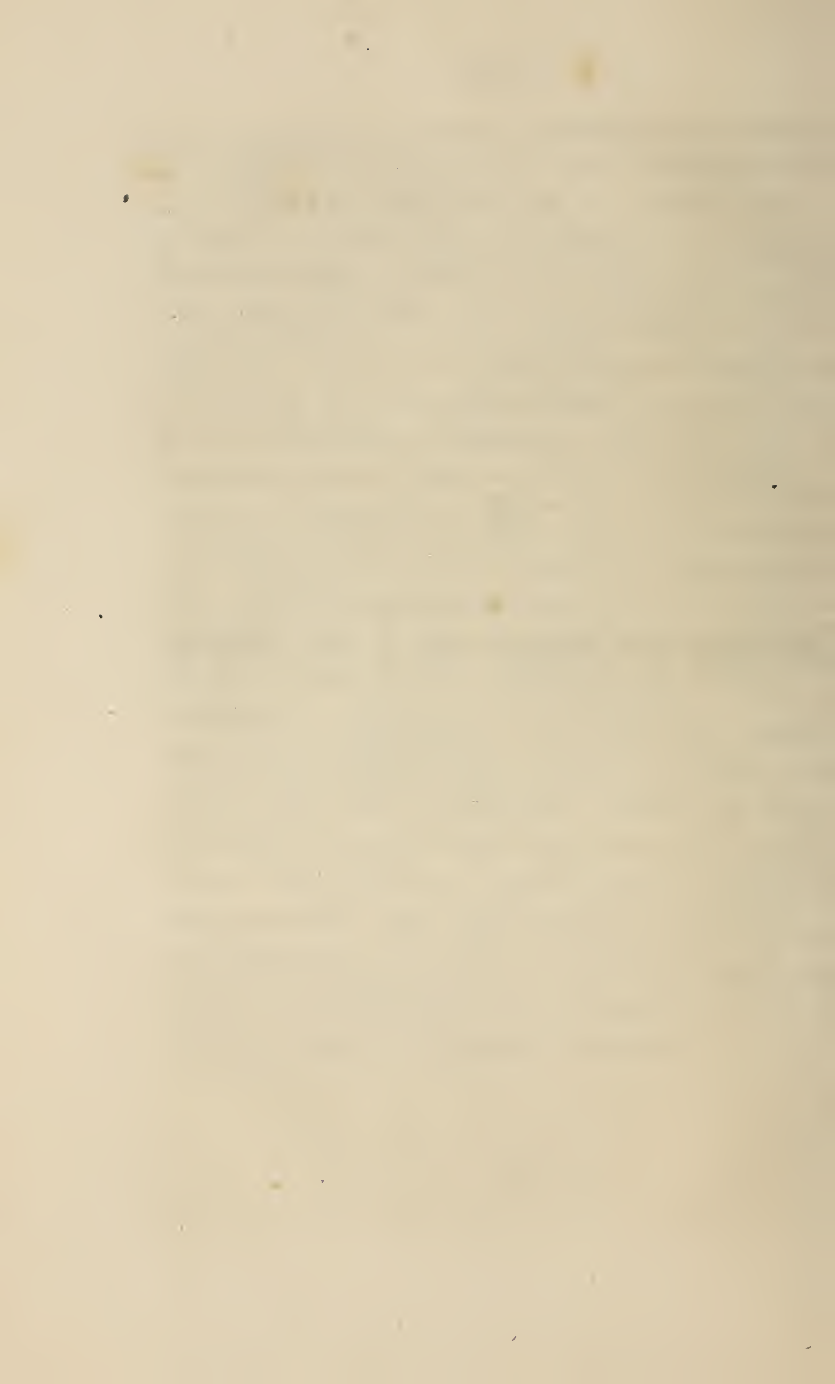
Die vielen bezeichneten Lücken nöthigen die am Eingang dieses Aufsatzes aufgeworfene Frage mit einem entschiedenen Nein zu beantworten, wenn man auch noch nicht annehmen will, daß durch diese oder jene neue Bekanntmachung neue Winke zu neuen Ergänzungsmöglichkeiten gefunden werden dürften.

Aus dem bisherigen geht hervor, daß in Beziehung auf Lenz noch vieles zu thun ist und daß uns Schweizern ein ordentlicher Theil davon auf die Schultern fällt. Werden die Schweizer wohl auf sich warten lassen? Gewiß nicht. Die Lösung der Aufgabe ist ja ein Beitrag zur Ehre des Vaterlandes. Wir

hören so gerne davon sprechen, daß Bodmer und Breitinger dem Gottschedianismus gegenüber so wacker und rüstig gekämpft haben, obschon ihre Wirksamkeit nur eine negative war und wir sollten die Hände müßig in den Schooß legen, da, wo es sich darum handelt, der Schweiz ihren Antheil an dem Ruhme einer neuen schöpferischen frucht- und folgenreichen Zeit des deutschen Lebens klar und voll zu sichern? Sollten wir vergessen haben, daß bei dem praktischen Sinn der Schweizer aus dem Erwachen eines lebensfrischen Geistes in jener Periode die helvetische Gesellschaft zu Schinznacht entstand und dieser die Gegenwart so viel des Guten und Schönen zu verdanken hat? Sollten die Briefwechsel an Lavater und Sarasin u. s. w. in den Archiven vermodern und nicht rechtzeitig zu neuer Befruchtung veröffentlicht werden? Den Männern der Wissenschaft in Zürich rufe ich insbesondere ein: Glück auf! zu; sie werden mir nicht zürnen, denn sie wissen so gut als ich, daß ihre Aufgabe dadurch noch nicht gelöst ist, daß Hegner aus Lavaters Briefsammlung nur Fragmente, und in Beziehung auf Lenz nur einige wenige Weihrauchkörner, die dieser jenem darbrachte, bekannt machte. Was S. Hirzel in Leipzig hier gethan, geschah aus ehrenvoller, aber ausschließlicher Rücksicht und Vorliebe für Göthe und muß in dieser Beziehung dankbar anerkannt werden; aber damit ist noch nicht alles gethan, was geschehen könnte und sollte. Zum Schlusse spreche ich den Wunsch und die Hoffnung aus, daß auch die Literaturfreunde von Basel in ihren Bemühungen fortfahren, um die Charakterschilderung Lenzens und die Sammlung seiner Schriften, wie das Bild der ganzen, schönen Vergangenheit zu ergänzen.

II.

Dichtungen und Aufsätze von J. M. R. Lenz.



Ossian fürs Frauenzimmer.

Die Uebersetzungen aus dem Ossian in Werthers Leiden haben den mehrsten Leserinnen vorzügliche Freude gemacht. Sollten letztere nicht begierig sein, jenen alten Dichter genauer kennen zu lernen? Wohl ihnen, wenn er den Ton ihres Herzens trifft! Immer werden seine starken Gesänge voll Wahrheit und Natur unserm verzärtelten Zeitalter einen heilsamen Wink, und unsern Müttern Anlaß geben, aus ihren Kindern deutsche Männer und deutsche Mädchen zu bilden.

Vorbericht.

Zu besserem Verständniß des Stücks müssen wir voraus erinnern, daß die Hauptheldeu desselben und der Dichter mit seiner Muse Eine Familie ausmachen. Ossian war der Dichter, ein Sohn Fingals; seine Muse und Zuhörerinn zugleich, war Malvina, eine Tochter Toscars, auch Fingals Sohn, und Ossians Bruder. Oscar war Ossians Sohn, Fingals Enkel, Malvinas Vetter, den sie geliebt zu haben scheint, wovon sich auch Ossians zärtliche Freundschaft für sie herschreibt.

Die Namen: Erin, Inisfäl, zeigen dasselbe Land an, das allem Vermuthen nach Irrland war. So wie Morven, Ardven, Cona, Fingals Vaterland bedeuten, das man in Schottland vermuthet. Swaran scheint aus Norwegen gekommen zu sein, das Lochlin anzeigen will, wozu auch die Großbrittanien gegen Mitternacht gelegnen Inseln Orkney und Schottland gezählt wurden, von denen das erstere hier Inistore heißt.

Fingal,

ein alt Gedicht von Ossian.

Cuchullin saß an Turas Felsen unter dem Baum mit raschelndem Laube. Seinen Spieß gegen den mooßigten Fels gelehnt. Sein Schild bei ihm im Grase. Dacht an den mächtigen Carbar, ein Held, den er im Krieg erschlug, da kam der Kundschafter des Oceans Moran, der Sohn Pithil.

Flieh, sprach der Jüngling, Cuchullin, flieh, ich sehe Swarans Schiffe. Cuchullin, ihrer sind viel, viel der Helden auf dem dunkeln Meer.

Moran, rief der Blauauge, immer zitterst du Moran. Deine Furcht vermehrt den Feind. Vielleicht sind das die Schiffe des Königs der einsamen Hügel, der mir zu Hülfe kommt.

Ich sah den König, grad wie ein Fels von Eis. Sein Spieß wie ein Feuerstrahl. Sein Schild wie der aufgehende Mond. Er hatte sich hingesetzt auf einen Fels an der Küste, sein Heer zog wie Wolken um ihn her. Ich sagt' ihm, viel, du Haupt der Helden, viel sind unsrer Arme im Streit. Recht heißt man dich den starken Mann, aber viel starke Männer sind um Turas Felsen. — Er antwortete mir: Wer ist mir gleich? Helden stehn nicht, wo ich bin, sie fallen zur Erde unter meiner Hand. Niemand darf fechten mit Swaran, als Fingal, König der einsamen Hügel. Einst rungen wir auf der Hayde von Malmor, unsere Fersen kehrten den Busch um. Felsen fielen von ihrer Stelle und die Bäche veränderten ihren Lauf und flohen weg von unserm Streit. Drei Tage nacheinander stritten wir und Helden standen von weitem und zitterten.

Am vierten sagte Fingal, der König des Meers fällt, er steht, rief Swaran. Sag Cuchullin, er soll sich mir ergeben, ich bin stark wie die Stürme von Malmor.

Nein, versetzte der Blauauge, keinem Menschen ergeb ich mich. Cuchullin will groß sein oder todt. Geh Sohn Fitils, nimm meinen Speer, schlag an den schallenden Schild von Cabait. Er hängt über Turas buschigtem Eingang, sein Schall ist nicht Friedensschall. Meine Helden auf dem Hügel sollen ihn hören.

Er gieng und schlug an den hohlen Schild. Die Hügel und Felsen antworteten. Der Schall flog über den Wald hinaus, alle wilde Thiere am Teich stutzten. Curach lief von dem schallenden Felsen, Connal auch mit dem blutigen Speer. Crugals weisse Brust schlug hoch. Der Sohn Favi ließ die braunen Rehe. Es ist der Schild des Krieges, sagt Ronnar, der Speer Cuchullins, sagt Lugar. Sohn der See, leg die Waffen an! Calmar, ergreif deinen tönenden Speer! furchtbarer Puno! steh auf. Cairbar, fort von deinen rothen Bäumen! Eth, beweg deine weissen Kniee! Caolt, heb auf deine weissen Hüften von der flispernden Hayde Mora, deine Hüften, die weiß sind, wie der Schaum der unruhigen See, wenn die dunklen Winde in Cuthon stürmen.

Jetzt seh ich sie noch die Helden alle, mit den Augen meiner Seele seh ich sie, in dem ganzen Stolz ihrer verrichteten Thaten, ihre Seelen entzündet von vormaligen Schlachten und der Mühe der Vergangenheit. Ihre Augen sind wie so viele Flammen und suchen die Feinde des Vaterlands. Ihre mächtige Faust ans Schwerdt geschlagen, und Blitze fahren aus ihrer Stahlrüstung, so oft sie sich bewegen. — Sie kamen vom Felsen herab, wie die Ströme, jeder brauste vor sich her. Hell leuchteten die Hauptleute in der Rüstung ihrer Väter, o meine Augen, die das sahen, daß ich euch verloren habe! — Jedem Hauptmann folgten dunkel und finster seine Helden, wie

die Regenwolken hinter einer Lufterscheinung. — Der Schall ihrer Waffen stieg auf. Die grauen Hunde heulten dazwischen. Hier und da brach der Schlachtgesang los, die Felsen in Cromla wiederholten ihn rund herum. Auf Lenas dunkler Haybe standen sie wie Nebel, die die Hügel im Herbst bedecken, hier und da emporsteigen und ihr Haupt gen Himmel erheben.

Heil, schrie Cuchullin, Heil euch, Söhne der engen Thäler, Jäger des Wildes! Ein andrer Scherz zieht an von dem dunklen Meer. Sollen wir fechten, ihr Kriegsseelen! oder übergeben unser grünes Vaterland? Connal rede, erster der Helden, Schildezerbrecher, du hast schon mit Lochlin gefochten, willst du werfen deines Vaters Speer?

Cuchullin, antwortete der Held geruhig, Connals Speer ist spitz. Freut sich im Treffen zu blitzen und das Blut von tausenden zu trinken. Aber obschon meine Hand ausgestreckt zum Krieg ist, so ist mein Herz für den Frieden. Sieh an, du erster in Cormaks Kriegen, die Flotte von Swaran. Seine Mastbäume sind so zahlreich als das Schilfrohr im Teich Lego. Seine Schiffe sind wie Wälder mit Nebeln umwickelt, wenn der Windstoß sie sichtbar macht. Viel sind seiner Hauptleute. Connal ist für den Frieden. — Fingal würde seinen Arm scheuen, der erste aller sterblichen Menschen, Fingal, der den Starken zerklittert, wie ein Sturm die Büsche auf der Haybe, wenn die Ströme brüllen durchs wiederhallende Còna und die Nacht mit allen ihren Schrecknissen auf dem Hügel ruht.

Flieh du Friedenshauptmann, sprach Calmar, der Sohn Matha, flieh zu deinen einsamen Hügeln, wo kein Stahl des Krieges geschienen hat, verfolge deine braunen Rehe und spücke sie mit deinen Pfeifen. Aber Blauange, Cuchullin, Kriegsseele! zerklittern wir die Söhne Lochlins und brüllen durch ihre Kriegsheere des Stolzes. Keines der Schiffe des Schneereichs soll wieder auf dem dunkeln Meer zurückkehren. Auf, ihr finstern Winde von Erin, brüllt ihr Wirbelwinde der Haybe. Im

Ungewitter will ich sterben, weg in einer Wolke gerissen von zornigen Geistern, mitten im Ungewitter laßt Calmar sterben, wenn jemals ihm die Jagd so lieb war als der Kampf fürs Vaterland.

Calmar, antwortete Connal geruhig, ich floh niemals Mathas Sohn! ich war schnell mit den Meinigen im Treffen, aber gering ist mein Ruhm. Wo ich war, ward der Streit gewonnen und der Starke siegte. Aber, Sohn Semo, höre meine Stimme, sieh an den alten Thron Cormaks, gieb Geld und das halbe Land für Frieden, bis Fingal kommt mit dem Krieg. Oder wenn du Krieg wählst, so heb ich mit Schwerdt und Spieß. Meine Freude soll in der Verwirrung der Schlacht sein, meine Seele heiter sein im Dunkel des Handgemengs.

Was mich betrifft, sagte Cuchullin, mir gefällt das Geräusch der Waffen, es ist angenehm wie der Donner am Himmel vor einem Frühlingsregen. Aber ich will erst unser Heer mustern, alle die Kriegsseelen sehn. Laß sie bei mir vorbei ziehn an der Hayde, hell, wie ein Sonnenschein vor dem Sturm, wenn der Abendwind die Wolken versammelt, und die Eichen von Morven seufzen.

Aber wo sind meine Kriegskameraden, meine Spießgesellen in Gefahr? Du Cathbat? Du Duchomar? Du Fergus? Fergus, erster bei unserm Muschelnfest, Sohn Rossa — Da kommt er ja den Hügel herab — Heil dir, Sohn Rossa! was bewölkt deinen Blick?

Vier Steine, versetzte der Held, liegen auf Cathbat. Diese Hände haben in die Erde gelegt Duchomar. Cathbat, Sohn Tormans, du warst wie ein Sonnenstrahl über den Hügel, und du, Duchomar, Kriegswolke, du warst, wie der Nebel auf dem Morast Lano, wenn er über die Herbstpfützen seegelt und Tod den Völkern bringt. Morna! schönste der Mädchen! süß ist dein Schlaf in der Felsenhöle. Du bist ausgeloschen, wie ein Stern, der in der Wüste hinabschießt, und der einsame Pilgrim den vorübergeschwundenen Schimmer beweint.

Sag an, sprach der Blauauge, wie fielen die Helden von Erin. Fielen sie von Lochlins Söhnen? Geschwinde!

Cathbat fiel von Duchomars Schwerdt bei der Eiche des trüben Stroms. Duchomar kam zu Turas Höle und sprach zur liebenden Morna:

Morna, schönste der Mädchen, liebliche Tochter Cormac Cairbar, warum in diesem Kreis von Steinen, in der Höle des Felsen alleine? Der Strom murmelt heischer, die alten Eichen heulen in den Wind, der See liegt trüb vor dir her, dunkel sind die Wolken des Himmels. Du aber bist, wie Schnee auf der Hayde, dein Haar wie der Nebel in Cromla, wenn er sich am Felsen kräuselt und die Sonne drauf scheint. Deine Brust ist wie der glatte Marmorfelsen, den man von Branno auf dem Strom sieht, deine Arme sind, wie die zwei weissen Pfeiler in der Halle des mächligen Fingals.

Von wannen, antwortete das weißarmigte Mädchen, von wannen kommst du, Duchomar, du finsterster unter allen Männern? Dunkel sind deine Augenbraunen und schröcklich, roth sind deine herumwälzenden Augäpfel. Ist Swaran auf dem Meer erschienen, was hast du neues vom Feinde, Duchomar?

Ich komme vom Hügel Morna, vom Gemsenhügel komme ich, drei hab ich erlegt mit meinem Bogen von Ebenholz, drei mit meinen schnellen Doggen der Jagd. Liebliche Tochter Cormacs, ich liebe dich wie meine Seele. Hör, ich habe einen stattlichen Hirsch für dich erlegt. Hoch war sein ästiges Haupt und seine Füße wie der Wind.

Duchomar, antwortete das Mädchen kalt, ich liebe dich nicht, du finstrer Mann. Dein Herz ist hart, wie ein Felsen, und dunkel dein schreckliches Augenbraun. Aber Cathbat, der Sohn Torman, der ist Morvens Liebe. Wie ein Sonnenstrahl über den Hügel ist er in den Tagen des finstren Sturms. Sahst du den Sohn Torman, lieblich auf seinem Rehhügel? Hier, die Tochter Cormacs wartet auf seine Zurückkunft.

Und lang soll Morna warten, sagt Duchomar, sein Blut ist an diesem Schwerdt. Lang soll Morna warten auf ihn. Er fiel an Brannos Strom. Hör', ich will hoch sein Grab auf Cromla errichten, Tochter Cormac Cairbar! aber wirf deine Liebe auf Duchomar, der stark wie der Sturm ist.

Und ist der Sohn Torman gefallen, sagte das Mädchen mit dem Schmerzauge. Ist er gefallen auf der schallenden Hayde, der Junge mit der Schneebrust. Er, der der erste war in der Hügeljagd und der Feind war von den Fremden von Ocean. — Duchomar, du bist schwarz in der That und grausam ist dein Arm für mich. Aber gieb mir dein Schwerdt, meinen Feind, ich liebe zu sehen das Blut von Cathbat.

Er gab ihren Thränen das Schwerdt, sie durchstieß ihm die harte Brust. Er fiel wie ein Felsen vom Bergstromufer, streckte aus seinen Arm und sprach:

Tochter Cairbar, du hast Duchomar erschlagen. Kalt ist das Schwerdt in meiner Brust Morna, ich fühl's Eis kalt. Gieb mich der Moina, dem Mädchen, ich war ihr Traum bei Nacht. Sie wird mir ein Grab errichten, daß der Jäger mich ehre. Aber zieh das Schwerdt aus meiner Brust, Morna, der Stahl ist kalt.

Sie kam mit allen ihren Thränen, sie kam und zog ihm das Schwerdt aus der Brust. Er durchborte ihren weißen Busen damit, spreitete ihre schöne Locken über den Boden aus. Ihr Blut sprung aus der Wunde und ihre weissen Arme wurden mit Roth befleckt. Im Tode wälzte sie sich, und Turas Höle wiederholte ihr Aechzen.

Friede, sagte Cuchullin, sei mit den Seelen der Helden, ihre Thaten waren groß in Gefahr. Laß sie auf Wolken um mich her fahren, mir ihre Lineamenten des Muths weisen, daß meine Seele stark in der Gefahr werde, und mein Arm wie ein Ungewiter. — Aber du, Morna, komm auf einem Mondstrahl zu dem Fenster meiner Ruhe, wenn meine Gedanken voll

Friedens sind und das Kriegsgetümmel vorüber ist. — Versammelt euch meine Freunde, brecht auf in den Krieg für Erin. Begleitet meinen Wagen, steckt drei Speere in den Wagen zum Zeichen, folgt meinen wiehernden Hengsten, daß meine Seele stark unter meinen Freunden sei, wenn die Schlacht dunkel wird um mein Schwert herum.

Ach meine Malvina! daß du lebtest und ich dirs singen könnte das Getümmel der Schlacht. Und meine Augen offen wären zu sehen deinen erwartenen Busen und den Reitz der Verwunderung auf deinem Gesicht. Deine Augen voll Krystallen über die edlen Namen, die ich dir nenne, und die heruntertröpfelnde Liebe, wenn ich sie feurig nenne. Ach und deine Arme um meinen Hals geschlungen und das zärtliche Geschrei, wenn ich nun nenne, und selber weine.

Wie ein Strom dampfend herunterrauscht von den Buschklippen Cromla, wenn der Donner oben poltert und schwarze Nacht auf dem Hügel ruht; so gewaltig, weit und schröcklich rauschten heran die Söhne von Erin. Der Feldherr wie ein Wallfisch im Ocean, dem alle seine Wellen folgen, und Stärke von sich schießt wie einen Strom.

Die Söhne Lochlins hörten das Geräusch wie den Schall eines Winterstroms. Swaran schlug an den hohlen Schild und rief den Sohn Arno. Was für ein Getümmel summt dort am Hügel wie ein Mückenschwarm am Abend? Ich glaube gar, es sind die Söhne von Inisfäl, die herunter kommen. Steig auf den Hügel und übersieh die dunkle Fläche der Hayde.

Er gieng, kam schnell und zitternd zurück. Seine Augen irrten verwildert umher, sein Herz schlug ihm gegen die Rippen. Seine Worte waren abgebrochen, gestammelt, feig.

Flieh Sohn des Oceans, flieh Feldherr der dunkelbraunen Schilde. Ich sehe den dunklen Bergstrom, die tief aufgebrachte Stärke der Söhne von Erin. Der Wagen der Streitwagen kommt wie die Flamme des Todes, der schnelle Wagen Cuchullins des edlen Sohns Semo. Er funkelt ganz von Steinen wie

die See im Mondschein, die Seiten sind mit Spiessen besteckt und sein Boden ist der Fußschemel von Helden. Auf der rechten Seite des Wagens ist der schnarchende Hengst, der hochmähnigte, breitbrüstige, stolze, hochspringende Hengst, sein Name ist Sulin Silfadda. Auf der linken Seite vom Wagen ist der schnarchende Hengst, der schwarzmähnigte hochköpfigte Hengst, sein Name ist Dusronnal, so nannten ihn die Kriegsleute. Die beiden Pferde sind wie eilende Nebel über die nassen Thäler, sie schiessen so so schnell wie das Wild, und so stark wie der Adler, der auf den Raub fällt. In dem Wagen sitzt der Feldherr, sein Name ist Cuchullin der Sohn Semo Königs der Muscheln. Seine rothe Backen sind wie mein Bogen von Förenholz, der Blick seines blauen Auges trägt weit unter dem finstern Bogen seiner Augenbraunen. Sein Haar fliegt von seinem Kopf zurück wie eine Flamme, indem er sich mit dem Speer vorwärts beugt. Flieh König des Oceans flieh, er kommt wie ein Sturm das Stromthal herab.

Wenn floh ich, sagt der König, vor vielen Spiessen, wenn floh ich Sohn Arno, Mann mit der kleinen Seele? Ich gieng dem Sturm Gormal entgegen als die Wellen hoch um mich herdampften, ich gieng dem Sturm des Himmels entgegen, und soll ich vor einem Helden fliehn? Wär es Fingal selbst, meine Seele hielt es aus mit ihm. — Auf zur Schlacht ihr Tausende! strömt um mich her wie die wilde See. Rund um den hellen Stahl eures Königs, stark wie die Felsen unsers Landes, die den Sturm mit Jauchzen empfangen und hinstrecken ihre schwarzen Wälder dem Winde.

Wie zwei Ungewitter im Herbst von zwei entgegenstehenden Hügeln, so näherten sich die Helden einer dem andern. Wie zwei Ströme von hohen Felsen aufeinander treffen, vermischen und brüllen durch die Ebene, so laut, wild, rasend trafen aufeinander Lochlin und Imisfäl. Hauptmann auf Hauptmann, Held auf Held, Schwerdter klungen auf Schwedtern, Helme

zersprungen. Die Bogensehnen pfiffen, Pfeile zogen längs dem Himmel, die Speere fielen wie Blitzstrahlen im Nachtungewitter.

Wie das Gebrause des unruhigen Oceans, wenn er hohe Wellen wirft, wie der ausgebreitete Donner an dem Himmelsbogen, so ist das Gewirr der Schlacht. Wenn Cormarks hundert Barden daständen dieses Treffen zu besingen, zu schwach wäre die Stimme von hundert Barden, alle die Tode zu verewigen. Denn viel fielen der Helden und weit umher floß das Blut der Gewaltigen.

Klagt ihr Liedersänger den Tod des edlen Sithallin. Laßt die Seufzer der Fiöna erschallen auf der einsamen finstern Hayde um ihren lieben Ardan. Sie fielen wie zwei Rehe der Wüste, unter der Hand des mächtigen Swaran, als er mitten unter Tausenden brüllte, wie der Geist eines Ungewitters, der in den Wolken von Gormal brüllt und sich freut über des Schiffers Tod.

Auch ruhte dein Arm nicht Feldherr der Nebelinsel, viel waren der Tode, die du austheiltest Cuchullin Sohn Semo. Sein Schwerdt war gleich dem Blitz, der einschlägt in ein Thal, wenn das Volk versengt niederfällt und all die Hügel rundherum brennen. Dusronnal schnarchte über Heldenleichen und Silfadda badete die Hufen im Blut. Die Schlacht lag hinter ihnen wie umgekehrte Wälder in der Wüsten, wenn der Sturm drüber hergefahren ist mit allen seinen Nachtgeistern.

Wein auf dem stürmigten Felsen, Mädchen aus Inistore, beug herab dein schönes Haupt über die Wellen, du, schöner als der Geist des Hügels, wenn er schreitet in einem Sonnenstrahl am Mittag über das Stillschweigen der Ebenen. Er ist gefallen, dein Junge liegt, bleich unter dem Schwerdt von Cuchullin. Sein Muth wird ihn nicht mehr aufheben. Trenar, dein lieber Trenar starb, Mädchen aus Inistore. Seine grauen Doggen heulen zu Hause und sehen seinen vorüberschleichenden Geist. Sein Bogen liegt in der Halle ungespannt. Keinen Laut hört man auf seiner Jagd mehr. 3

Wie tausend Wellen gegen Felsen stürmen, so rückte Swarans Heer heran, wie ein Fels tausend Wellen empfängt, so empfieng Innisfäl Swaran. Der Tod ließ alle seine Stimmen hören und vermischte sie mit dem Schall der Schilde. Jeder Held ist eine Wolke der Finsterniß, und sein Schwerdt ein Feuerstrahl in seiner Hand: Das Feld tönt von einem Ende zum andern wie hundert Hämmer, die abwechselnd knallen auf dem rothen Ambos.

Wer sind jene zwei auf der Haybe so dunkel und schrecklich? wer sind jene zwei Wolken und ihr Schwerdt blitzt über ihren Häuptern? Die Hügelchen sind unruhig um sie her und die Felsen zittern mit allem ihrem Mooß. — Wer anders kann dir hier einfallen, Malvina, als der Sohn des Oceans und der zum Wagen gebohrne Feldherr von Erin (Irrland)? Viel sind der bangen Augen ihrer Freunde um sie her, indem die Helden so gegeneinander immer schrecklicher werden. Jetzt verbirgt sie die Nacht in ihren Wolken und endet das furchtbare Gefecht.

Jetzt legte Dorglas das vor der Schlacht gefällte Wildpret auf der felsigten Küste von Cromla nieder. Hundert Jünglinge trugen dürres Mooß zusammen, zehn Helden bliesen das Feuer an, drei hundert suchten glatte Steine aus. Das Fest rauchte weit umher.

Cuchullin der Feldherr von Erin nahm seine starke Seele wieder. Er stand gelehnt auf seinem hellen Speer und sprach zu dem Liedersänger vergangener Zeiten, zu Carril dem grauen Sohne Kinfena. Raucht dies Fest für mich allein? und der König von Lochlin ist auf meiner Küste, fern von seinen Jagden und der tönenden Halle seiner Feste zu Hause. Geh, Carril, Sänger vergangener Zeiten, bring Swaran meine Worte, sag ihm der kam über die unfreundliche See, daß Cuchullin sein Fest heut giebt. Laß ihn hier horchen auf das Gelispel meiner Wälder unter den stillen Mondnachtwolken. Denn kalt und unfreundlich ist der Wind, der über die See stürmt. Laß ihn hier

bewundern unsere zitternden Harfen und hören unsere Heldengesänge.

Der alte Carril gieng, mit der sanftesten Stimme lud er ein den König der dunkelbraunen Schilde. Steh auf von den Fellen deiner Jagd, steh auf, Swaran, König der Wälder. Cuchullin giebt heut die Freude der Muscheln, theile das Fest des Blauaugen.

Er antwortete wie das dumpfe Geräusch in Cromla vor einem Sturm. Wenn alle deine Töchter Innisfäl ihre Arme von Schnee mir entgegenstreckten, hoch aufschwellten das Schwellen ihrer Brust und sanft äugelten mit ihren Augen voll Liebe: dennoch fest wie Lochlins tausend Felsen bleibt Swaran hier, hier bis die ersten Strahlen des morgenden Tages mir zum Tode Cuchullins leuchten. Angenehm meinem Ohr war der Seesturm. Er blies über meinem See. Er brachte mir meine grünen Wälder wieder ins Gedächtniß, wo mein Spieß roth von Bärenblut war. Laß Cuchullin mir den alten Thron Cormaks wiedergebén oder Erins Wellen sollen roth von Blut seines Stolzes an den Küsten schlagen.

Traurig ist der Ton von Swarans Stimme, sagte der Barde der Vergangenheit zu Cuchullin.

Traurig für ihn allein, antwortete der Blauauge. Aber Carril erhebe deine Stimme, und rufe mir her die Thaten der Vergangenheit. Schicke die Nacht in Liedern fort, gib mir die Freude der Schmerzen. Manche Helden, manche Mädchen der Liebe haben gelebt in Innisfäl. Und süß sind die Lieder der Schmerzen, die um Albions Felsen ertönen, wenn das Geräusch der Jagd vorüber ist, und Ossians Stimme allein schallte, und ihm die Bäche von Cona antworteten.

In vergangenen Zeiten, hub Carril an zu singen, kamen auch Söhne des Oceans nach Erin. Tausend Schiffe tanzten über die Wellen nach Ullins schönen Ebenen. Die Söhne von Innisfäl stunden auf entgegen dem Volk der dunkelbraunen

Schilde. Cairbar der erste der Helden war unter ihnen und Grudar ein stattlicher Jüngling. Lang hatten sie gekämpft um den gefleckten Stier, der in Golbuns schallender Hayde sprung. Jeder nannt' ihn sein, und Tod war oft auf der Spitze ihres Stahls.

Jetzt fochten die Helden einer an des andern Seite und die Fremden vom Ocean flohen. Wessen Namen war herrlicher nun auf den Hügeln als Cairbar und Grudar? Aber ach! warum sprung der Stier in Golbuns schallender Hayde? Sie sahn ihn springen weiß wie der Schnee. Der Zorn der Helden kam wieder.

An Lubars grünen Ufern fochten sie und Grudar fiel wie ein Sonnenstrahl. Der stolze Cairbar kehrte in das Thal von Tura, wo Brassolis seine schöne Schwester ganz allein saß und die Lieder der Schmerzen sang. Sie sang die Thaten Grudars ihres geheimen Jünglings. Sie klagte um ihn in dem Schlachtfelde, aber immer tröstete sie sich er werde wiederkehren. Ihr weisser Busen stieg über ihr Kleid wie der Mond über Lichtwolken. Ihre Stimme war süsser, als die Harfe um Schmerzenlieder zu singen. Ihre Seele war gebunden an Grudar, ihr geheimer Blick war er. — Wenn wirst du wiederkommen in deinen Waffen, du Mächtiger im Kriege?

Nimm Brassolis, kam Cairbar und sprach, nimm Brassolis diesen blutigen Schild, häng ihn auf in meiner Halle, er ist von meinem Feinde. Ihr sanftes Herz schlug an die Brust. Bestürzt und blaß lief sie fort. Sie fand ihren Lieben im Blut, sie starb auf Cromlas Hayde. Da ruht ihr Staub noch, Cuchullin, und aus ihrer beider Grabe wuchsen zwei Waidenbäume empor, die sich wünschen zu vereinigen. Schön war Brassolis auf den Ebenen und Grudar auf den Hügeln. Der Barde soll ihre Namen beschützen und wiederholen künftigen Zeiten.

Angenehm ist deine Stimme Carril, sagte der Blauauge und lieblich tönen die Worte der Vergangenheit. Sie sind wie

ein sanfter Regen im Frühling, wenn die Sonne auf das Feld sieht und Lichtwolken über die Hügel fliegen. O schlage die Harfe zum Preise meiner Lieben, des einsamen Sonnenstrahls von Dunscaich. Schlage die Harfe zum Preise Bragela, die ich auf der Nebelinsel ließ, der Braut des Sohns Semo. Hebst etwa dein schönes Gesicht auf vom Felsen zu entdecken die Seegel Cuchullins? Die See ist weit umher unruhig und ihr weisser Schaum könnte dich täuschen mit meinen Seegeln. Geh zurück meine Liebe, es ist Nacht, und die finstern Winde seufzen in deinem Haar. Geh zurück in die Halle meiner Feste und denk an die vergangenen Zeiten, denn ich kann nicht umkehren, als bis der Sturm des Krieges vorüber ist. O Connal reden wir von Waffen und Schlachten, treibe das liebe Bild weg aus meiner Seele, denn lieblich ist sie mit ihrem Rabenhaar und mit ihrem weissen Busen, die Tochter von Sorglan.

Connal mit seiner Ruhe antwortete: Hüte dich vor dem Volk vom Ocean, send Vorposten aus, sei aufmerksam auf die Stärke von Swaran. — Cuchullin, ich bin vor den Frieden, bis das Volk der Wüste kommt, bis Fingal kommt der erste der Menschen und leuchtet wie eine Sonne über unser Land.

Der Held schlug an den Lärmschild, die Vorposten der Nacht rückten heraus. Die andern legten sich schlafen auf der Haide, und schliefen unter dem finstern Wind. Die Geister der letzten Schlacht waren gegenwärtig auf dunkeln Wolken und weit umher in dem finstern Stillschweigen von Lena wurden die leisen Stimmen des Todes vernommen.

Connal schlief am Gesang des Bergstroms unter einem alten Baum. Ein Stein mit seinem Mooß unterstützte seine Backen. Leis über die Hayde von Lena hört' er flispern die Stimme der Nacht. Er lag in einer Entfernung von den Helden, denn der Sohn des Schwerdts fürchtete keinen Feind.

Mein Held sah im Schlaf einen dunkelrothen Feuerstrom vom Hügel herabkommen. Crugal war in dem Strahl, ein Hauptmann der neuerlich fiel. Er fiel unter der Hand Swarans im Heldenkampf. Sein Gesicht ist wie der untergehende Mond, seine Kleider sind aus Wolken, seine Augen wie zwei erlöschende Flammen. Dunkel ist die Wunde in seiner Brust.

Crugal, so sagt der mächtige Connal, Sohn Dedgal, warum so bleich und betrübt? Du bist nie bleich gewesen für Furcht. Was beunruhigt dich Hügelsohn?

Dunkel und in Thränen stund er, streckte seine weisse Hand über den Helden aus. Aechzend erhub er seine kleine Stimme, wie das Westwindchen im Schilf Lego.

Mein Geist, Connal, ist auf meinem Geburtshügel, aber mein Lauf ist auf Ullins Küsten. Du wirst niemals mehr mit Crugal reden, oder seine einsamen Schritte auf der Hayde finden. Ich bin leicht wie der Wind in Cromla, bewege mich wie Schatten von Nebeln. Ich sehe die Todeswolke, sie brütet über die Fläche von Lena. Die Söhne des grünen Erin werden fallen. Fort aus dem Gefilde voll Geistern. — Wie der verfinsterte Mond verschwand er in einem flispernden Winde.

Steh, rief der starke Connal, steh mein dunkelrother Freund. Verlaß den Strahl des Himmels, Sohn Cromlas! Welche Höhle des Hügels ist dein einsames Haus? welcher grüne Hügel ist der Ort deiner Ruhe? Werden wir dich nicht hören im Sturm, im Geräusch des Bergstroms? Wenn alle die leichten Söhne des Windes hervorkommen, und auf dem Sturme der Wüste reiten.

Connal mit der sanften Stimme stand auf mit seinen schallenden Waffen. Er schlug den Schild an über Cuchullin, der Sohn des Streits erwachte.

Warum, antwortete der Feldherr, kommt Connal in der Nacht? Ich hätte meinen Speer zücken können gegen den Lärmen, und beweinte jetzt den Tod meines Freunds. Sprich

Connal, Sohn Colgars, sprich, dein Rath ist wie eines Gesandten des Himmels.

Sohn Semo, versetzt der Hauptmann, der Geist Crugals ist zu mir gekommen aus der Höhle des Hügels. Die Sterne blinkten durch seine Gestalt und seine Stimme war klein, wie der Schall eines sehr entfernten Stroms. Er ist ein Todesbote. Er sprach vom dunklen engen Hause. Such Frieden, Feldherr von Dunskaich, oder flieh über die Hayde Lena.

So, meine Malvina! vereinigen sich oft alle sterbliche und unsterbliche Mächte wider den Helden, ihn in seinem grossen Entschluß aufzuhalten. So, edles Kind, hat auch Ossian Erscheinungen gehabt, eh er die beste seiner Thaten that, oder wenn er ein grosses Lied dachte. Sie störten ihn nicht. Ach, aber du erscheinest mir nicht, du die meine Seele immer selbst arbeiten muß sich vorzustellen, du Trost, meines Alters entrißner Trost! — Doch mir immer gegenwärtig. Ich sehe dich. Ich fühle deinen Athem mich anhauchen. Ich höre dein Aechzen und Lispeln, liebes Kind. Nimmst du Theil an Cuchullin, meine Seele! beunruhigst du dich für Cuchullin, lispelnder Engel? Höre mein Lied!

Er sprach mit Connal? antwortete der Held, und Sterne blinkten durch seine Gestalt hindurch? Sohn Colgars es war ein Wind aus den Höhlen von Lena. Oder wenn es die Gestalt Crugals war, warum zwangst du ihn nicht hieher? Fragtest du nach wo seine Höhle ist? Das Haus des Windsohns? So sollte mein Schwerdt die Stimme aufsuchen, und seine Neuigkeiten ihm abzwingen. Sehr gering müssen seine Neuigkeiten sein, Connal, denn er war noch hier heut. Er kann nicht über unsere Hügeln hinaus gewesen sein, und wer kann ihm da von unserm Tode erzählt haben?

Geister fliegen auf Wolken, reiten auf Winden, sagte Connals Stimme der Weisheit. Sie ruhen zusammen aus in ihren Höhlen, und reden von den sterblichen Menschen.

So laß sie von den sterblichen Menschen reden, von jedermann, nur nicht von Cuchullin. Ich will vergessen sein in ihren Höhlen, denn ich will nicht fliehen vor Swaran. — Muß ich fallen, so wird mein Grab berühmt sein in künftigen Zeiten. Der Jäger wird eine Thräne herabwerfen auf meinen Stein, und Kummer wird wohnen weit um Bragelens hohen Busen. Ich fürchte den Tod nicht, aber ich fürchte mich zu fliehn, denn Fingal sah mich oft siegen. Du dunkles Gespenst vom Hügel, zeig dich mir selber! Komm in deinem Himmelsstrahl, und zeig mir meinen Tod in deiner Hand, doch will ich nicht fliehen, du schwacher Windsohn! Geh Sohn Colgar, schlag an den Schild von Caithbat, er hängt zwischen den Speeren. Laß meine Helden aufstehen von dem Schall, hinein in die Schlachten für Erin. Obschon Fingal verzieht zu kommen mit dem Volk von den stürmichten Hügeln; doch wollen wir fechten Colgars Sohn! und sterben den Tod der Helden.

Der Schall breitete sich weit aus. Die Helden stehn auf, wie wenn die See unruhig wird. Sie stunden auf der Haybe wie Eichen mit allen ihren Aesten um sie her, wenn sie wiederhallen den Winterstrom, und ihr verdorrtes Laub im Winde raschelt.

Des Cromlas hohes Wolkenhaupt ist grau, der Morgen zittert auf dem halberleuchteten Ocean. Der graue Nebel schwimmt herbei und verbirgt die Söhne von Innisfäl.

Steht auf! rief der König der dunkelbraunen Schilde, ihr die ihr kamt mit Lochlins Wellen. Die Söhne von Erin sind gefloh'n; verfolgt sie über die Ebenen von Lena. Und Morla geh du zu Cormaics Halle, und gebiete ihnen, sich Swaran zu ergeben, eh ihr ganzes Volk ins Grab sinkt, und die Hügel von Ullin verstummen. — Sie stunden auf, wie ein Zug Seevögel, wenn die anziehenden Wellen sie aufscheuchen von der Küste. Ihr Geräusch war wie tausend Ströme, die in Conas Thäler zusammentreffen, wenn nach einer stürmischen Nacht sie ihre

schwarzen Fluthen durcheinander jagen unter dem bleichen Antlitz des Morgens.

Wie die schwarzen Herbstschatten über die Grashügel hinfahren, so finster langsam und dunkel einer nach dem andern zogen die Hauptleute von Lochlins schallenden Wäldern. Schlank wie ein Hirsch aus Morven schritt einher der König der Wälder. Sein leuchtender Schild an seiner Seite war wie eine Flamme auf der Hayde bei Nacht, wenn die Welt schweigend und dunkel liegt und der Pilgrim Geister in seinem Schimmer scherzen sieht. Ein Wind vom Ocean zerstreute den dicken Nebel. Die Söhne von Innisfäl erschienen — wie eine Reihe Felsen an der Küste.

Geh, Morla, geh, sagte Lochlins König, und biet ihnen Frieden an. Sag ihnen die Bedingungen, die wir Königen vorschrieben, wenn sich die Völker vor uns beugten. Wenn die Starken todt da lagen, und die Jungfrauen weinten auf dem Wahlplatz.

Der grosse Morla kam, der Sohn Swarats; stattlich schritt er einher, der König der Schilde. Er sprach zu Erins blauaugichtem Feldherrn, der unter seinen Helden da stand.

Nimm Swarans Frieden an, sprach er, den Frieden, den er Königen gab, wenn die Völker sich vor uns bückten. Laß uns Ullins liebliche Ebenen, gieb uns deine Braut und deinen Hund. Deine Braut mit dem hohen Busen, traurig und schön. Deinen Doggen, der den Wind überholt. Gieb uns das zum Zeichen der Schwachheit deines Arms, und leb unter unserm Willen.

Sag Swaran, sag dem stolzen Herzen, daß Cuchullin nie sich ergiebt. Ich geb ihm den weiten blauen Ocean, oder ich gebe seinem Volk Gräber in Erin. Nie, nie soll ein Fremder berühren den lieblichen Sonnenstrahl von Dunskaich: noch soll ein Wildpret auf Lochlins Hügeln laufen vor meinem schnellfüßigten Luath.

Eitler Pferdebändiger, sprach Morla, und willst du es aufnehmen mit unserm König? Dem König, dessen Schiffe deine ganze Insel wegführen könnten. So klein ist das grüne Ullin dem König der stürmischen Wellen.

In Worten geb ich manchem nach, Morla, aber dieß Schwerdt soll niemand nachgeben. So lange Connal und Cuchullin leben, soll Cormacs Gebürge über Erin herrschen. O Connal, du erster meiner Starken, du hast gehört die Worte Morla, sind denn deine Gedanken noch auf Frieden, du Zerbrecher der Schilde? Geist des erschlagenen Crugals, warum träutest du uns mit dem Tode? Ich will, daß das enge Haus mich empfangen soll mitten im Glanz meines Ruhms. Hebt, meine Kinder von Innisfäl, hebt auf den Speer, spannet den Bogen, stürmt an auf den Feind in Finsterniß, wie die Geister stürmischer Nächte.

Nun wälze sich dissonanzenreich kreischend und wild das Getümmel und die Finsterniß der Schlacht vorwärts, wie Nebel ins Thal zusammengedrängt werden, wenn ein Sturm den schweigenden Sonnenschein des Himmels bedeckt. Der Feldherr voran in seinen Waffen wie ein zorniger Geist vor einer Wolke, wenn Meteoren ihn mit Feuer umschliessen, und finstre Winde in seiner Hand. Carril der Liedersänger vergangener Zeiten stand in einiger Entfernung auf der Hayde, und ließ das Horn der Schlacht ertönen. Er erhub die Stimme des Gesangs, und goß seinen Geist in die Seelen der Helden.

Wo, sagte sein Mund voll Gesang, wo ist der erschlagene Crugal? Er liegt vergessen auf der Erde, und die Halle seiner Muscheln schweigt. Betrübt ist die Braut Crugals, denn sie ist ein Fremdling in der Halle ihrer Sorgen. Aber wer ist jene, die durch die Reihen der Feinde fliegt, wie ein Sonnenstrahl? Ach! es ist Degrena, der schöne Fremdling, die Braut des erschlagenen Crugals. Ihr Haar fliegt hinter ihr im Winde, ihr Auge ist roth, ihre Stimme fein. Verduftet ist dein

Crugal itzt, seine Gestalt ist in der Höhle des Hügels. Er kommt zu denen, die im Schlaf liegen, und schwirrt mit seiner kleinen Stimme ihnen vor, wie eine Biene vom Gebirge summt, oder wie ein Mückenschwarm am Sommerabend. Aber Degrena fällt auch hin wie eine Wolke am Morgen, Lochlins Schwert ist in ihrer Seite. Cairbar, sie ist gefallen, der Stolz deiner Jugend, sie ist gefallen Cairbar, der Lieblingsgedanke deiner jungen Jahre.

Der stolze Cairbar hörte den Trauergesang, und stürmte heran, wie ein Wallfisch im Ocean. Er sah den Tod seiner Tochter und brüllte, sein Speer traf einen Sohn Lochlins, der Streit ward allgemein. Wie hundert Winde arbeiten in den Wäldern von Lochlin, wie Feuer in dem Mooß von hundert Hügeln, so schnell und verderblich und lärmvoll war das Gemetzel. Cuchullin hieb Helden herunter wie Disteln, und Swaran verwüstete Erin. Curach fiel unter seiner Hand, Cairbar mit dem krummen Schilde, Morglan lag auf ewig still, und Caolt winselte, eh er starb. Seine weisse Brust mit Blut befleckt, sein gelbes Haar im Staube seines Vaterlandes. Da, wo er lag, hatte er oft das Fest gegeben, und oft die Stimme der Harfe hören lassen; indem die Doggen um ihn herum für Freude sprungen, und die Jäger die Bogen rüsteten.

Immer kam Swaran weiter vorwärts wie ein Strom, der aus der Wüste hervorbricht. Die kleinen Hügel wälzt er mit fort, und die hohen Felsen liegen halb eingesunken in seinen Ufern. Aber Cuchullin stand vor ihm wie ein Berg, der die Wolken des Himmels abtreibt. Die Winde zerarbeiten sich in seinem Gipfel voll Fichtenwälder, und der Hagel rasselt an seinen Felsen. Aber fest in seiner Stärke steht er, und beschattet die ruhigen Thäler von Cona.

So beschattete Cuchullin die Söhne Erins, und stand in der Mitte von tausenden. Blut rinnt wie Quellen aus Felsen von den gemarterten Helden gegen ihn. Aber auch Erins Söhne

fallen an allen Enden, wie Schnee in den Tagen des Sonnenscheins.

O ihr Söhne von Innisfäl, schrie Grumal, Lochlin behält das Feld. Was streben wir, wie Schilf gegen den Wind? Fliehn wir auf den Jagdhügel der Rehe. Er floh, wie ein Hirsch aus Morven, sein Speer war wie ein zitternder Lichtstrahl hinter ihm. Wenige flohen mit Grumal, dem Hauptmann der kleinen Seele; sie fielen alle im Kampf der Helden auf Lenas schallender Haide.

Hoch auf seinem Wagen, der von Steinen blitzte, stand der Feldherr von Erin, er schlug einen starken Sohn Lochlins zu Boden, und sprach eilends zu Connal: O Connal, erster unter den Helden, du hast meinen Arm streiten gelehrt, wenn unsere Kinder fliehen, sollen wir drum nicht fortfahren zu streiten? Carril, Barde vergangener Zeiten, ruf meine noch lebenden Freunde auf den buschigten Hügel zusammen — und wir, Cunnal, hier wollen wir stehn bleiben, wie zwei Felsen, und schützen unsre fliehenden Freunde.

Was zitterst du, Malvina? warum fühl ich deine Seufzer in meinem Haar? Zitterst du die Gefahr der Helden, die sich hinpflanzen in ihrem Stolz für tausende? Ach zittre nicht, meine Seele! wenn es keine Gefahr gäbe, gäb es keinen Held und keine Freude.

Connal sprang auf den Wagen voll blitzender Steine, beide streckten ihre Schilde aus wie eine Mondfinsterniß am sternenvollen Himmel, wenn er als ein schwarzer Zirkel durch den Horizont wandelt. Sithfadda keuchte den Hügel hinan, und Dusronnal stand wiehernd still. Wie Wellen hinter einem Wallfisch, stürzten die Feinde hinter ihnen nach.

Nun standen all die wenigen übrigen Söhne Erins auf dem Abhange von Cromla, wie ein Wald, in dem die Flamme gewüthet hat in einer stürmichten Nacht. — Cuchullin stand neben einer Eiche. Er rollte seine rothen Augen stumm umher,

und hörte den Wind sausen in seinem Haar — als plötzlich Moran kam, der Kundschafter des Oceans. Die Schiffe, schrie er, die Schiffe von der einsamen Insel. Fingal kommt, der erste der Menschen, der Brecher der Schilde; die Wellen schäumen hinter seinen schwarzen Steuerrudern, seine Mastbäume mit Seegeln sind wie Wälder in den Wolken.

Blast, rief Cuchullin, alle Winde unsrer Nebelinsel! ach komm zum Tode von tausenden Feldherr der einsamen Insel. Deine Seegel sind uns wie Wolken des anbrechenden Tages, deine Schiffe wie die ersten Strahlen des Lichts, du bist uns wie die Sonne, die die Nacht vertreibt. O Connal, erster der Helden, wie lieb sind uns jetzt unsere Freunde. Aber wie? die Nacht ist noch finster, wo sind sie die Seegel von Fingal, ich kann sie noch nicht entdecken. Hier laßt uns die Stunden der Dunkelheit auswarten, und den Mond beschwören, daß er aufgehe.

Die Winde kamen herab in die Wälder. Die Ströme stürzten herab von den Felsen. Der Regen wimmelte rund um die Gipfel von Cromla. Und die rothen Sterne zwitserten zwischen den fliehenden Wolken, traurig am Ufer des Stroms, dessen Geräusch der Eichbaum wiederholte, traurig ans Ufer des Stroms hatte sich der blauaugigte Feldherr von Erin niedergesetzt. Connal der Sohn Colgars stand bei ihm, und Carril der Liedersänger.

Unglücklich ist die Hand Cuchullins, sagt der Blauauge, unglücklich ist die Hand Cuchullins, seitdem er seinen Freund erschlug. Ferda, du Sohn Damman, ich liebte dich wie mich selbst.

Wie fiel er denn Cuchullin, sprach Connal, der Brecher der Schilde? Ich erinnere mich seiner noch wohl des edlen Sohns Damman. Schlank und schön war er wie der Regenbogen des Himmels.

Ferda kam von Albion, der Hauptmann der hundert Hügel. In Muris Halle lernte er das Schwerdt, und gewann die Freundschaft Cuchullins. Wir giengen zusammen auf die Jagd, und eins war unser Bett auf der Hayde.

Drugala war die Braut von Cairbar, Feldherr von Ullins Ebenen. Sie war umgeben von dem Licht der Schönheit, aber ihr Herz war das Haus des Hochmuths. Sie liebte den Sonnenstrahl der Jugend, den edlen Sohn Damman. Cairbar, sagte das weißarmichte Weib, gib mir die Hälfte deiner Güter, ich will nicht mehr in deinen Hallen bleiben. Theile mir deine Güter, finstrer Cairbar.

Laß Cuchullin, sagte Cairbar, theilen meine Güter auf dem Hügel. Seine Brust ist der Sitz der Gerechtigkeit. Und dann geh von mir du Licht der Schönheit. Ich kam und theilte die Heerde; ein schneeweisser Stier blieb übrig, ich gab ihn dem Cairbar. Der Zorn der Drugala erwachte.

Sohn Damman, hub die Schöne an, Cuchullin quält meine Seele. Ich muß von seinem Tode hören, oder Lubars Fluthen sollen über mich rauschen. Mein blasser Geist soll dir immer nachgehn und jammern um die Wunde meiner Ehre. Vergieß das Blut Cuchullins, oder durchstosse diese Brust.

Drugala, sagte der schönhaarichte Jüngling, soll ich denn erschlagen den Sohn Semo? Er ist der Freund meiner geheimen Gedanken, und soll ich aufheben das Schwert? Sie weinte ihm drei Tage vor, am vierten beschloß er zu fechten.

Ich will fechten mit meinem Freunde, Drugala, aber mögt' ich fallen von seinem Schwert! Wie kann ich noch auf dem Hügel bleiben und sehen das Grab Cuchullins? — Wir fochten auf den Hügeln Mori, unsere Schwerdter vermeideten einer den andern, sie glitten auf die Stahlhelme, oder klapperten auf den glatten Schilden. Drugala stand dabei und lächelte, und sagte zu Damman: Dein Arm ist schwach, du Sonnenstrahl der Jugend, deine Jahre sind noch nicht reif genug, ein Schwerdt

zu führen. Ergib dich lieber dem Sohn Semo, er ist wie ein Felsen auf Malmor.

Die Thränen traten dem Jungen in die Augen. Sie sagte stotternd zu mir, Cuchullin heb deinen Schild, vertheidige dich vor der Freundshand. Meine Seele stirbt für Schmerz, aber ich muß dich erschlagen du erster der Menschen!

Ich seufzte wie der Wind in einer Felsenritze, ich hob die Schärfe meines Schwerdts auf, der Sonnenstrahl der Jugend fiel, der erste von Cuchullins Freunden.

Unglücklich ist die Hand Cuchullins seit der Junge fiel.

Traurig ist deine Geschichte Wagensohn! sprach Carril der Barde der Vergangenheit. Sie führt meine Seele zurück in die vergangene Zeit, zu den Tagen der Jahre von Vormals. Oft hab ich erzählen hören vom Comal, der auch erschlug den Freund, den er liebte, und doch begleitete der Sieg sein Schwerdt, und das Treffen ward gewonnen, wo er war.

Comal war auch ein Sohn Albions, ein Hauptmann der hundert Hügel. Sein Wildpret trunk von tausend Strömen. Tausend Felsen antworteten der Stimme seiner Doggen. Sein Gesicht war die Freundlichkeit der Jugend, seine Hand der Tod der Helden. Eine war seine Liebe, und schön war sie, die Tochter des mächtigen Conlochs. Sie schien wie ein Sonnenstrahl unter den Weibern. Und ihr Haar war wie die Flügel von Raben. Ihre Hunde waren ausgelehrt zur Jagd. Ihre Bogensehne klung oft in dem Walde. Ihre Seele war gebunden an Comal. Oft trafen sich ihre Augen der Liebe. Ihr Weg auf der Jagd war einer, und glücklich waren ihre Worte ingeheim. — Aber Gormal liebte das Mädchen, der finstere Feldherr des dunkeln Ardven. Er spähte aus ihre einsamen Gänge auf der Hayde, der Feind des unglücklichen Comal.

Eines Tags müde von der Jagd, als der Nebel die Freunde entfernte, kamen Comal und die Tochter Conlochs zusammen in der Höhle von Ronan, der gewöhnlichen Herberge Comals.

Sie war mit seinen Waffen behangen, da waren hundert Schilde und hundert Helme an der Wand.

Ruh hier meine liebe Galvina, sprach er, du Licht in der Höhle Ronan. Ich sehe ein Wild erscheinen auf Mora, gleich will ich zurück sein. Ich fürchte, sagte sie, den finstern Gormal, meinen Feind, er stört immer umher um die Höhle Ronan. Ich will mich zur Ruh legen unter deinen Waffen, aber komm bald zurück mein Lieber.

Er gieng nach dem Wilde auf Mora. Die Tochter Conlochs wollte seine Liebe probieren, sie bekleidete ihre weisse Haut mit seinen Waffen und gieng heraus aus der Höhle Ronan. Er dacht es wäre sein Feind. Sein Herz schlug hoch. Seine Farbe verließ ihn, und dunkel bedeckte sein Auge. Er spannte den Bogen. Der Pfeil flog. Galvina fiel blutend. Er lief wild nach der Höhle, und rief die Tochter Conlochs. Keine Antwort aus der einsamen Höhle. Wo bist du meine Liebe? Endlich nach langem Suchen sah er ihr brechendes Herz zittern unter dem befiederten Pfeil. O Conlochs Tochter, warst du's — er sank auf ihre Brust.

Die Jäger fanden das unglückliche Paar. Er blieb nachher noch auf den Hügeln. Aber immer waren seine Schritte wiederholt und stumm um die finstre Wohnung seiner Liebe gerichtet.

Darauf kam einst die Flotte des Oceans. Er focht; die Fremden flohn. Er suchte seinen Tod im Schlachtfelde, aber wer konnte den mächtigen Comal tödten. Als er dies merkte, warf er schnell seinen Schild weg, ein Pfeil fand die männliche Brust. Nun schläft er mit seiner geliebten Galvina an dem Getöse der Meereswellen. Der Schiffer sieht ihre grünen Gräber, wenn er von Norden hergeseegelt kommt.

Das war ein gutes Lied, sagte Cuchullin, und lieblich sind die Erzählungen der Vergangenheit. Sie sind wie der stille Thau des Morgens auf dem Rehhügel, wenn die Sonne noch schwach auf seiner Seite wirkt, und der See ruhig und blau im Thale geht. O Carril, erhebe noch einmal deine Stimme, und laß mich hören das Lied von Tura, das an meinem Fest in der Halle gesungen ward, als Fingal der König der Schilde bei mir war, und glühte über die Thaten seiner Voreltern.

Fingal, du Mann des Streits, sagte Carril; früh waren deine Thaten in den Waffen. Du verzehrtest schon Lochlin in deinem Zorn, als noch deine Jugend mit der Schönheit der Mädchen im Kampf lag. Sie bestritten mit Lächeln und Reitz das schönblühende Gesicht des Helden; aber Tod war in seinen Händen. Er war stark, wie die Wasser von Lora. Sein Gefolge war, wie das Brüllen von tausend Strömen. Sie nahmen den König von Lochlin gefangen im Treffen; aber sie gaben ihn seinen Schiffen wieder. Sein dickes Herz schwoll auf von Stolz, und der Tod des Jünglings ward dunkel in seiner Seele. Denn noch niemand, ausser Fingal, hatte die Stärke des mächtigen Starno überwinden können.

Er saß in der Höhle seiner Muscheln, im waldigten Lochlin. Er rief den grauen Druiden Suivan, der oft um den Kreiß von Loda herumgesungen hatte, daß die Gottheit des Steines der Macht sein Geschrei hörte, und der Sieg sich wandte in dem Felde der Mächtigen.

Geh, Graukopf! sagte Starno zu Ardvens Seeumgebenen Felsen. Sage Fingal dem König der Wüste, dem Schönsten unter Tausenden, ich geb ihm meine Tochter, das lieblichste Mädchen, das jemals empörte ihre Schneebrust. Ihre Waffen sind weiß, wie der Schaum auf meinen Wellen. Ihre Seele ist groß und liebreich. Laß ihn kommen mit seinen bravsten Helden zu der Tochter der geheimen Halle.

Suivan kam zu Albions stürmigen Hügeln: der schönhaarige

Fingal erschien. Seine entzündete Seele flog ihm voran, als er seegelte auf den Wellen von Norden.

Willkommen! sprach der dunkelbraune Starno, willkommen, König der felsigten Morven, und ihr Helden seiner Macht, Söhne der einsamen Insel! Drei Tage sollt ihr Fest halten in meinen Hallen; drei Tage meine Bären verfolgen, daß der Ruf von euch komme zu dem Mägdchen in der geheimen Halle.

Der König des Schneereichs entwarf ihren Tod, und gab das Fest der Muscheln. Fingal, der nicht traute dem Feinde, legte seine Waffen von Stahl an. Die Söhne Lochlins erschracken, und flohn von dem Blick des Helden. Die Stimme des frohen Vergnügens erhob sich; die zitternden Harfen der Freude thönten. Barden sungen die Schlachten der Helden, oder die schwellende Brust der Liebe. Ullin, Fingals Barde, war auch da; die süße Stimme des Hügels Cona. Er prieß die Tochter des Schneereichs und den Held, der aus Morven herabgekommen war Die Tochter des Schneereichs hörte von dem Liede, und verließ die Halle ihrer geheimen Seufzer. Sie kam in aller ihrer Schönheit, wie der Mond hinter Ost-Wolken. Liebreitz war. rund um sie her, wie ein Licht. Ihre Schritte waren, wie die Musik der Lieder. Sie sah den Jüngling, und liebte ihn. Er war nun der geheime Seufzer ihrer Seele. Ihr blaues Auge stahl sich zu ihm, und sie segnete den Held aus Morven.

Der dritte Tag mit allen seinen Strahlen schien hell hinab auf den Bärenwald. Es giengen heraus Starno mit den dunkeln Augenbraunen, und Fingal, König der Schilde. Der halbe Tag gieng hin mit der Jagd, und der Speer Fingals war roth von Bärenblut.

Da war es, als die Tochter Starnos, ihr blaues Aug' in Thränen schwimmend, eilend kam, mit ihrer Stimme der Liebe, und sprach zum König von Morven:

Fingal, herabgekommener Held! traue nicht Starno, dem Herzen des Stolzes. In diesem Walde hat er seine Helden

verlegt; hüte dich vor dem Todes-Wald. Aber denke, Sohn des Hügels, denke an Agandekka! rette sie von dem Zorn ihres Vaters, König des stürmigen Morven!

Der Jüngling, unerschrocken, gieng drauf loß, seine Helden an seiner Seite. Die Söhne des Meuchelmords fielen unter seiner Hand, und die Gegend schallete weit umher.

Vor der Halle Starnos kamen die Jäger zusammen. Des Königs dunkle Augenbraunen waren wie Wolken. Seine Augen, wie Meteore der Nacht. Bringt hieher, rief er, Agandekka zu ihrem geliebten König aus Morven. Seine Hand ist besudelt mit dem Blut meines Volks, und ihre Warnung ist nicht vergeblich gewesen.

Sie kam, die Augen roth von Thränen. Sie kam mit ihren zerstreuten Rabenlocken. Ihre weiße Brust schwoll von Seufzern, wie Schaum auf den Strömen Lubar. Starno durchbohrte ihre Seite mit dem Stahl. Sie fiel, wie ein Kranz von Schnee, der herabglitscht von den Felsen Ronan, wenn die Wälder still sind, und das Geräusch davon im Thal verschwindt.

Da fand Fingal seine übrigen tapfern Hauptleute; seine tapfern Hauptleute nahmen die Waffen. Die Finsterniß der Schlacht tobte, und Lochlin floh, oder starb. Todtenbleich, umfaßte er sein Mädchen mit dem Rabenhaar, und trug sie auf seine Schiffe. Ihr Grab stieg auf in Ardven, und die See brüllt und klagt rund umher um das finstre Haus von Agandekka.

Geseegnet sei ihre Seele, sprach Cuchullin, und geseegnet der Mund, der dieses sang. Stark war Fingals Jugend, und stark ist sein Arm im Alter. Lochlin wird fallen vor dem König des hallenden Morven. So zeige doch dein Gesicht aus einer Wolke, Mond! daß wir sehen seine weiße Seegel auf der Welle der Nacht. Und wenn irgend ein starker Geist des Himmels auf jener niederhangenden Wolke zusieht, so kehre seine finstern Schiffe ab von den Felsen, du Reuter des Sturms!

Das waren die Worte Cuchullins an dem Geräusch des Bergstroms, als Calmar den Hügel hinankroch, der nun doch verwundete Sohn Matha. Er kam vom Schlachtfelde in seinem Blut. Als er oben war, lehnte er sich auf seinen nachgebenden Speer. Schwach war sein Kriegsarm nun; aber stark die Seele des Helden.

Willkommen, Sohn Matha, sagte Connal ohne Tücke; willkommen, Ehrenvoller! deinen Freunden. Warum berstet dieser abgebrochene Seufzer aus dem Busen dessen, der nie gefürchtet hat?

Und niemals, Connal! wird er fürchten, du Führer spitzigen Stahls! Meine Seele erheitert sich in Gefahr, und jauchzt im Waffengemeng. Ich bin von dem Geschlecht des Stahls, meine Väter fürchteten nie.

Cormar war mein Ureltervater. Er scherzte mit dem Sturm auf dem Meer. Sein schwarzes Schiff befuhr einst das Meer, und arbeitete gegen die Flügel des Sturms. Ein Geist hatte die Nacht verwirrt. Die Wogen erhoben sich, und die Felsen thönten. Winde trieben die Wolken, die Blitze flogen auf Feuerflügeln. Er fürchtete sich, und steuerte ans Land: darauf erröthete er, daß er sich überall gefürchtet hätte. Er flog wieder in die Wellen, den Sohn des Windes aufzufinden. Drei Jünglinge führten die hüpfende Barke; er stand mit dem bloßen Schwerdt drinn, unerschrocken. Als der herabhängende Dunst ihm vorbeikam, faßte er ihn bei seinem krausen Kopf, und durchsuchte seinen dunkeln Bauch mit seinem Schwerdt. Der Sohn des Windes verließ die Luft. Mond und Sterne erschienen wieder

So kühn war mein Geschlecht, und Calmar gleicht seinen Vätern. Gefahr flieht vor dem aufgehobenen Schwert. Dem allein gelingts, der es waget.

Und nun, ihr Söhne des grünen Erins! zieht euch zurück von der blutigen Hayde Lena. Versammlet die Ueberbleibsel unserer Freunde, und vereinigt euch mit dem mächtigen Fingal.

Ich hörte den Schall von Lochlins heranrückenden Waffen: Calmar allein will bleiben und fechten. Meine Stimme soll sein, als ob noch tausend hinter mir stünden. Aber du Sohn Semo, denk an mich, denk an Calmars unglücklichen Ausgang. Wenn Fingal das Feld brav wird verwüstet haben, so setze mir einen Stein der Erinnerung, daß künftige Zeiten meinen Ruhm hören mögen, und die Mutter Calmars sich freue über den Stein meines Ruhms.

Nein, Sohn Matha, sprach Cuchullin, nimmer verlaß ich dich. Meine Freude ist das ungleiche Gefecht. Meine Seele wächst mir in der Gefahr. Connal und Carril vergangener Zeiten; ruft ihr zusammen die Söhne Erins, und wenn das Treffen vorüber ist, so sucht in diesem engen Wege unser beider Ausgang auf. Denn bei dieser Eiche wollen wir stehn bleiben, im Strom des Streits von Tausenden. Du aber, Fithils Sohn! fliege mit Füßen des Windes über die Hayde Lena. Sag Fingal, daß man in Erin eingefallen ist, und heiß den König von Morven eilen. O laß ihn kommen, wie die Sonne im Sturm, wenn sie herabscheint auf die Gras-Hügel.

Der Morgen graute über Cromla, die Söhne des Meers rückten den Hügel hinan. Calmar stund vorn, da sie zu empfangen, in dem Stolz seiner Seele. Aber bleich war das Antlitz des Helden; er mußte sich lehnen auf seines Vaters Speer, den Speer, den er aus Laras Halle mitnahm, als die Seele seiner Mutter betrübt war. Aber nach und nach fiel jetzt der Held, wie ein Baum umfällt auf den ebenen Cona. Da stand nun Cuchullin allein wie ein Fels in einer sandigten Insel. Die See zieht heran mit ihren Wellen, und brüllt an seinen gehärteten Seiten, sie bedeckt sein Haupt mit Schaum, und die Hügel schallen rund umher. — Zwar jetzt durch den grauen Nebel des Oceans erschienen die weißen Seegel von Fingals Schiffen. Hoch ist der Wald von Mastbäumen, von dem sie wechselsweise wehen über der rollenden See.

So, meine Malvina, ist immer die Gefahr am wenigsten zu fürchten, wenn sie am höchsten gestiegen ist. Ich sehe dich auf dem Boden liegen vor zärtlicher Besorgniß. Steh auf, meine Liebe! ermanne dich. Du bist ein Mädchen, deine zarten Nerven fahren zusammen; du fällst zusammen, liebe Blume! bei den Gedanken solcher Gefahr. Aber steh auf, ich singe dir Männergeschichten. Steh auf, Liebe, ermanne dich!

Swaran sah die Seegel, indem er heranrückte — und kehrte zurück von den Söhnen von Erin. Wie die hohe See wiederebbt durch die hundert Inseln von Inistore, so laut, weit, unabsehbar kehrten die Söhne Lochlins um, dem König der einsamen Insel entgegen. Aber zur Erde sehend, weinend und traurig, seinen langen Spieß hinter sich herschleppend, gieng Cuchullin, sank hin in Cromlas Walde, beweinte seine erschlagenen Freunde. Er fürchtete sich, das Antlitz von Fingal zu sehn, der ihn nie anders gegrüßt hatte, als auf den Feldern des Ruhms.

Wie viele liegen da von meinen Helden, Hauptleute von Inisfäl! sie, die so angenehm waren in der Halle, wenn das Lärmen der Muscheln herumgieng! Ich werde ihren Schritten nicht mehr auf der Hayde begegnen, ihre Stimme nicht hören auf der Reh-Jagd. Bleich, verstummt, niedrig auf ihren blutigen Lagern, liegen meine lieben Freunde nun. O ihr Geister des letzten Todes! begegnet Cuchullin auf unserer Hayde. Besucht mich auf den Winden, wenn das Laub um Turas Höhle rasselt. Da will ich einsam liegen, und unbekannt. Kein Barde soll von mir hören. Kein Stein aufsteigen zu meinem Ruhm. Beweine mich nur mit unter den Todten, meine Braghela! mein Ruhm ist todt.

Das waren die Worte Cuchullins, als er hinsank in dem Walde von Cromla.

Fingal, schlank in seinem Schiff, streckte seine helle Lanze vor sich her. Schrecklich war der Glanz des Stahls, war wie

ein grünes Meteor des Todes, das sich in der Hayde Malmor niederläßt, wenn der Pilgrim allein da steht, und der breite Mond am Himmel verschwunden ist.

Die Schlacht ist zu Ende: sagte der König: und ich sehe Blut meiner Freunde. Traurig ist die Hayde Lena; klagend stehn die Eichen von Cromla. Gewiß sind die Jäger gefallen in ihrer Stärke, und der Sohn Semo ist nicht mehr. — Ryno und Fillan, meine Söhne, stoßt in das Horn meiner Kriege. Besteigt den Hügel an der Küste; fordert auf die Kinder unsres Feindes. Fordert sie auf bei dem Grabe Lambargs, des Feldherrn voriger Zeiten. Laßt eure Stimme herzhaft thönen, wie die eures Vaters, wenn er sich in den Streit mischt. Ich wart auf den finstern, mächtigen Mann; ich passe an Lenas Ufer auf Swaran. Laß ihn kommen mit seinem ganzen Volk, und erfahren, wer die Freunde der Todten sind.

Der schöne Ryno flog, wie ein Blitz; der finstre Fillan, wie ein Herbstschatten. Auf Lenas Hayde ward ihre Stimme gehört; die Söhne des Oceans hörten das Horn von Fingals Kriegen. Wie die brüllende Wasserfläche des Oceans, wenn sie zurückbebt von den Küsten des Schneereichs, so stark dunkel und unfreundlich kamen herab die Söhne Lochlins. Der König an ihrer Spitze erschien in dem widerwärtigen Stolz seiner Waffen. Zorn brannt auf dem schwarzbraunen Gesicht, und seine Augen glühten von dem Feuer seiner Stärke.

Fingal sahe den Sohn Starno und dachte an Agandekka; denn Swaran hatte mit Thränen der Jugend beweint seine weißbusigte Schwester. Er schickte Ullin, den Liedersänger, zu ihm, ihn einzuladen zu seinem Muschelfest; denn angenehm schlich sich in Fingals Seele die Erinnerung seiner ersten Liebe.

Ullin kam mit seinen bejahrten Schritten, und sprach mit Starnos Sohn. Du, der du so weit zu Hause bist, umgeben, wie ein Fels, mit deinen Wellen! komm zu dem Fest des Königs, und feire diesen Tag in Ruh. Morgen wollen wir fechten, Swaran, und brechen die hallenden Schilder.

Heut, sagte Starnos zorniger Sohn, will ich die Schilde brechen, und Morgen will ich Fest halten, wenn Fingal in der Erde liegt.

Laß ihn dann Morgen Fest halten, sagte Fingal mit einem Lächeln: denn heut, meine Söhne, wollen wir brechen die hallenden Schilde. Oßian, steh nah bei meinem Arm. Gaul! hebe dein schreckliches Schwerdt; Fergus! spanne deinen Bogen. Wirf, Fillan! deine Lanze durch den Himmel. Hebt eure Schilde, gleich dem verfinsterten Mond! eure Speere, gleich den Meteoren. Folgt mir auf dem Pfad meines Ruhms, und sucht es mir zuvorzuthun.

Wie hundert Winde in Morven, wie die Ströme von hundert Hügeln in einem Thal, wie Wolken, die eine die andre vom Himmel drängen, oder wie der finstre Ocean kämpft mit der Küste der Wüste, so lärmend, weit, schrecklich ist das Waffengemeng auf Lenas Hayde. Das Kreischen der Menge breitet sich aus über den Hügeln; es war, wie der Donner in der Nacht, wenn die Wolken losbersten über Cona, und tausend Geister schreien auf einmal in dem Wirbelwinde.

Fingal flog heran in seiner Stärke, schrecklich, wie der Geist von Tremnor, wenn er im Wirbelwinde herabkömmt auf Morven. Die Eichen können nicht bleiben auf ihren Hügeln, und die Felsen fallen um unter ihm. Blutig war meines Vaters Hand, sobald er zum ersten mahl den Blitz seines Schwerdts schwung. Er dacht an die Schlachten seiner Jugend, und wohin er kam, wards wüste.

Rhno zog heran, wie eine Feuersäule. Finster waren die Augbraunen Gauls. Fergus flog vorwärts mit Windsfüßen; und Fillan, wie der Nebel über die Hügel. Ich selbst, wie ein Fels, kam herab, und hüpfte in der Stärke meines Fingals. Viel waren der Thaten dieses Arms, und unfreundlich war der Glanz meines Schwerdts. Meine Blicke waren da noch nicht so todt, meine Hand voll Alter zitterte nicht. Meine Augen wa-

ren da noch nicht von Finsterniß verschlossen, und meine Füße fehlten nicht.

Wer kann erzählen die Tode der Leute, oder die Thaten der mächtigen Helden, wie Fingal in seinem Zorn die Söhne Lochlins aufrieb? Wehgeschrei über Wehgeschrei wuchs an, von Hügel zu Hügel, bis die Nacht alles zudeckte. Bleich, wie eine aufgescheuchte Heerde von Rehen, liefen die Söhne Lochlins in Lena zusammen.

Wir aber saßen, und hörten die herrliche Harf an Lubars hellem Strom. Fingal selbst kam zurück von den Feinden, und horcht' auf die Bardengesänge. Seine göttliche Vorfahren waren in dem Liede, die Helden vergangener Zeiten. Aufmerksam, gestützt auf seinen Schild, saß der König von Morven da. Der Wind flüsterte in seinen bejahrten Locken, und seine Gedanken waren in den Tagen verflossener Jahre. Bei ihm, gelehnt auf seinen gebogenen Spieß, stand Malvina! unser Oscar, unser junger, lieblicher Oscar. Er bewunderte den König von Morven, und seine Thaten schwellten ihm die Seele auf.

Sohn meines Sohns! sagte der König, der ihn verrieth; ich sah Oscar! auch dein Schwerdt heute scheinen, und ward stolz auf mein Geschlecht. Jag dem Ruhm deiner Väter nach, sei, was sie gewesen sind, was Tremnor, der erste der Menschen, was Trathal, der Vater der Helden. Sie fochten auch in der Schlacht als Knaben noch, und sind jetzt die Lieder der Barden. — O Oscar! herunter mit dem Starken in seinen Waffen! aber schone der schwachen Hand. Sei du ein ausgetretener Strom gegen die Feinde deines Volks; aber wie ein Westwind, der im Grase flüstert, denen, die deine Hülfe begehren. So lebte Tremnor, so war Trathal, so war auch Fingal. Mein Arm war der Arm des Unrechtleidenden, und der Schwache ruhte unter dem Blitz meines Stahls.

Oscar! ich war jung wie du, als die liebliche Finasollis zu mir kam, der Sonnenstrahl, das sanfte Licht der Liebe, die

Tochter des Königs von Craca. Ich kam eben damals zurück von Conas Hayde, und wenige waren in meinen Gefolge. Ein Boot mit weißen Seegeln zeigte sich; es kam bald näher! wir sahen die Schöne. Ihr weißer Busen war hoch von Seufzern; der Wind schwärmte in ihren loosen dunklen Haaren; ihre rosigten Wangen hatten Thränen. Tochter der Schönheit! sagte ich: was für ein Seufzer ist in dieser Brust? Kann ich, so jung ich bin, dich vertheidigen, Tochter der See? Mein Schwerdt ist unbezwinglich im Kriege, unerschütterlich mein Herz.

Ich fliehe zu dir, antwortete sie seufzend, Feldherr der Mächtigen! ich fliehe zu dir, Herr der Muscheln, Stütze der schwachen Hände! Der König von Cracas schallender Insel nennt mich den Sonnenstrahl seines Hauses. Und oft wiederholten die Hügel zu Cromla die Seufzer der Liebe für die unglückliche Finasollis. Soras Feldherr fand mich schön, und liebte die Tochter von Craca. Zwar sein Schwerdt ist wie ein Lichtstrahl an des Kriegers Seite; aber dunkel sind seine Augenbraunen, und Ungewitter in seiner Seele. Ich entgieng ihm auf der weiten See; aber Soras Feldherr verfolgt mich.

Bleib hinter meinem Schild, sagte ich, ruh im Frieden, du Strahl des Lichts! Der finstre Feldherr von Sora soll fliehen, sowahr Fingals Arm seiner Seele gleicht. Ich wollte dich wohl in eine einsame Höhle verstecken, Tochter der See! aber Fingal flieht nimmer; und wo die Gefahr drohet, da freut er sich. Ich sah Thränen auf ihren Backen. Es that mir leid um die Schöne von Craca.

Nun, wie eine gefährliche Welle von ferne, erschien das Schiff des stürmischen Barbar. Seine Mastbäume standen hoch über der See hinter den Tüchern von Schnee. Weiß schäumte das Wasser zu beiden Seiten. Das Meer rauschte. Komm, rief ich herüber, du Reuter des Sturms! komm von dem Gebrüll des Meers weg in meine Halle zu meinem Fest. Meine Halle ist das Haus der Fremdlinge. — Das Mädchen stand an

meiner Seite, und zitterte; er zog den Bogen, sie fiel. — Deine Hand trifft gut, schrie ich; aber schwach war der Feind. Wir fochten. Hart war das Gefecht des Todes: er fiel unter meinem Schwerdt. Wir legten sie in zwo Gräber von Steinen, die unglücklichen jungen Leute.

So war ich in meiner Jugend, Oscar! sei du, wie mein Alter ist. Such nie den Streit; aber vermeid ihn auch nie, wenn er kömmt. — Hört, Fillan! und Oscar! mit dem Kastanienhaar, du! Kinder meiner Art! geht, eilt über die Hayde der Winde, und seht nach den Söhnen von Lochlin. Ich hör ein entferntes Getümmel der Furcht, wie die Winde im wiederhallenden Cona. Wie? wenn sie wegflöhen vor unserm Schwerdt über die Wellen des Oceans? Eilt, es liegen hier noch so manche tapfere Hauptleute von Erin ungerochen da auf ihrem finstern Bett des Todes. Ach die Kinder des Sturms sind hingestreckt, die Kinder des hallenden Cromla alle miteinander.

Die Helden eilten fort, wie zwei finstre Wolken; zwei finstre Wolken, das Fuhrwerk der Geister, wenn sie unglückliche Menschen erschrecken wollen.

Jetzt stand Gaul auf, der Sohn Marin, stand wie ein Felsen in der Nacht. Sein Speer glitzerte im Licht der Sterne, seine Stimme war wie mehrere Ströme. Sohn des Kriegs! schrie er: Fingal, König der Muscheln! laß deine Barden mit Ruhmvollen Liedern die Geister von Erins erschlagenen Söhnen zufrieden sprechen! Du, Fingal! steck ein dein Schwerdt des Todes, daß dein Volk fechten kann. Wir welken dahin mit unserm Ruhm! unser König ist der einzige, der die Schilder zerbricht. Wenn der morgende Tag nun aufgeht auf unsern Hügeln, so sieh aus einer Entfernung unsern Thaten zu. Laß Lochlin fühlen das Schwerdt von Morins Sohn, daß auch Barden von mir singen können. So wars der Brauch deiner Vorfahren auch, Fingal! von jeher. So wars der deinige auch sonst, du König der Schwerdter, in dem Getümmel der Spieße.

O Sohn Morin! antwortete Fingal; dein Ruhm ist mein Ruhm. — Ficht! aber mein Spieß soll nahe sein, dir zu helfen, wenn die Gefahr dich in die Mitte nimmt. Erhebt, erhebt eure Stimme, Liedersänger! und singt mich auch in Ruhe. Hier will Fingal liegen bleiben, unter den Winden der Nacht. Und wenn du Agandekka! nahe bist bei den Kindern deines Vaterlandes; wenn du vielleicht verweilst auf einem Windhauch unter Lochlins Seegeln; — komm auch zu mir herüber, Schönste! zu meinen Träumen, und zeig einmal wieder meiner Seele dein helles Liebes-Angesicht.

Jetzt stiegen viel Stimmen und viel Harfentöne zugleich auf. Sie sungen von Fingals edlen Thaten und von seinem großen Geschlecht. Bisweilen auch ward unter die lieblichen Thöne der Name des jetzt so traurenden Oßians gemischt.

Oft hab ich auch gefochten, oft die Schlachten des Speers gewinnen helfen. Aber blind, und weinend, und vergrämt, wank' ich nun umher unter kleinen Menschen. O Fingal! mit deinem edlen Heldengeschlecht! ich seh euch nicht mehr. Die schüchternen Rehe weiden nun auf deinem grünen Grabe, du mächtiger König von Morven! — Geseegnet sei deine Seele, du König der Schwerdter, du allberühmtester auf den Hügeln von Cona! —

Welche Gestalt kommt dort vom Hügel singend herab, schön und schlank wie ein Regenbogen? Bist du's, Mädchen mit der Stimme der Liebe, weißarmigte Tochter Toscars? Bisher hast du zugehorcht meinen Gesängen, und bezahlt die Thräne der Schönheit; kommst du jetzt herab, zu hören die Thaten deines Volks, zu hören — ach schöner Geist! itzt darf sich dein Herz verrathen — zu hören die Thaten Oscars? — Wann werd ich aufhören zu trauren an Conas Strom? Meine Jahre vergiengen in Schlachten und mein Alter ist kalt und dunkel.

Tochter mit der Schneehand! ich war nicht so traurig und blind, ich war nicht so finster und vergrämt, als Evirallin mich liebte. Evirallin mit den dunkelbraunen Haaren, mit dem weissen Busen, die Liebe von Cormac. Tausend Helden giengen dem Mädchen nach; sie verschmähte die Liebe von tausenden, die Söhne des Schwerdts wurden fortgeschickt; denn Ossian war angenehm in ihren Augen.

Ich kam, um das Mädchen zu werben, über Legos sandigte Ströme: zwölfe meines Volks waren bei mir, Söhne des stromigten Morven. Wir kamen zu Branno, dem Freund der Fremden: von woher, rief er, ihr Stahlbewaffneten? Das Mädchen ist so leicht nicht zu gewinnen, die die blauaugigten Helden Irrlands verschmäht hat. Aber wenn du ein Sohn Fingals bist, geseegnet seist du; glücklich ist das Mädchen, das deiner wartet. Wenn ich zwölf Töchter der Schönheit hätte, dein wäre die Wahl, du berühmter Mann! dann öffnete er die Halle des Mädchens, der dunkelhaarigten Evirallin. Freude entbrannte in unserer Stahlbrust und seegnete die Tochter des glücklichen Branno.

Aber über uns an dem Hügel erschien plötzlich das Volk des stattlichen Cormacs, acht Helden waren um den Feldherrn und die Hayde flammte von ihren Waffen. Colla war drunter und Dura mit den Narben; der mächtige Toscar und Tago und Frestal der siegreiche; Dairo mit den glücklichen Thaten und Dala das Bollwerk der Schlacht, wenn Cormac ihn stellte, und angenehm waren die Blicke des Helden.

Acht Helden waren auch um Ossian, Ullin, der stürmische Kriegssohn, Mullo mit den edlen Thaten, der edle reitzvolle Selacha, Oglan und Terdal der jähzornige, und Dumaritta mit den Augenbraunen des Todes. Und warum soll ich, Ogar! dich zuletzt nennen, du so weit berühmt auf den Hügeln von Ardven?

Ogar traf auf Dala den Starken, Gesicht gegen Gesicht,

der Kampf dieser beiden Helden war wie ein Sturm auf den schäumenden Wellen des Meers. Der Dolch ist nach Ogars Nahmen genennet, das weißt du, es war das Gewehr, das er am liebsten brauchte; neunmal stieß er ihn in Dalas Seite. Der Sturm des Streits gieng so vorüber. Dreimal hatte ich Cormacs Schild durchbohrt, dreimal hatte er seinen Speer gebrochen. Endlich — unglücklicher Jüngling der Liebe! hieb ich ihm den Kopf weg. Fünfmal schüttelte ich ihn an den Locken. Seine Freunde flohn.

O wer mir damals gesagt hätte, liebes Kind! damals, als ich so wühtete im Streit, daß ich jetzt blind, verlassen und verlohren meine einsame Nacht zubringen würde! Ha! sein Harnisch hätte müssen von gutem Stahl sein, und auf seinen Arm hätt er sich müssen verlassen können.

Nun endlich, daß wir auf Fingal zurückkommen, schlief nach und nach auf Lenas dunkler Haude die Stimme der Musik ein. Der Abendwind blies stark und die hohen Eichen schüttelten ihr Laub um mich her; bei Evirallin waren meine Gedanken, als sie auf einmal in dem ganzen Licht ihrer Schönheit, ihr blaues Aug überzogen mit Thränen, in einer Wolke vor mir stand, und mit schwacher Stimme sprach:

Ossian, auf! erhalte meinen Sohn, rett' unsern Oscar, Feldherr! er ficht an Lubars Strom, er ficht mit Lochlins Söhnen. — Sie sunk wieder in ihre Wolke zurück. Ich waffnete mich schnell. Mein Speer unterstützte meine eilenden Schritte; meine lose Rüstung rasselte um mich herum. Fasse dich, Malvina! höre mich aus. Ich brummte wie ich gewohnt bin in Gefahr, die Lieder von alten Helden. Wie der Donner von fern, hörte mich Lochlin, die Schurken flohn; mein Sohn nach.

Ich rief ihm, wie ein entfernter Strom. Mein Sohn, komm zurück über Lena. Verfolge die Elenden nicht weiter, obschon du Ossian hinter dir hast. — Er kam. Malvina! wie war mir das Geklirr von seinen Waffen in den Ohren! Warum

hieltst du meinen Arm zurück? sagte der liebe Junge; alle hätt' ich sie dem Tod übergeben. Sie kamen finster und schrecklich genug bei dem Strom zusammen auf mich und Fillan. Sie sind alle wacker in der schrecklichen Nacht. Wir haben einige mit dem Schwerdt gefangen genommen. Die haben uns gesagt, daß wie die Winde der Nacht den Ocean heraustreiben über den weissen Sand von Mora, so finster kommen die Söhne von Lochlin heran über Lenas moosigte Hayde. Die Geister der Nacht sind alle unruhig, und ich habe Meteore des Todes gesehen. Laß mich unsern Vater aus Morven wecken, ihn der lacht in der Gefahr, wie ein Geist im Ungewitter.

Fingal fuhr eben aus einem Traum auf und stützte sich auf Tremnors Schild, den dunkeln Schild seiner Vorfahren, womit in ehemaligen Zeiten soviel Schlachten gewonnen waren. Des Helden Wunsch war erhört worden. Er hatte im Traum gesehen die traurende Gestalt von Agandekka; sie kam vom Meer her, wie er gebethen hatte, und langsam und einsam schritt sie über die Hayde Lena. Ihr Gesicht war bleich, wie der Nebel in Cromla, dunkel waren die Thränen auf ihren Wangen. Sie hob oft ihre schattigte Hand von dem Kleid empor, von dem Kleide trüb weiß wie die Wolken in der Wüste, sie streckte ihre schattigte Hand über Fingal und kehrte weg ihre schweigenden Augen.

Was weinst du Tochter Starno, rief Fingal, und seufzte, warum ist dein Gesicht so bleich, du Tochter der Wolken? — Sie aber flog fort mit dem Wind über Lena und ließ ihn in allen Schrecknissen der Nacht. Sie trauerte um die Söhne ihres Volks, die noch fallen sollten durch Fingals Hand.

Der Held fuhr auf aus dem Schlaf, und wachend sah er sie noch immer in seiner Seele. Jetzt hörte er das Geräusch von Oscars Schritten, sah ihn sich nähern, sah den grauen Schild an seiner Seite. Denn der schwache Schein des Morgens kam schon hervor über den Wassern von Ullin.

Was machen die Feinde in ihrer Furcht? frug der König von Morven, indem er sich aufrichtete. Fliehn sie schon übern Ocean, oder erwarten sie noch den Kampf des Stahls? Aber warum frage ich? Ich höre ja ihre Stimme in dem Morgenwinde — Eil über Lenas Haŷde, Oscar! und weck unsre schlafenden Freunde zur Schlacht.

Der König stand auf dem Stein bei Lubar, und dreimal erhub er seine durchdringende Stimme. Die Rehe stutzten an den Quellen Cromla, und alle die Felsen bewegten sich auf den Hügeln. Wie das Getöse von hundert Bergströmen, die zwischen Felsen hervorbersten, rauchen und brüllen, wie die Wolken, die sich zu einem Ungewitter versammlen an der blauen Decke des Himmels, so kamen alle unsere Leute zusammen um die erschreckliche Stimme Fingals. Angenehm war sie zugleich, die Stimme des Königs von Morven, uns die wir ihn kannten; denn oft hatte er uns damit in die Schlacht geführt, und waren wir dann zurückgekehrt mit der Beute unserer Feinde.

Auf zum Streit, rief der König, ihr Kinder des Sturms! Kommt zum Tode von Tausenden. Conchals Sohn wird dem Treffen zusehen. Mein Schwerdt soll wehen auf jenem Hügel und der Schild meines Volks sein. Möchtet ihr seiner aber nicht nöthig haben, ihr meine Helden, so lange der Sohn Morni ficht, Gaul der Feldherr so vieler Starken! Er soll euch in die Schlacht führen, daß sein Name berühmt werde in Gesängen. — O ihr Geister der verstorbenen Helden, die ihr itzt reutet auf Cromlas Winden! empfangt die, so fallen möchten etwa aus meinem Volk, und führt sie mit Freuden zu euren Wohnhügeln. Kommt dann bisweilen mit ihnen auf dem Winde Lenas herüber über meine Gewässer, daß sie meine stillen Träume besuchen können und meine ruhende Seele ergötzen.

Fillan und Oscar mit dem Castanienhaar! und du, schöner Rhyno mit der spitzigen Lanze! geht denn frisch hinan, mit Muth zu fechten, und gebt Acht auf den Sohn Morni. Laßt eure

Schwerdter dem seinigen nacheifern, und gebt wohl Acht auf die Thaten seiner Hand. Schützt die Freunde eures Vaters, denkt an meine Vorfahren. Meine Kinder! ich werde euch wiedersehn, und wenn ihr gleich hier fallen müßtet in Erin. Unsere kalten bleichen Geister sollen sich in Wolken wieder antreffen und fliegen zärtlich über die Hügel von Cona.

Wie eine finstre Gewitterwolke, die rund umher besäumt ist von dem Licht des einbrechenden Morgens, westwärts davon schwebt vor dem Morgen, so zog sich der König der Hügel jetzt bei Seite. Schrecklich war der Glanz seiner Rüstung, zwei Speere blinkten in seiner Hand. Sein graues Haar flatterte im Winde. Oft sah er zurück nach dem Streit. Drei Barden begleiteten den König des Ruhms, um seine Worte an die Helden zu tragen. Hoch auf Cromlas Seite setzte er sich nieder und schwung sein blitzwerfend Schwerdt. So wie er es schwung, so bewegten wir uns.

Freude stieg auf in Oscars Gesicht. Seine Backen wurden feurig. Sein Auge vergoß Thränen. Er kam, sein Schwerdt wie einen Feuerstrahl in der Hand, er kam, und lächelnd sprach er zu mir: Ossian, du berühmter im Speer=Gemeng, mein Vater, höre deinen Sohn. Zieh du dich auch zurück mit Morvens grossem Feldherrn, und gib mir deinen Ruhm. — Malvina! ich kann es nicht singen, ohne daß mir beide Augenlieder naß werden. — Und wenn ich falle, sagte er, mein König! mein Vater! so denke an die Brust wie Schnee, an den einsamen Sonnenstrahl meiner Liebe, an die Tochter Toscars mit den weissen Händen. Denn, sagte er mit glühenden Wangen, gewiß sitzt sie jetzt auf dem Felsen, vorgebogen über den Strom, ihr sanftes Haar um ihren Busen fliessend und seufzt für Oscars Leben. Sag ihr, wenn ich falle: auf ihren Hügeln schwebe ich, ein leichter Sohn des Windes, in einer Wolke erwart ich sie das liebliche, liebliche Mädchen Toscars.

Oscar! sprach ich, lieber errichte mein Grab. Ich werde

dir die Schlacht nicht überlassen. Der erste, der blutigste in dem Kriege, soll mein Arm dich fechten lehren. Aber wenn du mich begräbst, mein Sohn, so lege dieses Schwerdt, diesen Bogen, und dieses Jägerhorn zu mir in das enge kleine Haus, und setz mir einen grauen Stein. Oscar! ich habe keine Liebe, die ich deiner Sorgfalt überlassen könnte, denn Evirallin ist nicht mehr, die reitzende liebe Tochter Brannos.

Das waren unsere Worte, als Gauls gewaltige Stimme auf dem Winde herankam.

Er schwung hoch das Schwerdt seines Vaters, und stürmte heran zu Tod und Wunden. Wie die Wellen über der Tiefe gegen Felsen hinanbrüllen, wie Felsen den Wellen entgegen halten, so griffen an und fochten die Feinde. Mann gegen Mann, Stahl gegen Stahl. Schilder krachen, Männer fallen. Wie hundert Hämmer auf dem Ambos, so fielen, so klungen ihre Schwerdter.

Gaul stürmte heran, wie ein Wirbelwind in Ardven, den Untergang der Helden an seinem Schwerdt. Swaran, war wie das Feuer in der Wüste, in der moosigten Hayde Gormals. Wie kann ich singen die Tode von so vielen Speeren? Mein Schwerdt ragte über viele hervor, und flammte über Blut. Und du, Oscar! schrecklich warst du, mein liebster, mein größester Sohn. Ins Innerste meiner Seele freute ich mich, wie sein Schwerdt über die Erschlagenen flammte. Endlich flohn sie über Lenas Hayde, wir verfolgten und schlugen. Wie losgerissene Steine von Cormacs Gipfel von einem Fels auf den andern hüpfen, wie Aexte hacken in klingenden Wäldern, wie der unterbrochene Donner von Hügel zu Hügel rattelt, so, Hieb über Hieb, Tod über Tod von Oscars Faust und meiner!

Aber Swaran schloß den Sohn Morni ein, wie die Eisschollen im Winter Inistore einschliessen. Da hub sich Fingal halb auf vom Hügel, und halb erhob er den Speer. Geh, Ullin, geh, alter Barde, sagte der König von Morven. Er-

wecke den mächtigen Gaul zum Streit, erinnre ihn seiner Vorfahren. Richte auf die sinkende Schlacht mit deinen Liedern; denn Lieder beseelen den Krieg. Der schlanke Ullin kam mit seinen bejahrten Schritten, und sprach zu dem König der Schwerdter:

Sohn des Feldherrn der muthigen Rosse! hochherziger König der Speere! Starker Arm in gefahrvoller Arbeit. Harte Brust, nie nachgebender Feldherr spitziger Todeswaffen. Haue nieder! Kein weisses Seegel zurück nach Inistore! Arm, wie Donnerkeile! Augen, wie der Blitz! Herz, wie ein ewiger Fels! Schwinge dein Schwerdt wie ein Meteor. Heb auf deinen Schild, du Flamme des Todes! Sohn des Feldherrn der muthigen Rosse! Niedergehauen! Verwüstet! — Laut schlug dem Helden das Herz; Aber Swaran kam heran mit dem Streit. Er hieb den Schild Gauls von einander: alle Kinder der Wüste flohn.

Da sprung Fingal auf in seiner Macht, dreimal erhub er seine schreckliche Stimme. Cromla antwortete rund umher, und die Söhne der Wüste stunden wieder. Sie kehrten ihre glühenden Gesichter zur Erde, beschämt, Fingal kommen zu sehen. Er kam, wie eine Regenwolke in heissen Tagen vom Hügel herab, wenn das Feld durstig und erwartend liegt. Swaran sah ihn kommen, und mitten in seinem schrecklichen Lauf hielt er still. Finster lehnt' er sich auf seinen Speer und rollte die rothen Augen rund umher. Still und groß schien er, wie eine Eiche an den Ufern Lubar, mit allen längst verbrannten Aesten von dem Blitz des Himmels. Sie sieht hinab in den Strom und ihr graues Moos flüstert im Winde. So stand Swaran. Langsam zog er sich zurück gegen die Hayde Lena, seine Tausende drängten sich um ihn herum, und da, wo die Erhöhung ist, versammlete sich die Finsterniß der Schlacht.

Fingal, wie ein Sonnenstrahl schien unter sein Volk hin. Seine Helden waren schnell um ihn, und nun lies er ausgehen die Befehle seiner Macht. Richtet auf meine Standarte, laßt

sie flattern in Lenas Wind, wie die Flamme von hundert Hügeln, die euch zum Krieg weckt, wenn der Feind ins Land gefallen ist. Laßt sie rauschen in den Winden Erins, daß sie uns zum Gefecht ermuntere. Und ihr, meine Kinder, seid alle dicht um mich herum, ihr Bewohner der tausend Hügel, und hört auf die Worte meiner Befehle. Gaul, du Arm des Todes! Oscar, Held der künftigen Tage! Connal, Sohn des Stahls! Dermid, mit den schwarzen Haaren! und Ossian, König der Lieder! seid nahe bei eures Vaters Arm.

Wir richteten auf die Standarte des Königs, den Sonnenstrahl. (So hieß sie.) Jedes Helden Seele ward voll Freude, als sie so flatterte und flog im Winde. Sie war mit Gold oben beschlagen, und blau, wie die grosse weite blaue Muschel des Himmels in einer Sommernacht. Jeder Hauptmann hatte seine Standarte auch bei der Hand, und einen finstern Mann dazu, der sie trug.

Gebt Acht, sagte der König der gastfreien Muscheln, wie Lochlin sich anfängt auf Lena zu vertheidigen. — Sie stehen wie getrennte Wolken an dem Hügel, oder wie ein halbzerstörter Wald von Eichen, wenn der Himmel durch ihre Aeste erscheint und das Meteor hinter denselben vorbeizieht. Ein jeder Hauptmann von Fingals Freunden packe einen Haufen von diesen grimmigblicken Kerlen, und lasse keinen einzigen von den Hunden davon fliehn auf den Wellen von Inistore.

Ich wähle mir die sieben Hauptleute, die von Lanos See kamen: sagte Gaul. Mir laß Inirtorens finstern König kommen! sagte Oscar, Ossians Sohn. Mir soll kommen der König von Iniskon: sagte Connal, das Herz von Stahl. Mudans Hauptmann, oder ich, sagte Dermid mit den schwarzen Haaren, soll in die Erde. Meine Wahl, so schwach und blind ich itzt bin, Malvina! meine Wahl war Termans streitbarer König; ich gelobte, ihm mit meiner Hand seinen schwarzen Schild abzunehmen. — Gesegnet und siegreich sein meine Haupt-

leute! sagte Fingal mit wallenden Blicken der Freude — Swaran, du König der rasenden Wellen! du bist Fingals Wahl.

Nun giengs loß! wie hundert verschiedene Winde durch eine Menge Thäler blasen, so taumelten die vertheilten finstern Haufen durcheinander, und Cromla antwortete rund umher.

Wie kann ich dir erzählen alle die Tode, als wir so durcheinander taumelten! O Tochter Toscars! blutig waren unsre Hände; die finstern Reihen von Lochlin fielen so hin, wie die ausgehölten Ufer am brüllenden Cona. Siegen thaten wir auf Lena, jeder Hauptmann hatte Wort gehalten. Ach, Mädchen! du hast oft am murmelnden Branno gesessen, wenn dein weisser Busen stieg und fiel, wie der Rücken des Schwans, wenn er den See heruntergleitet und die Lüfte ihn seitwärts anhauchen. Du hast gesehen die Sonne, roth und traurig, hinter die Abendwolke treten, die Nacht den Berg bekleiden, und plötzlichen Wind in dem nahen Thal wüthen. Dann fieng der Regen an zu peitschen, und Donnerkeile erschlugen das Land. Der Blitz auf die Felsen herum. Geister auf den Winden. Die ganze Gewalt des Bergstroms wälzt sich herab von den Hügeln, brüllend herab. So war diese Schlacht, Mädchen mit den Schneearmen! Was weinst du, liebes Auge? Laß die Mädchen in Lochlin weinen, sie hattens Ursache. Das ganze Volk ihres Landes fiel; blutig, ganz roth war der blaue Stahl jedes unserer Helden. — Aber bin ich doch blind jetzt, traurig und verlassen; nicht mehr die Gesellschaft der Helden! Weine liebes Mädchen! mir diese Thränen, daß ich die Gräber all all dieser Helden gesehn habe.

In dieser Schlacht fiel unter Fingals Händen ein Held ihm zur Qual. — Mit grauen Haaren wälzt' er sich im Staube herum, und hub seine gebrochenen Augen zu dem König auf. Ach! bist dus, der durch meine Hand hat fallen müssen? rief Fingal, du Freund von Agandekka? Ich habe deine Thränen um das Mädchen meiner Liebe gesehn in der Halle Starnos. Du warst der Feind der Feinde meiner Lieben, nun bist du durch meine

Hand gefallen? Erhebe, erhebe, Ullin! das Grab des Sohnes Mathon, verewige seinen Namen in dem Liede von Agandekka, denn immer theuer wird meiner Seele sein alles, was dich angeht, mein armes Mädchen in dem dunklen engen Hause in Ardven!

Cuchullin in Cromlas Höhle hörte das Geräusch der endenden Schlacht. Er rief Connal, dem Hauptmann der Schwerdter, und Carril dem Barden der Vergangenheit. Sie nahmen ihre Espenlanzen, sie giengen und sahen zu dem Sturm der Schlacht, schrecklicher als der Sturm des Meers, wenn die finstern Winde die Tiefe umkehren.

Cuchullin brannte bei dem Anblick, finster ward alles um ihn herum. Die Hand am Schwerdt seiner Väter, sein rothes feuriges Auge immer beim Feinde. Dreimal wollt' er hinein in die Wuth der Schlacht, dreimal hielt ihn Connal zurück. Herr der Nebel-Insel! sagt' er, Fingal überwindet ja schon. Warum willst du ihm einen Theil seines Ruhms rauben, ihm, der stark wie ein Sturm ist?

So geh, Carril, antwortete der Held, geh und grüsse mir den König aus Morven. Wenn Lochlin hingepeitscht ist, wie ein Strom unter Platzregen, und all das Getümmel vorüber ist, so geh mir hin, und laß dein süssestes Lied erschallen zum Preise des Königs der Schwerdter. Schenk ihm hier dies Schwerdt, das Schwerdt Caithbets, denn Cuchullin ist nicht mehr würdig zu tragen die Waffen seines Vaters.

Aber ihr Geister des vereinsamten Cromla, ihr Seelen der Helden, die nicht mehr sind! seid meine Gesellen nun, und sprecht mit mir in der Höhle meines Grams. Niemals mehr werd ich berühmt werden unter den Mächtigen im Lande. Ich bin wie ein Strahl, der geschienen hat, wie ein Nebel, der vorübergegangen ist, wenn der Morgen anbrach und erleuchtete die felsigten Seiten des Gebirges. Connal! rede nun nicht mehr von Waffen. Mein Ruhm ist hin. Cromlas Winde werden

meine Seufzer wegführen, meine Fußstapfen sollen nicht mehr gesehen werden. — Und du, Braghela mit der weissen Brust! beweine mich nur unter den Todten, denn überwunden will ich nie nie zu dir zurückkehren, du Sonnenschein in Dunscaich!

Da sprach Connal auf Cromlas stürmiger Anhöhe zu dem Feldherrn dem Sohn des schönen Wagens. Warum so finster Sohn Semo, da unsere Freunde die Meister worden sind im Treffen? Ist denn dein Ruhm du Kriegsheld! nicht groß genug und sind der Thaten wenig die du thatst? Wie oft hat Braghela, mit den blauen Augen, voll Freude dich empfangen? wenn du mitten unter deinen Helden zurückkehrtest, wenn dein Schwerdt roth war von Erschlagenen und deine Feinde stumm auf dem Felde der Gräber. Wie oft hat sie ihr Ohr deinen Barden gegönnt, ganz Vergnügen, deine Thaten singen zu hören?

Aber sieh nur dort den König von Morven, wie in unaufhörlicher Bewegung er ist wie eine grosse Flamme. Seine Stärke ist wie der Strom von Lubar oder der Wind auf Cromla, wenn er unsre Wälder umkehrt. Glücklich ist dein Volk Fingal! dein Arm ficht ihre Schlachten aus, du, der erste in ihren Gefahren, bist der weiseste unter ihnen wenn sie Frieden haben. Du sprichst, und tausend gehorchen; beim Schall deiner Waffen zittert das ganze feindliche Heer. Glücklich ist dein Volk Fingal, du Feldherr der einsamen Hügel!

Aber, wer ist jener so finster und schrecklich, sein Lauf wie ein Donner? wer anders als Starnos Sohn darf sich dem König von Morven entgegen wagen? Sieh den Streit der Zwei: wie der Sturm des Oceans, wenn zwei Geister aus weiter Entfernung auf einander losziehen und streiten über die Herrschaft des Meers. Der Jäger hört ihr Geräusch auf den Hügeln,

und sieht die hohen Wellen herankommen, als wollten sie das steile Ardven zur See machen.

Das waren die Worte Connals, als er unsere zwei Helden sah in der Mitte ihrer fallenden Völker. Ach, Malvina! der Klang der Waffen, jeder Schwerdtstreich war wie hundert Hämmer auf den Amboß. Entsetzlich war der Kampf dieser beiden Helden, und gräßlich die Blicke ihrer Augen. Ihre dunkeln Schilde sprungen von einander, ihr Schwerdt zersprung in tausend kleine Stücken auf ihren Helmen. Sie schmissen die Waffen weg. Jeder stürzte auf den andern loß, ihn zu packen. Ihre geschlängten Arme bogen sich umeinander herum, sie kehrten einander von einer Seiten zur andern, und warfen und streckten ihre weit ausgebreiteten Glieder zu Boden. In dem Augenblick war der ganze Stolz ihrer Stärke wieder da, und sie machten die Erde erbeben mit ihren sich aufrichtenden Absätzen. Felsen zitterten von ihrer Stelle, und Büsche wurden mit ihren Wurzeln ausgerammelt. Endlich sank die Stärke Swarans, und der König der Wälder ward gebunden.

So hab ich bei Cona gesehn — aber ach! Cona kann ich nicht mehr sehen! — Zwei dunkle waldigte Hügel, von der Stärke des Stroms ausgehölt, sich von ihrer Stelle bewegen: sie wankten von einer Seite zur andern und ihre Eichen verwickelten sich ineinander oben an den Wipfeln. Dann fielen sie zusammen mit allen ihren Felsen und Wäldern; die Ströme wurden aus ihrem Bett gedrängt, und der dunkle Ruin ward Meilenweit in der Luft gesehen.

Meine Kinder! rief der edle Fingal, bewacht den König von Lochlin, denn seine Stärke ist wie tausend Wellen. Seine Hand ist abgerichtet zum Krieg, und sein Geschlecht ist immer berühmt gewesen. Gaul! du erster meiner Helden! und Ossian, du König der Lieder! begleitet den Bruder von Agandekka und erhebt seinen Gram zur Freude. Ihr aber, Oscar, Fillan, Ryno, Kinder meiner Art! verfolgt den Ueberrest von Lochlin

über die Hayde Lena; damit kein Schiff künftig mehr herüberkomme auf den finstern Wellen von Inistore.

Sie flohn, wie Blitze, hinaus auf die Hayde. Fingal aber gieng langsam hinter ihnen her, wie eine Gewitterwolke im Sommer über die schweflichten schweigenden Ebnen. Sein Schwerdt leuchtete vor ihm, wie ein Sonnenstrahl, aber auch schrecklich, wie ein hinströmendes Nacht-Meteor. Er traf auf einen Hauptmann von Lochlin, und sprach so zu dem Sohn des Meers:

Wer ist jener, wie eine Wolke, wie ein Felsen an einem Strom, der ihn nicht aufhalten kann? Er hat großes Aussehn; sein hoher Schild ist an seiner Seite, und seine Lanze, wie ein Baum in der Wüste. Jüngling mit den schwarzen Haaren! bist du von Fingals Feinden?

Ich bin ein Sohn Lochlins, antwortete der, und stark mein Arm. Meine Braut weint zu Hause, aber Orla kehrt nicht wieder.

Ficht er, oder ergiebt er sich? sprach Fingal mit den grossen Thaten. Feinde streiten nicht mit mir, und meine Freunde sind berühmt in der Fest-Halle. Sohn des Meers! folge mir, theile das Fest meiner Muscheln, und verfolge das Wild auf meinen Hügeln.

Nein, versetzte der Held, ich bin auf des Schwachen Seite; meine Stärke hält aus bei dem der im Nachtheil ist. Mein Schwerdt ist allemal unbezwungen gewesen, der König von Morven ergebe sich.

Ich ergab mich nie, Orla! Fingal ergiebt sich nie einem Menschen. Zieh dein Schwerdt, und suche dir einen Feind. Ich habe viel Helden dort.

Und weigert sich Fingal mit mir zu fechten? sprach Orla mit den schwarzen Haaren. Fingal ist ein Gegner für Orla, er allein unter allen seinen Helden. Aber, König von Morven! wenn ich falle (da doch jeder Held einmal fallen muß) so er-

richte mir ein Grab recht in die Mitte, und das größeste unter allen in Lena. Und sende übers Meer dies mein Schwerdt dem Weibe meiner Liebe, daß sies ihrem Sohn zeige mit Thränen und seine Seele früh entbrenne zum Streit.

Mann mit den traurigen Worten! sprach Fingal: was suchst du mir Thränen auszulocken? Freilich müssen alle Helden einst fallen und ihre Kinder die unbrauchbaren Waffen in der Halle hängen sehn. Aber dein Grab will ich errichten, Orla! und dein weisbusigtes Weib soll weinen über deinem Schwerdt.

Sie fochten auf der Hayde Lena; aber schwach war Orlas Arm. Das Schwert von Fingal kam herab, und haut' ihm den Schild entzwei. Er zerfiel und glitterte auf dem Boden, wie der Mond bei Nacht im dunklen Strom.

O König von Morven! rief der Held, hebe dein Schwerdt, durchstoß mir die Brust! Meine Freunde hatten mich hier allein gelassen, schon verwundet und müde von der Schlacht. Ach meine Liebe an den Ufern Loda! daß meine traurige Geschichte zu dir käme, die du jetzt allein umhergehst im Walde, und dich ergötzest am Winter im raschelnden Laub oben!

Nein, sagte der König von Morven, ich will dich nicht verwunden, Orla! sie soll dich wiedersehn, an den Ufern Loda, aus den Armen des Kriegs. Und dein grauer Vater, blind vor Alter vielleicht, soll den Ton deiner Stimme wieder hören in seiner Halle. Dann wird er aufspringen freudig, und tappen mit seinen Händen nach seinem Sohn.

Und woher weißt du von meinem Vater, Fingal? Er wird lange tappen: mein Grab ist hier. Fremde Barden sollen von mir erzählen. Sieh, dieser breite Gürtel bedeckt meine Todeswunde. So geb' ich sie dem Winde! —

Er riß es ab. Das schwarze Blut stürzte aus seiner Seite. Bleich fiel er hin auf die Hayde Lena. Fingal bückte sich weinend über ihm, wie er so starb; dann rief er seinen Kindern.

Oscar und Fillan, meine Söhne! errichtet hoch das Denk=

mal des Orla. Hier wird er ruhn, der schwarzhaarigte Held, weit, weit von dem Weibe seiner Liebe! Hier laßt ihn ruhn in dem engen Hause, weit von den Ufern Loda. Die Söhne des Schwachen werden seinen Bogen zu Hause finden, und werden nicht im Stande sein, ihn zu spannen. Seine treuen Doggen werden heulen um ihn auf seinen Hügeln, und die Bären, die er gewohnt war zu verfolgen, sich freuen. Es war ein Streit-Mann, dieser, der Mächtigen einer, der nun so da liegt!

Erhebt eure Stimme, blaset mein Horn, ihr Kinder des Königs von Morven! daß wir umkehren zu Swaran, und die Nacht in Liedern fortschicken. Fillan, Oscar, Ryno! zurück über Lenas Hayde! Wo bist du, Ryno? warum antwortest du mir nicht?

Ryno, antwortete Ullin der Barde, ist bei den Schatten seiner Voreltern, bei Trathal und Tremnor. Die Blume liegt — abgebrochen — auf Lenas Haide.

Der schnellste meines Geschlechts, der erste im Bogenspannen? sagte Fingal. Kaum fieng ich an, auf ihn besonders Acht zu geben. — Ach Ryno! so verlässest du mich schon? Schlaf, schlaf sanft auf Lena! Fingal wird dich bald wiedersehn. Bald soll auch meine Stimme nicht mehr gehört werden, meine Fußtapfen niemand sehn. Aber von mir werden Barden erzählen, mein Stein wird sprechen — aber von dir, Ryno? du hast deinen Ruhm nicht erlebt! Ullin! schlag deine Harfe für Ryno. Sage, was der Held hätte werden können. Sag: er gönnte uns seinen Ruhm nicht. — Lebwohl, du erster in jeder Schlacht! ja gewiß, das wärst du geworden! Ich werde dir deinen Bogen nicht mehr stellen, du, der du so schön warst! dich nicht mehr sehn — Lebwohl!

Die Thräne lies sich herab auf des Königs Wange! denn schrecklich war sein Sohn im Kriege, der junge Held.

Wessen Grab ist jenes? fragte der König der gastfreien Muscheln, die vier Steine mit Mooß, die dort stehen? Laßt meinen

Ryno bei diesem Grabe ruhen, und der Nachbar des Starken werden. Vielleicht ist es ein Hauptmann des Ruhms, bereit mit meinem Sohn durch die Wolken zu fliegen. Ullin, Ullin! singe die Lieder der Vergangenheit! bring vor meine Seele die dunkeln Bewohner dieser Gräber. Wenn sie nie flohen vor Gefahr, so wird mein Sohn bei ihnen ruhen, weit, weit von seinen Freunden, auf der Fremden Hayde von Lena.

Hier, so begann der Mund des Gesangs, hier ruhn die ersten der Helden. Verstummt ist Lamderg in diesem Grabe, und Ullin, der König der Schwerdter. Und wer, sanftlächelnd aus ihrer Wolke, zeigt mir dort ihr Gesicht der Liebe? Warum, Tochter! warum bist du so bleich, erste der Mädchen in Cromla? Ach! du schläfst mit deinen Feinden, Gelchossa! weisbusigte Tochter Thuatals! Du warst die Liebe von Tausenden, aber Lamderg allein war deine Liebe. Er, zu Selmas altem mosigten Thurm, schlug an seinen Schild und sprach:

Wo ist Gelchossa, meine Liebe, die Tochter Thuatal? Ich ließ sie in der Halle Selma, als ich focht mit dem finstern Ulfadda. Komm bald zurück, sagte sie, Lamderg! du lässest mich unter meinen Sorgen. Dabei hob sich ihre weisse Brust mit Seufzern, ihre Wangen waren naß von Thränen. Jetzt seh ich sie nicht mir entgegen kommen, meine Seele erquicken nach dem Streit. Gänz still ist die Halle meiner Freuden, ach hör' ich die Stimme meiner Barden nicht. Auch Bran schüttelt seine Ketten nicht am Thor, fröhlich mich zu bewillkommen. Gelchossa, meine Liebe! holde Tochter des edlen Thuatals! wo bist du?

Lamderg! sagte Ferchion, der Sohn Aidon, der mit ihm war: Gelchossa kann sein jagen gegangen auf Cromla, sie und ihre Gespielinnen verfolgen vielleicht das leichte Wild.

Aber ich höre kein Geräusch der Jagd, Ferchius! antwortete der Feldherr von Cromla. Alles ist still in den Wäldern Lena. Kein Wild läßt sich sehn, kein keuchender Hund. Ich

seh Gelchossa, meine Liebe, nicht, schön wie der volle Mond auf Cromlas Hügeln. Geh, Ferchius! geh zum eisgrauen Allad, dem Priester des Zirkels der Steine, dem Felsenbewohner. Der Druide wird wissen von Gelchossa.

Der Sohn Aidon gieng hin, und sprach zu dem Ohr des hohen Alters. Allad! du Felsenbewohner! du einsam Zitternder! sprich, was sahn deine Augen des Alters?

Ich sah, antwortete Allad, der Weißkopf, Ullin den Sohn Cairbar. Er kam, wie eine Wolke, von Cromla herab, und brummte irgend ein wildes Lied, wie der Winterwind im blätterlosen Walde. So trat er in die Halle von Selma. Lamderg! sagt' er, du schrecklichster der Menschen! ficht, oder ergieb dich Ullin. Lamderg! antwortete Gelchossa, der Sohn des Streits ist nicht hier. Er ficht mit dem mächtigen Mann Ulfadda. Er ist nicht hier, du erster der Menschen! aber wisse: Lamderg ergab sich nie. Er wird sich nicht weigern, mit dir zu fechten.

Du bist lieblich, sagte der schreckliche Ullin, Tochter des edlen Thuatal! Ich führe dich in meines Vaters Halle. Drei Tage will ich bleiben in Cromla, zu erwarten Lamderg, den Sohn des Streits. Am vierten ist Gelchossa mein, wenn der mächtige Lamderg flieht.

Allad! sagte der Feldherr von Cromla, geseegnet sei dein Gesichte in der Höle. Ferchius! blase das Horn von Lamderg, daß Ullin es höre auf Cromla. Lamderg, wie ein aufgebrachter Strom, stieg hinan die Hügel von Selma. Er brummte ein Kriegslied, als er kam, wie das Geräusch eines fallenden Stroms. Endlich stand er, wie eine Wolke auf dem Hügel, die ihre Gestalt verändert nach dem Winde. Er wälzte einen Stein herab, das Zeichen des Kriegs. Ullin hörte den Schall in Cairbars Halle. Der Held hörte mit Freuden seinen Feind, und nahm des Vaters Lanze. Ein Lächeln erhellte seine dunkelbraunen Wangen, indem er sich das Schwerdt umgürtete. Da blitzt' es in seiner Hand, er pfiff, indem er heraustrat.

Gelchossa sah ihren Freund stillschweigend, wie einen Kranz von Nebeln, den Hügel hinansteigen. Sie schlug sich an ihre weisse und hohe Brust, und auch, stillschweigend und weinend, fürchtete sie für Lamderg.

Cairbar, grauer König der Muscheln! sagte zu Ullins Vater sie, das Mädchen mit der zarten Hand: laß mich, ich muß den Bogen spannen auf Cromla, dort seh ich Rehe.

Sie eilte den Hügel hinauf. Umsonst alles! die finstern Helden fochten. Warum soll ich dem König von Morven beschreiben, wie zornige Helden fochten? — Der stolze Ullin fiel. Der junge Lamderg kam, ganz bleich, zu der edlen Tochter Thuatals.

Was für Blut, mein Bester! sagte das Mädchen mit den weichen Haaren, was für Blut rieselt hier an meines Freundes Seite? Es ist Ullins Blut, antwortete der Held, du, schöner als der Schnee von Cromla! Gelchossa laß mich einen Augenblick ausruhn an deinem Busen. — Und er starb.

Und schläfst du so fest, lieber Held auf dem schattigen Cromla? Drei Tage saß sie stumm da, die Leiche an ihrer Brust. — Die Jäger fanden sie todt. Sie errichteten ein Grab allen Dreien. — Dein Sohn, König von Morven! darf wohl ruhn in dieser Gesellschaft.

Ja, hier soll er ruhn, sprach Fingal, und sein Grab wird berühmt sein. Fillan und Fergus! bringt Orla hieher, den schwarzhaarigten Jüngling von Lodas Strom. Ryno wird nicht erniedrigt, wenn der an seiner Seite schläft. Weint, ihr Töchter von Morven! und ihr Weiber am Fluß Loda! sie wuchsen, wie Bäume an den Hügeln, und sind gefallen, wie Eichen in der Wüste.

Oscar! erster aller Jünglinge! du sahst sie beide fallen. Vereinige ihren Ruhm in dir. Sei du, wie sie, das Lied der Barden. — Alles dies, Malvina! ist erfüllt, traurig erfüllt. Traurig für mich, nicht für dich. — Schrecklich war ihr Aussehn im Kriege, aber sanft war Ryno in Tagen des Friedens.

Er war, wie der Regenbogen fern am Strom, wenn die Sonne untergeht nach einem Mayregen. Schlaf, jüngster meiner Söhne, schlaf, Ryno, nun — in Lena. Auch wir werden einst nicht mehr sein, da doch jeder Held einmal fallen muß.

So redete der König von Morven in seinem Schmerz, als Ryno vor ihm auf der Erde lag. Was muß denn der Schmerz Ossians sein, da du selbst gefallen bist? Ich höre deine Stimme nicht mehr in Cona. Du schimmerst meinen geblendeten Augen nicht mehr. Vergrämt und finster, sitz ich hier an deinem Grabe, Fingal! und betaste es mit zitternden Händen. Denke dann deine Stimme zu hören, und es ist ein Windstoß aus der Wüste — Ach, Fingal! es ist schon zu lange, daß du schläfst, erster in allen Kriegen und ich wache noch! —

Gaul und Ossian aber saßen mit Swaran auf den schönen grünen Ufern von Lubar. Ich schlug die Harfe ihn aufzumuntern. Aber dunkel blieb sein Augenbraun. Er kehrte die finstern Blicke nach Lena. Der Held trauerte um sein Volk.

So hub ich meine Augen nach Cromla auf und sah dort den edlen Sohn Semo oben traurig und langsam schleichen von seinem Hügel nach Turas einöder Höhle. Er hatte Fingaln singen gesehn, und vermischte seine Freude mit Gram. Die Sonne schien hell in seine Waffen, und in Connals, der ihm folgte. Sie sunken hinter den Hügel, wie zwei Säulen von Feuer in der Nacht, wenn die Winde sie über die Hügel wehen, und sie auf einmal zusammen sinken. Neben einen heisern rauchenden Strom ist diese Höhle in einem Felsen. Ein alter Baum biegt sich hinüber, und die Winde brausen in ihre Seiten. Da ruhte nun der Feldherr von Dunscaich, der edle Sohn Semo, seine Gedanken immer auf die verlohrne Schlacht, und Thränen auf den Backen. Er glaubte sein Ruhm wäre verschwunden von ihm, wie der Nebel auf Cona am Morgen zergeht. O Braghela! und du warst zu, zu weit, zu letzen die Seele des Helden. Aber laß ihm deine schöne Gestalt in seiner

Seele sehn, daß seine Gedanken wieder Lust bekommen zu dir einsamer Sonnenstrahl in Dunscaich.

Wer kommt da mit den grauen Locken gegen mich? Es ist der Liedersänger, willkommen Cärril, Barde vergangener Zeiten, dessen Stimme schöner als diese Harfe schallt in der Halle Tura; dessen Worte sanfter fallen als ein Regen beim Sonnenschein, Cärril! von vorigen Zeiten sag mir, warum schickt dich der edle Sohn Semo?

Ossian, König der Schwerdter, Liedersänger! ich habe dich lang gekannt du Schlachtengewinner. Hab ich nicht oft die Harfe auch geschlagen zu dem Lied der lieblichen Evirallin, hast du nicht meine Stimme oft begleitet in Brannos Halle, wenn die Muscheln umgiengen? Und wenn denn, von Zeit zu Zeit, zwischen unsern Stimmen sich die süßeste Stimme von Evirallin ausnahm. Eines Tags sang sie von Cormacs Fall, des Jünglings, der starb aus Liebe zu ihr. Ich sah wohl die Thräne auf ihren Wangen, und auf deiner, du König der Helden! Ihre Seele war gerührt von seinem Unglück, obschon sie ihn nicht lieben konnte. Ach wie schön, unter tausend und tausend Mädchen, war da die Tochter des edlen Brannos.

Bring nicht Cärril! bring ihr Bild so nicht vor meine Seele: meine Seele muß zerschmelzen bei der Erinnerung; meine Augen können nicht aufhören zu weinen. In der Erde, lieber Cärril! liegt sie nun, bleich — und wie sie damals sanft erröthend neben mir saß — Sitz nieder Barde hier, laß uns deine Stimme hören, deine Stimme, die sanfter ist, wie ein Morgenwind im Frühling, in des Jägers Ohr, wenn er aus bangen Träumen erwacht. —

Wo war ich Malvina? — Ach ich glaubte den Barden vor mir zu sehen, zu fühlen seinen herzlichen Händedruck — Ach es ist alles Betrug in der Welt! —

Die Wolken der Nacht welzten sich den Himmel herab, und stopften sich an Cromlas dunkelbraunen Fußpfaden. Die Sterne von Mitternacht giengen auf über Ullins Gewässern, und zeigten ihre feurigen Ecken durch den wegscheidenden Nebel. Im entfernteren Walde murmelte der Wind, aber still und todt lag der Wahlplatz da.

Da schallte, auf dem dunkeln und verschwiegenen Lena, in meine Ohren die herzerfreuende Stimme Carrils. Er sang von den Spießgesellen unsrer Tugend und von den Tagen vergangener Jahre, als wir zuerst an den Ufern des Lego uns kennen lernten, da die fröhlichen Muscheln herumgiengen. Cromla mit seinen beschatteten und bewölkten Fußpfaden wiederholte seine Gesänge. Die Geister der Lieben von denen er sang kamen herbei auf säuselnden Winden; wir glaubten sie zu sehn, wie sie sich herüber bogen nach uns, und sich freuten über unser Lob.

Daß deine Seele geseegnet sei, du Cärril, der du jetzt auch in säuselnden Winden umherschwebst! Ach, daß du kommen wolltest und mich besuchen bisweilen in meiner Halle, in der Nacht, wenn ich alleine bin! — Ja, du kommst, mein Freund! du kamst schon; oft hab ich deine leichte Hand auf meiner Harfe gehört, wenn sie da weit weg von mir hieng an der Felswand und irgend ein leiser Schall von ihr mir das Ohr berührte. — Warum redst du denn nicht mit mir in meinem Jammer, und sagst mir, wann ich meine Freunde wiedersehen soll? Unfreundschaftlich gehst du bei mir vorüber in deinem säuselnden Winde, spielst unbarmherzig in Oßians grauen Haaren. — Hast du mir nichts zu sagen, Cärril? — — —

Nun versammelten sich alle unsere Helden zu dem Fest. Ein tausend bejahrter Eichen loderten auf zu dem Winde. Der Geist in den Muscheln gieng herum; die Seelen der Krieger blitzten vor Freude. Aber der König von Lochlin blieb stumm,

und Verdruß röthete zuweilen seine Augen. Immer kehrt' er den Blick nach Lena und konnt' es nicht vergessen, daß er fiel.

Fingal lehnte sich auf den Schild seiner Väter. Seine grauen Locken bewegten sich am Winde und glänzten im Mondenlicht. Er sah den Schmerz Swarans, und sprach zu dem ersten der Barden:

Stimm an, Ullin! stimm an den Friedensgesang und letze meine Seele nach dem Streit, daß mein Ohr vergesse das Kriegsgetümmel. Und laß ein hundert Harfen dich begleiten, den König von Lochlin fröhlich zu machen. Er muß mit vergnügtem Herzen von uns reisen — noch niemand gieng traurig von Fingal. Oscar! der Blitz meines Schwerdts ist nur wider den Starken im Krieg, aber ruhig hängt es an meiner Seite, sobald sich der Held ergeben hat.

Tremnor: fieng itzt Ullin an zu singen: Tremnor lebte in vergangenen Zeiten. Er zog über die Wellen von Norden, ein Geselle des Sturms. Die hohen Felsen des Landes Lochlin und seine murrenden und krächzenden Wälder erschienen ihm durch den Nebel; er zog ein seine weisbusigten Seegel. Tremnor verfolgte die brüllenden Bären längst den Wäldern von Gormal; mancher kam ihm aus dem Gesicht; aber der Speer Tremnors überholt' ihn.

Drei Helden, die das todte Thier betrachteten, redten von dem gewaltigen Fremden; sagten: er stünde wie eine Feuerflamme in dem Glanz seiner Waffen. Der König von Lochlin stellte ein Fest an und lud ein den berühmten Fremden. Drei Tage lebte er herrlich in Gormals stürmigen Hallen und versuchte sich mit wem er wollte. Da war nicht ein Held in Lochlin, der Tremnorn nicht untergelegen hätte. Die Muscheln giengen herum zum Preise des Königs von Morven, der so weit übers Meer gekommen wäre, des mächtigen Manns.

Als der vierte Morgen grau ward, löste der Held sein Schiff, gieng auf und ab an der schweigenden Küste, den Wind

zu erwarten. Schon hörte er sein fernes Murmeln in Lochlins Walde.

Ganz bedeckt mit Waffen von Stahl näherte sich ihm ein Jüngling aus Gormals Wäldern. Roth waren seine Backen und schön sein Haar, seine Haut wie der erste Schnee in Morven. Die Sanftmuth sah aus seinem blauen und lächelnden Auge, er sprach zum König der Schwerdter:

Verzieh, Tremnor! verzieh, erster der Menschen! Du hast noch nicht überwunden Lonvals Sohn. Mein Schwerdt begegnete oft den Tapfern und der Verständige hülete sich vor meinem Bogen.

Schönhaarigter Jüngling! antwortete Tremnor: ich will nicht fechten mit Lonvals Sohn. Dein Arm ist schwach, Sonnenstrahl der Schönheit! kehre zurück zu Gormals Rehen.

Ich will zurückkehren, antwortete der Jüngling, aber mit Tremnors Schwerdt, und dann stolzieren in dem Ruf meines Ruhms. Die Mädchen sollen sich lächelnd drängen um mich her, um den Jüngling, der Tremnor überwand. Seufzen sollen sie, Seufzer der Liebe und bewundern die Länge deines Speers, wenn ich ihn unter die tausende hinwerfe und hebe die flitternde Spitze gegen die Sonne.

Du sollst nie meinen Speer hinwerfen, sagte der König von Morven zornig. Deine Mutter wird dich bleich finden hier an der Küste des murmelnden Garmal-Waldes, und schauend über die dunkelblaue Tieffe, kaum noch entdecken die Seegel des, der dich erschlug.

Ich will den Speer nicht gegen dich heben, antwortete der Jüngling, mein Arm ist noch nicht stark genug an Jahren. Aber ich habe gelernt mit dem befiederten Pfeil einen entfernten Feind durchboren; zieh also aus deinen Panzer von Stahl, denn du bist über und über bedeckt. — Ich will meinen Panzer zuerst niederlegen. — Wirf nun deinen Pfeil, König von Morven!

Er sah das Schwellen ihrer Brust: es war die Schwester des Königs. Sie hatte ihn gesehen in der Halle Gormal und

liebte sein Angesicht der Jugend. Wie sunk der Speer Tremnorn aus den Händen! er neigte seine erröthenden Wangen zum Boden, denn er hatte sie schon gesehen, wie einen Lichtstrahl der plötzlich die Söhne einer dunkeln Höhle überfällt, wenn sie ans Tageslicht hinausgehn und sie die schmerzenden Augen neigen müssen.

König des stürmischen Morven! sagte das Mädchen mit den Armen von Schnee: laß mich ruhen in deinem forteilenden Schiff, weit von der Liebe von Corlo. Denn er ist der Zinbaka fürchterlicher als ein Ungewitter in der Wüste. Er liebt mich in der Finsterniß seines Stolzes und schwingt zehn tausend Spieße.

Sei ruhig, sagte der mächtige Tremnor, unter dem Schild meiner Väter. Ich will nicht fliehen vor dem Mann, und wenn er zehntausend Spieße schwingt.

Drei Tage wartete er an der Küste, und blies sein Horn des Streits. Er forderte auf zum Streit Corlo von allen seinen wiederhallenden Hügeln. Aber Corlo stellte sich nicht. Der König von Lochlin kam herab. Er stellt' ein Fest an, dort auf der unruhig brausenden Küste, und gab dann Tremnorn das Mädchen.

König von Lochlin; nahm Fingal itzt das Wort: dein Blut fließt in meinen Adern. Unsre Familien stritten oft, es ist wahr; es geschah, weil sie beide gleich tapfer waren. Aber sie festeten auch oft in den Hallen und ließen die Muscheln der Freude herumgehen. — So laß nun dein Angesicht leuchten von Freude, und dein Ohr Wohlgefallen finden an der Harfe. Du hast deine Stärke ausgelassen wie der Sturm deiner Meere, deine Stimme war wie die Stimme von tausenden wenn sie alle im Handgemeng sind. Morgen magst du deine weißen Seegel dem Winde ausspannen, Bruder von Agandecken! Ach, hell wie ein Mittag kommt sie mir vor, die traurige Seele. Ich sah deine Thränen um sie, Swaran! damals, und schonte deiner in der Halle Starnos, als mein Schwerdt ihren Tod rächete, und meine

Augen voll Thränen waren — Oder hast du lieber zu fechten Lust? du magst ringen wie Tremnor bei deinem Vorvater, daß du berühmt von hier scheidest wie die Sonne wenn sie untergeht.

König von Morven! antwortete der Feldherr von Lochlin, nimmer will Swaran mehr mit dir fechten, du erster von tausend Helden! Ich sah dich in der Halle Starnos, und wenig waren meine Jahre damals unter deinen. O, sprach ich da zu meiner Seele, wann werd ich einmal den Speer aufheben können, wie der? Wir fochten vor diesem: errinnerst du dich? an der felsigten Seite von Malmor, als meine Wellen mich an deine Halle geworfen hatten und du das Fest der tausend Muscheln ausbreitetest. Mögen die Barden den, welcher damals oben lag, auf die Nachwelt bringen! Rühmlich immer wird mir das Ringen sein auf der Hayde Malmor.

Aber Lochlins Schiffe haben viel ihrer Mannschaft verloren in Lena. Nimm die übrigen, König von Morven! und sei nun Swarans Freund. Und wenn deine Söhne einmal kommen zu den moosigten Thürmen Gormals, dann will ich auch das Fest der Muscheln ausbreiten und euch das Ringen im Thal anerbieten.

Weder Schiff, antwortete der König, wird Fingal nehmen, noch Mann, noch Land. Die Wüste ist mir genug mit all ihrem Wild und Wäldern. Zeuch fort auf deinem Meer, du edler Freund von Agandecken! Breit aus deine weißen Seegel gegen das Morgenroth, und kehre heim zu den sausenden Hügeln in Gormal.

Geseegnet sei deine Seele! antwortete Swaran. Im Frieden bist du Frühlingslüftgen, im Kriege Wintersturm. Nimm nun meine Hand in Freundschaft, du edler König von Morven. Laß deine Barden klagen um die, so hier fielen, laß Erin den Söhnen Lochlins einen Raum in ihrer Erde geben und ein Paar moosigte Steine hinwälzen zu ihrem Ruhm, daß ihre Kinder einst die Stelle wieder finden können, wo ihre Väter fochten.

Und mancher Jäger sage, wenn er sich auf ein so moosigtes Grab setzt: hier fochten Fingal und Swaran, die Helden vergangener Zeiten! So sagts ihm ein anderer nach, und unser Ruhm dauert ewiglich.

Swaran! antwortete der König der Hügel: unser heutiger Ruhm ist größer als der künftige. Wir gehen vorüber wie ein Traum, glaub mirs, und dann kein Gelaut mehr auf dem Feld unsrer Thaten! Unsre Gräber werden verloren gehn auf der Haybe; der Jäger wird den Platz unsrer Ruhe nicht mehr kennen. — Ein Lied allein kann unsern Namen erhalten, aber unsre Stärke kennt niemand mehr recht alsdenn. Oßian, Cärril, Ullin! ihr allein, Aufbewahrer der Helden, die nicht mehr sind! laßt uns hören von euren Gesängen vergangener Zeiten; schickt die Nacht weg in Liedern, daß der Morgen zur Freude wiederkehre.

Wir schickten die Nacht weg in Gesängen, und ein hundert Harfen begleiteten uns. Das Gesicht von Swaran leuchtete von Vergnügen wie der volle Mond, wenn ein Paar Wolken davor wegziehen und seine sanfte breite Gestalt mitten am Himmel lassen.

Jetzt sprach Fingal zu Cärril, dem Hauptsänger der Vergangenheit: Wie kommts denn, daß der Sohn Semo sich nicht sehen läßt, der König der Nebel-Insel? Hat er sich zurückgezogen wie ein Meteor des Todes in die furchtbare Höhle Turas?

Cuchullin liegt in der furchtbaren Höhle Tura, antwortete Cärril, seine Hand eingeschlagen in das Schwerdt seines Muths. Seine Gedanken auf die Schlacht, die er verlor. Traurig liegt der König der Speere, denn er ist oft Sieger gewesen ehemals. Er schickt dir das Schwerdt seines Muths, es soll an Fingals Seite ruhen; denn du hast, wie ein Sturm in der Wüste, zerstreut seine Feinde. Nimm, Fingal, das Schwerdt des Helden; sein Ruhm ist verschwunden wie Nebel vor dem Morgenwind.

Nein, antwortete Fingal, nimmer nimmt Fingal dies

Schwerdt. Sein Arm war mächtig im Kriege, und sag ihm, sein Ruhm wird nimmer verschwinden. Viel sind überwunden worden im Kriege, die dennoch schienen nochmals wie die Sonne am Himmel.

Du auch, Swaran, König der schallenden Wälder! laß das letzte deines Grams fahren. Auch der Ueberwundne ist berühmt, wenn er tapfer war, ist wie die Sonne, die ihr Gesicht in eine Wolke verhüllt und hernach wieder auf das Gras herunter scheint.

Grumal war auch einmal ein Hauptmann in Cona. Er suchte Krieg und Streit auf jeder Küste. Seine Seele erfreute sich am Blut, sein Ohr am Waffengetümmel. Er überschwemmte Craca mit seinen Gewaffneten, und Cracas König gieng ihm entgegen aus seinem Walde, denn eben hatte er dort gebettet zu dem Stein der Macht in dem Zirkel von Brumo.

Rasch war das Gekämpf der Helden für das Mädchen mit der Schnee-Brust, denn der Ruhm der Tochter Craca war bis an die Ströme von Cona gekommen; und er hatte gelobt, Grumal, das Mädchen mit dem hohen Busen zu haben, oder in Craca zu sterben. Drei Tage rungen sie miteinander, am vierten ward Grumal gebunden.

Fern von allen seinen Freunden setzten sie ihn gefangen in den fürchterlichen Zirkel von Brumo, wo man sagte, daß oftmals die Geister der Todten zu heulen anfiengen rund um den Stein ihrer Furcht. Doch als er wieder frei ward, schien er wie ein Feuerstrahl des Himmels; sie fielen unter seiner mächtigen Hand; und er gewann seinen Ruhm wieder.

Nun, so stimmt an, ihr Barden vergangener Zeiten! stimmt wieder hoch an den Preis der Helden, daß meine Seele zusammen gefaltet werde von ihrem Ruhm, und Swarans Seele aufhöre traurig zu sein.

Wir lagen alle auf der Hayde von Mora, die finstern Winde pfiffen über die Helden hin. Hundert Stimmen stiegen auf, auf einmal; hundert Harfen erklungen, sie sangen von vergangenen Zeiten und von den mächtigen Häuptern voriger Jahre.

Wann werd ich itzt die Barden hören? oder mich erquicken an dem Ruhm meiner Vorväter? Die Harfe erklingt nicht mehr in Morven, die Stimme der Musik steigt nicht mehr auf in Cona. Todt sind die Barden und die Helden, und es gibt gar keinen Ruhm mehr in dieser Einöde.

Ach, Malvina! mein Gesang neigt sich zum Ende. Daß du ihn fühltest! So hätt' ich doch nicht ganz vergebens gesungen. Daß ein Kuß von dir meine Lippen anwehte, die nun bald auf ewig schweigen werden! — Weiter kenn ich nichts auf dieser Welt: denn die Herzen schlagen nicht mehr wie vormals.

Der Morgen zitterte mit seinem halbrothen Strahl. Aus der Dämmerung sah Cromlas graue Scheitel herab. Ueber Lena erschallte das Horn Swarans, und die Söhne Lochlins versammelten sich. Schweigend und traurig bestiegen sie die Wellen; Ullins Winde waren hinter ihren Seegeln. Weiß wie der Nebel von Morven, flogen sie fort auf der See.

Ruft zusammen meine Doggen, sprach Fingal, die weitschreitenden Söhne der Jagd. Ruft den weißhalsigten Bran und den starken zuverläßigen Luath, — Fillan! und Ryno! — ach, er ist ja nicht mehr! mein Sohn schläft auf dem Bette des Todes. Fillan, und Fergus! so blast ihr denn in mein Horn, weckt die Freude der Jagd, daß die Rehe von Cromla es hören, und stutzen an dem Teich.

Der helle Schall flog über den Wald hinaus, die braunen Kinder des Waldes stutzten. Tausend Doggen flogen auf, auf einmal, strichen über die Hayde. Vor jedem Hunde fiel ein Reh, und drei vor dem weißhalsigen Bran. Er brachte sie im Flug Fingaln daher, daß seine Freude groß darüber ward.

Ein Reh fiel über Rynos Grab; da kehrte der Schmerz Fingals zurück. Er sah, wie ruhig der Stein dessen da lag, der sonst der erste auf der Jagd war. — Du wirst nicht mehr aufstehen, mein Sohn, die Freude des Festes auf Cromla zu theilen. Dein Grab wird in kurzer Zeit verlohren gehen und hohes Gras über den Stein zusammenwachsen. Die Söhne des

Schwachen werden drüber wegschreiten, und's nicht fühlen, was für ein Mächtiger da drunten liegt.

Nun, Oßian und Fillan! Söhne meiner Stärke! und du, Gaul, König der blauen Kriegsschwerdter! laß uns hinaufsteigen den Hügel zu der Höhle Tura, und auffinden den Feldherrn von Erin. Sind jenes die Felsen Tura, die so genau und einsam über der Hayde da stehn? Und da liegt der König der Muscheln traurig in der verschwiegenen trostlosen Halle? Kommt, laßt uns auffinden den König der Schwerdter, all unsre Freude ihm mittheilen. — Aber sieh doch, Fillan! ist jenes nicht Cuchullin, dort auf der Hayde, gleich einer Säule von Rauch? Ich glaube, der Wind von Cromla ist in meinen Augen, ich unterscheide nicht recht.

Fingal! antwortete der Jüngling: es ist der Sohn Semo. Finster und traurig schleicht der Held, seine Hand an seinem Schwerdt. Willkommen, Mann des Streits, Zerbrecher der Schilde!

Sei gegrüßet antwortete Cuchullin, seid gegrüßet, all ihr Söhne Morvens! Reizend ist deine Gegenwart, Fingal! sie ist wie Sonnen-Ankunft für Cromla, wenn der Jäger eine lange Jahrszeit durch über ihre Abwesenheit getrauert hat und sie nun wiedersieht zwischen Wolken. Eure Söhne sind wie Sterne, die ihrer Laufbahn folgen und in die Nacht hinabscheinen. Fingal! — Du hast mich sonst nicht so gesehn, wenn du von den Kriegern der Wüste zurückkamst; damals, als die Könige der Welt vor dir geflohen waren und die Freude zu unsern Hügeln wiederkehrte.

Du machst viel Worte, unterbrach ihn Connan mit dem engen Ruhm. Viel Worte machst du, Sohn Semo! aber was sind deine Thaten in Waffen? daß wir besser nicht gekommen wären über den Ocean, deinem lassen Schwerdt zu helfen! Du fliehst nach der Höhle deines Grams, und Connan mußte deine Schlachten fechten! Tritt mir ab diese hellen Waffen, gieb sie mir, Sohn Erin!

Noch nie hat ein Held, antwortete der Feldherr, Cuchullin die Waffen, abgefordert, und hätten sie tausend Helden ihm abgefordert, es wär umsonst gewesen, du finstrer Mann! Ich floh nicht zu der Höhle meines Grams so lange Erins Söhne noch am Leben waren.

Jüngling mit dem leichten Arm! sagte Fingal: Connan! kein Wort mehr! Cuchullin ist berühmt im Krieg, und furchtbar hat er sich gemacht in der Wüste. O, ich habe deinen Ruhm oft gehört, du stürmiger Feldherr von Innisfäl! Ich bitte spann aus itzt deine weißen Seegel nach der Nebel-Insel, und sieh Braghelen, wie sie da an den Felsen gelehnt liegt. Wie ihr zärtliches Auge in Thränen schwimmt und der Wind ihr langes Haar von ihrer hohen Brust aufhebt. Sieh wie sie wartet und horcht in dem Nachtwind, etwa das Geräusch deiner Ruder zu hören, oder den Gesang der Ruderer und den entfernten Harfenschall.

Lang wird sie vergeblich horchen: Cuchullin kehrt nimmer zurück. Wie kann ich Braghelen wiedersehn, und sie seufzen machen? Fingal! ich war immer siegreich in den Schlachten der Speere.

Auch wirst du künftig siegreich sein, antwortete Fingal, der König der Muscheln. Dein Ruhm, Cuchullin! wird aufsteigen, wie die ästige Eiche auf Cromla. Viel Schlachten erwarten dich noch, Feldherr! und viel Wunden wird deine Hand austheilen. Bring her die Rehe, Oscar! und schick an, das Fest der Muscheln, daß unsre Seelen sich erfreuen nach abgewendeter Gefahr und unsere Freunde ihre Freude weisen in unserer Gegenwart.

Wir setzten uns nieder, trunken, sungen; die Seele Cuchullins fuhr empor; die Stärke seines Arms kam wieder, und Freude leuchtete auf seinem Gesicht. Ullin gab uns seine Lieder, Cärril ließ seine Stimme hören. Ich mischte mich oftermalen unter die Barden und sang von Schlachten der Speere mit, Schlachten, wo ich selbst drin mitgefochten hatte; ach, die ich

nie mehr fechten werde! Der Ruhm meiner vorigen Thaten ist dahin, und ich sitze verloren über den Gräbern meiner Freunde.

Sie jagten die Nacht mit Liedern weg, und brachten den Morgen zur Freude zurück. Da sprung Fingal auf, stund da auf der Hayde, und schwung den blitzenden Speer. Er gieng voran über die Ebenen Lena, und wir folgten ihm, wie so viele Flammen. Breitet die Seegel aus! - rief der König, und paßt auf den Wind, der von Lena weht. Wir bestiegen die Wogen mit Liedern, und flogen fort mit Freuden durch den Schaum des Oceans.

Der Waldbruder,

ein Pendant zu Werthers Leiden.

Erster Theil.

Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild sein könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr mahlerisch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreiß von Ideen in dem die Adamskinder so ganz existiren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herum=

schleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisieren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens Recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äussern Symptome, die er veranlaßt, schon seit Petrarchs Zeiten jedermann zum Gespött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohlthat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geschäftfreien Tag hast, so komm' zu mir, Du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht.

Herz.

Zweiter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen,

der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen sein. Etwa bei Ihnen, so hab' ich eine Wette gewonnen. Der Papa sagte heut, er habe seine Bedienung bei der Canzlei niedergelegt und sei in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Thränen von den Backen liefen, er aber schwur, es sei wahr. Ich schlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bei Ihnen in Zornau wäre; schreiben Sie mir doch, ob dem so ist, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm sagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen, der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleistift geschrieben war: Herz! du dauerst mich!

Ich danke Dir für dein zuvorkommendes Mitleid. Das pressende und drückende meiner äussern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles Aeußere gefühllos macht.

Du hast vermuthlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem schelmischen Bauren gestohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf, und thue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwei Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in der Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, ders verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte — o welche schwermüthige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung

waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mirs wa'r, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl, das dem gleich kommt, so viel unaussprechlichen Reitz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so stand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh Rothe, diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah' bei ihr zu sein, die Verlegenheit ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingerathen, ich fürchte mich alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Ha ha ha, ich lache mich todt, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt ist. Ich kann

nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben, daß er nun gieng und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in * * angekommen sei, um an den Winterlustbarkeiten Theil zu nehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Weylach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sei jetzt noch verliebt in sie, und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzählt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wieder zu sehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleusens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasei irre gegangen wäre, daß Du eine andere für deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch noch nicht aus deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du seist nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn

Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen sein willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt,

durch Schilderung dieses Charakters, dieses Geistes das Abendtheuerliche Deiner Leidenschaft bei Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin eben sowohl eines Irrthums überwiesen werden, als in jenem, und dafür scheint es, ist Dir bange.

Alle deine Talente in eine Einsiedelei zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern, und das blos, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ists aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen; ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Queerpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reitzenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne Dich einmal eines bessern.

Rothe.

Sechster Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Charakter des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimniß aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sei es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen thue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du Dir denken kannst, und Du hast nie zu viel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstin, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt sich herzlich wohl befinden, wenn sie bei ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alle dem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief.
Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein andrer sagen, mir aber, der ich Dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren, und wenigstens hast Du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu sein.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bei mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus sein, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bei diesem Worte die Augen verdrehen, wie du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem Du Dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Tacktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumassen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter gewesen sein, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt Du, womit ich mich entschädigte? die Tochter war ein freundlich rosenwangigtes Mädchen, das

mich für jede Schmeichelei, für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, Du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinnsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweite Rolle spielen, wenn ich Dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte Dir bei uns? Du hattest Dein mässiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hattest Freunde, die Dich ohne Absichten liebten, ein Glück das sich Könige wünschen möchten, Du hattest Mädchen die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du Dich nur so weit verstricktest, als sie Dir behaglich waren, hernach flogst Du wieder davon und sie hatten die Mühe Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, Dich glücklich zu machen, Du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwildeter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bei alle den Geschichten um mich her ist, welch eine Menge Karaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde Dirs auch werden, wenn Du mir folgtest; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude

und Liebkosungen sich herumzuwälzen, als unter Deinen glasirten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meinst Du Herz? Lachst Du? Narr, wenn Du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich Deine Rathschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er das verdrüßliche Einerlei meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von Dir kommt, sollte mirs auch noch so viel Galle machen.

Sei glücklich unter deinen leichten Geschöpfen, und laß mir meine Hirngespinnste. Ich erlaub es euch sogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Thräne, die mir das süsse Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Grösse, die ihm wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben, zu lieben was ich will und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindenthüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ists nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so gerathen wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten sein und ich kann und mag Dich nicht unterhalten. Alles was ich Dir schrieb, war, um Dich zurückzubringen, willst Du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bei uns zu nichts, wir Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeih mirs, was können wir anders thun — lachen darüber — ja lachen entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzgen zurück.

Du thätest also besser, wenn Du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu Dir, das hab ich verschworen. Aber ich erwarte Dich bei mir, wenn Du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Wortes ist, und zu der Nische die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beim Frauenzimmer,

aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt, und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedaurt das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist.

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfin, die in der That ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, malt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingetheilt sein, daß sie niemalen müssig ist, sie unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisirt wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf sein, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben, und darüber untröstlich sein, denn sie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthalts auf dem Lande an die Wittwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch die Wittwe Hohl in der Laubacherstrasse in dem grossen rothen Hause. Herz soll bei ihr logiert haben. Das seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meint, sie affektire entsetzlich, nun ist das ganz

natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden sein muß.

Man sagt die Gräfin wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum ist auch da.

Honesta.

Eilfter Brief.

Herz an Rothen

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerei eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein, und durch dich, Verräther? Du weißt allein, wer es ist, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück

nicht bei mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war mein Herz gegen Dich zu öffnen. —

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihretwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrzeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zu kommen und bei deren Schein die Lieverei meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mirs, daß sie es sei, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe sich durch ihre Bedienten nach einem gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieser Kälte kam sie heraus mich zu sehen — wenn es auch nur Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte — vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. — Rothe! Giebts eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief
der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünschte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bei Ihrer Freundin, der Wittwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

Zweiter Theil.
Erster Brief.
Herz an Rothen, der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder mein Wohlthäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist Du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Danks hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie Du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kanns nur fühlen und schaudern, indem ich Dir in Gedanken Deine Hände drücke. Ja ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen. — Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte, daß das Leben ein Gut sei. Ja ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich in Ewigkeiten gebraucht haben würde und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Wittwe Hohl, Du kennst die Plauderinn, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten.

Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles, was sie sagte, war an die Wittwe Hohl gerichtet, alles, was ich sagte, gleichfalls und doch verstand die Wittwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen ins innerste unsers Herzen, was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach! als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte, und in dem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich Rothe, ich entweihe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweiter Brief.

Nun ist es wunderbar welch einen hohen Platz die Wittwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik, sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es scheint mir, daß sie wie Moses von dem Gesicht meiner Göttin einen gewissen Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfin, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn sie von ihr redt bekommt auch in der That ihr Medusenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabei als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vor=

trages hat. Besonders kann sie einen Karakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstehen, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz, was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Olinde.

Dritter Brief.

O Rothe! hundermal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen, wo sie von der lateinischen Predigt kein Wort verstand, ausser einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informiren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Wittwe Hohl hinauf und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief.

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Wittwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabei, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich we-

nigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseeligkeit in der Welt schon Verzicht gethan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantaseien glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der That, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glaubens, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht wie sie geliebt sein will.

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen. Und die ewige Sysiphus-Arbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeste Freude und Erholung ermattet sehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten, die träger als Steine sind und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiter kommen können. Wittwe Hohl spricht auch kein Wort von der Gräfin mehr.

Fünfter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Was T—, machen Sie denn solange auf dem Lande, das ist ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Mensch zu sehen, noch zu geniessen, den hat die Wittwe Hohl vermuthlich an ihrem Bettstollen angebunden. Es ist doch schändlich, daß der Mensch ihr so hündisch getreu ist, da sie ihn offenbarlich hintergeht.

Wissen Sie auch was Neues Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut ist und das mit einem garstigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Diese Nachricht, versichert, wird Herrn Herzen übel schmecken. Wenn er sie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erschießt sich.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, ob man in Braunsberg

gute weiche Flokseide bekommt? Und was dort die Chinesischen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute sind hier Judenmässig theuer.

Sechster Brief.

Herz an Rothen.

Bruder! es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfin — kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — sie will sich mir mahlen lassen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich sorgst du für ein verlaßnes verlornes Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich stehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Siebente Brief.

Wittwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in seine Sammlung von Gemälden versprochen haben, ihm ohne daß es ein Mensch auf der Welt merkt für wen, zu verschaffen. Mein Freund Herz ist in genauer Verbindung mit einem hiesigen Maler, dieser soll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte bestellen lassen, Sie unvermuthet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeihung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zu Nutz machen wollen, bei Ihrem

letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten: Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen, daß er alles so beim Maler einrichten wird, daß sie auf keine Weise dadurch komprimittirt werden.

Achter Brief.

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in Hessischen Diensten, der ehmals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter, auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst Du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend blosse Bajonetter zu stürzen. — Ha Rothe, daß Du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich mahlen. O die großen Akkorde des Schicksals, des göttlichgütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen soviel Unrecht thun. Hörst Du sie nicht auch? seegnest Du sie nicht auch? Wie sich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest Du mir denn nicht?

Neunter Brief.

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es

däucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für dessen Schicksal in Amerika ihr bange ist. Er ist in der That nicht zum Soldaten gemacht, so sehr er sichs zu sein einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürsten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerstelle. Ich werde ihn Ihnen selber nach Zelle bringen und über verschiedene Umstände seines Herkommens und seiner bisherigen Schicksale Ihnen mündlich nähere Aufschlüsse geben.

Zehnter Brief.

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tage und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwo grosse Seelen, die das unerbittliche Schicksal lang von einander trennte, im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen! Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden giebt, so war es das. Sie wiederzusehn — nach so langem Schmachten — so wiederzusehn — siehst Du, alle die Wonne schneidt mir ins Herz, ich sitze da, halb ohne Athem, alle meine Pulse hüpfen, zittern für Freude und eine wohllüstige Thräne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages — daß Du doch das alles nicht gesehen hast? Wie kann ichs erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon — saß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reitz für Reitz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen? Wenn

der Himmel mir in dem Augenblick aufgethan würde, könnt er mir nichts schöners weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und duftend auf ihren Wangen! Ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land gränzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen, und danken, danken, danken —

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch Du ein Verräther — nein, es kann nicht sein. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zürück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben dieses Bild und mit blutiger Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn Du mirs nicht in gutem giebst.

Dein Stillschweigen, Dein geheimnißvolles Wesen gegen mich — gegen mich, Rothe — bedenke, was das sagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst Dich eines so schwarzen Complots nicht schuldig gemacht haben.

Ich will Dir alles erzehlen, aber ich fordere von Dir, daß Du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

Ich flog den Nachmittag, sobald meine Informationen vorbei waren, zur Wittwe Hohl hinauf — kannst Du Dir vorstellen,

mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beide Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Thränen für all das Vergnügen danken, das sie mir den Vormittag verschafft hatte. Aber Gott; wie ward mir das versalzen? Ich fand sie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte sie mich an: Unglücklicher, fort von mir! was wollt ihr bei mir. — Was ist ihnen beste Wittwe Hohl — Seht da euer Werk, Verräther — Ich schuld an ihrer Krankheit — Ja schuld an meinem Tode — Wodurch? — Fragt euer Herz Bösewicht!

Ich war für Wuth ausser mir, ich fieng an zu bitten, ich fieng an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrthum zu reissen. Sie war über mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wie viel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sei es was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde Dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß Du es auch vorher sehen solltest, eh ichs nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, Dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufordern. — Es nimmer wiederzufordern, sagte ich, wie können Sie das verlangen. — Ja das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Ordre der Gräfin, denn das erste ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit

mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen, und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopey nehmen zu lassen und sie Dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das, was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreissen mögen - - alles fort — — Rothe das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich Uebermorgen reisen soll. Ich wünschte ich könnte Dich abwarten. Schick nur, wenn Du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand, der weiß meine Adresse. O mein Herz ist in einem Aufruhr, der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild Dir malen zu lassen? — Nein es ist ein Einfall der Wittwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schicksal des armen Herz wissen und was ihn zu einem so schleunigen und seltsamen Entschluß als der ist nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläufige Erzählung anfangen, die mir, da ich so gern Briefe schreibe, ein sehr angenehmer Zeitvertreib ist.

Ich habe seitdem vollständigere Nachrichten eingezogen von Herzens erster Bekanntschaft mit der Wittwe Hohl, von der

unglücklichen Leidenschaft, die er für die Gräfin Stella faßte, von den Ursachen, die alle zusammen trafen, diese Leidenschaft zu unterhalten, welches bei jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich sein würde, da die Gräfin nicht allein so weit über seinen Stand erhaben, sondern auch seit fünf Jahren schon eine Braut mit einem gewissen Obersten Plettenberg ist, der schon eine Campagne wider die Colonisten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, sich bis zum General oder Generallieutnant zu bringen, weil er sonst nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Heimlich ist aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm schon ausgemacht. — Alle diese Nachrichten sollen Ihnen den Schlüssel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Diese Geschichte ist aber so wie das ganze Leben Herzens ein solch unerträgliches Gemisch von Helldunkel, daß ich sie Ihnen ohne innige Aergerniß nicht schreiben kann. Kein Zustand der Seele ist mir fataler als wenn ich lachen und weinen zugleich muß, Sie wissen ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholey oder ausgelassene Lustigkeit — indessen es ist nun einmal so und ich kann mir nicht helfen.

Die Wittwe Hohl — Sie kennen die Wittwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist das wenn sie ihn öffnet, Todtenbeine weist, eine eingefallene Nase, kurz alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisirte Herz in sie verliebt war —

Zweiter Brief.

Die Wittwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen, und was Sie mir nicht glauben werden, von einem ausserordentlichen Verstande.

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen feinen scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt, daß sie eine grosse weitläufige Correspondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen zuviel Eckel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu thun, und — da sie für alle diese Correspondeten zugleich immer Geschäfte machte — bei allen diesen Personen ihre Art sich zu benehmen, die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmuth, oder auch wohl, bei Leuten von geringerm Ton, von Geitz und Hochmuth in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein grosse Gabe zu erzehlen hat, sie weiß alle Gegenstände, die sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen, daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preiß zu vermiethen habe, zog er sogleich des folgenden Tages bei ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drei Tage nur in unser Haus und that dabei so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg und wer dabei am wenigsten verlor,

das waren wir. Jetzo erst, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in grosser Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas anzügliches zu geben, daß man so gar ihre kleinsten Commissionen mit eben dem Interesse liest, als den wohlgeschriebensten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses Heiligthum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an und sie hatte nie geglaubt, gegen die Wittwe Hohl im geringsten sich verstellen oder, was heut zu Tage so allgemein ist, representiren zu dürfen.

Nun begieng die Wittwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen, daß die Gräfin mit irgend einer Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe. Alle die neueren Briefe in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie ihm sorgfältig, Herz der von jeher wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug sein sollen, äusserst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich, daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen bis er es durch die Wittwe Hohl soweit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Wittwe Hohl, die wohl einsah, daß Herz nur durch Reitze der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls

den festen Vorsatz, nicht abzulassen bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare Vorzüge gewöhnte und wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine blosse Schimäre sei, sie als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen.

Nun gieng das Drama von beiden Seiten an und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Wittwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie ließ sogar bei der Erzehlung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen Theil nehmen, welches ihren Augen so wie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süsse Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht bei alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affektiren und das was die wüthendste Leidenschaft in seinem Herzen war als frostige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Wittwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisirt, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter wurde, so daß beiden nie besser zu Muth war als wenn sie auf diese Materie kamen und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bei alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen aber ihrer Meinung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren grossen Staatsgefangenen demselben entgegen zu führen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vortheilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlaufen, sagte aber alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres

Gemüths so verdunkelt — ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut lachen, wenn ich mir das Gesicht der Wittwe bei diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief.

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen redte oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn wie natürlich auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht und die ausschweiffend vortheilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vortheilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für nothwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar unschuldigen Gräfin wahre Spuren dessen, was er für sie fühlte, und nun giengs mit seinem Verstande, Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sei zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen, das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu finden, die er anbetete. Sie können sich vorstellen, daß er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bei seinem schmalzugeschnittenen Vermögen nothwendiger Weise in Schulden gerathen. Endlich als ihm das Geld ausgieng und ihm niemand mehr borgen wollte, denn soviel Vernunft war ihm immer noch übrig geblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Wittwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu

geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedeley, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Grossen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen, da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizirte Rolle, die die Wittwe Hohl bei derselben gespielt. Die Gräfin, wie Sie sich vorstellen können, war ganz innigstes tiefstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bot ihn ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein besseres vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn malen liesse, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg selber korrespondiren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden war. Das geschah, Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehmals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als Adjutant bei seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beiden Händen annahm, weil er gaubte, dies sei die Laufbahn, an deren Ziel Stella mit Rosen umkränzt ihm den Lorbeer um seine Schläfe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrthum fortträumen zu lassen,

bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nichts anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen, und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn solange von Europa entfernt halten konnte, als es ihm gelegen.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabei leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch, daß sie so vollkommen ist, mit dazu beigetragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schröcklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen den sie sich nicht entbrechen kann, hochzuschätzen, dessen Schwärmerei für sie selbst das schönste Colorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten Proben seiner Treue gegeben hat und mit dem sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen mahlen lassen, wobei die Wittwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch nur das Bild von seiner Angebeteten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre soll Herz wirklich gestern Abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seeligen Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Aufwachen wird schrecklich sein.

Ich kenne Plettenberg von Person, er ist nicht schön und

schon bei Jahren, hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äussern Glücksumstände des armen Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für einen solchen Verlust und bei einem Menschen wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen besteht und der das, was man solid nennt, mit Füssen tritt.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie, daß ich soviel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab eine gute Anlage zur Romanenschreiberin?

Vierter Theil.

Erster Brief.

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereist, bester Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder muthiger Hengst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mirs meine Geschäfte unmöglich, ihm gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie wissen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obschon Sie in Leipzig mit ihm studiert, daß Sie mir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.

Er ist — daß ichs Ihnen kurz sage — der unächte Sohn einer verstorbenen grossen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war die Frucht ihrer letzten Liebe und als eine solche einem gewissen Grossen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bei ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ er ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines Hofmeisters reisen, der nun freilich dem wunderbaren Charakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen wußte

und das Ansehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf das niederträchtigste mißbrauchte. Herz, der überall zu Hause zu sein glaubte, setzte sich im zwölften Jahr mit einigen dreissig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Post, und reiste heimlich a l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld gieng zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache; mit dem allen, so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den er vielleicht mit mehrern seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen, war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu seinem Hofmeister oder zum Grafen ** zurück zu thun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben und da er den großen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigenthümliche dieser Nation die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abendtheuerliche Vorsatz geluug ihm. Er wußte sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Banquiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ was, er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bei diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beibehalten hat und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen.

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte um deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Correspondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umgieng, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Bankerut eines der größten Häuser vor-

zubeugen, nach der Hauptstadt wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beiden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er gieng nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte, wo Peter der Grosse Schiffszimmermann gewesen, weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wohlthäter durch öftere Briefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam darauf ins Clevische, von da er endlich hieher gekommen ist.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte seiner Schicksale. Sollte ich Ihnen aber die Geschichte seines Herzens erzählen und wie viel Antheil die an seinen äussern Umständen und Begebenheiten gehabt hat, so würde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher steigen.

Zweiter Brief.

Herz an Rothen.

Einige Meilen vor Zelle.

Das Bild Rothe! oder ich bin des Todes — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Bestimmung und ohne sie — Ist mirs doch, als ob ich zum Hochgericht gienge. — Rothe wärest Du etwa ein Bösewicht? Was für Ursachen kannst Du haben, mir das Bild vorzuenthalten. Es ist so schrecklich, so unmenschlich grausam. Bedenke wo ich hin soll — und ohne sie!

Dritter Brief.

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachschicken. Sie sollten nicht glauben, was alle diese

Schicksale, mit dem Abstechenden und Befremdlichen, das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutschland gegen die Charaktere und Sitten seines Vaterlandes gefunden, seiner Seele für eine wunderbarromantische Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantasieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er sie keinem Menschen begreiflich machen kann. Er hat sich nun einmal eine gewisse Fertigkeit gegeben, die seine andere Natur ist, alle Menschen und Handlungen in einem idealischen Lichte anzusehen. Alle Charaktere und Meinungen die von den seinigen abgehen, scheinen ihm so groß, er sucht soviel dahinter, daß er mit lauter ausserordentlichen Menschen, gigantischen Tugendhelden oder Bösewichtern umgeben zu sein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Theil der Menschen mittelmässig ist, und weder grosse Tugenden noch grosse Laster anders als dem Hörensagen nach kennet.

Nun nehmen Sie diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schönen hineinlegte. Dreimal ist er so angelaufen, endlich verzweifelte er an dem ganzen weiblichen Geschlecht und was er ihnen vorhin zu viel beilegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun stellen Sie sich vor, was die Entdeckung eines solchen Charakters wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er sah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erscheinung einer Gottheit, die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von seinem lästerlichen Irrthum zurückzubringen. Desto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da sein Verstand mit seiner wilden taumelnden Einbildnngskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erste Liebe war in Rußland, als er erst II Jahr alt war, und dazu in die Mätresse des alten Grafen ** selbst, bei dem er im Hause war. Stellen Sie sich vor, wie aufbrausend schon die kindische Einbildungskraft dieses Menschen gewesen sein muß, da er in dieser wirklich liederlichen Weibsperson das Gegenbild zu dem Ideal zu finden glaubte, das er sich von der Nymphe des Telemachs, den sein Hofmeister mit ihm exponirte, gemacht. Dieses Ideal wurde nun aber schändlich über den Hauffen geworfen, als er sie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf. — Seine zweite Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lion, deren lebhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Göthens oder Wielands Romanen und aus Klopstoks Cidli sich ein Ideal zusammen zu schmelzen, das seines gleichen noch nicht gehabt. So gut wards ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bei einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Ertzückungen mit schreienden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbei waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte. Da lagen nun alle seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben dem kalten Blut als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen vertheidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward

ihm zur Last, er zog in der Welt herum von einem Ort zum andern, nimmer ruhig und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord, ohne dringende Noth, nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte.

Jetzt, mein theurester Plettenberg, können Sie sich eine Vorstellung machen, was wir von einem Menschen dieser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Vernunft genug einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande es Thorheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den Besitz der Gräfin, aber auch wilde Einbildungskraft genug, sich alles möglich vorzustellen, was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen seiner Jugendjahre und seiner Geburt bei allen seinen Unglücksfällen ihn nie verlassen haben. Am allermeisten da seine Jahre sich immer mehr der männlichen Reife nähern und er in ihr die Erfüllung aller seiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie also die Gütigkeit, ihn so zu empfangen, wie ein weiser Arzt einen höchst gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles, was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundschaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anspruch nimmt.

Vierter Brief.

Herz an Fernand.

Rothe ist ein Verräther — er schickt mir das Bild nicht — sag ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.

Fünfter Brief.

Plettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebst Ihren Vorreutern und blasenden Postillionen erhalten, lieber Rothe. Ich muß sagen, diese Erscheinung wirkt sonderbar auf mich, der Mensch ist so ganz, was er sein will, und da er eine der schwersten Rollen auf Gottes Erdboden spielt, so repräsentirt er doch nicht im mindesten.

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es ist lustig, wie wir mit einander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam sei, hat er mit einer Zuversicht mir von seiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich so ziemlich aus meiner Fassung setzte, aus der ich doch, wie Sie wissen, sonst so leicht nicht zu bringen bin. Er sagte mir zugleich, Sie wären ein schwarzer Karakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen, und hätten es nun nicht gethan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für ihn erhalten, als ich es ihm wieß, schlug er beide Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und schrie: o Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an Dir versündigen! Ich fragte ihn um die Ursache, er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Commissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab ers unterwegs vergessen, und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.

In der That, mein lieber Rothe, habe ich Ursache von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu sein, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses seinsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete seine Gemüthskrankheit dadurch in Wuth zu

verwandeln, aber es kränkt mich doch, daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mirs nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?

Unsere Truppen marschieren erst den zwanzigsten, wir haben heute den ersten, ich dächte es wäre nicht unmöglich, Sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu sagen, und brauche in der That einen Mann wie Sie, mir bei meiner Abreise ein wenig Muth einzusprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es giebt Augenblicke wo mirs so dunkel in der Seele wird, daß ich wünschte —

Plettenberg.

Die Liebe auf dem Lande.

Ein wohlgenährter Kandidat,
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehülf zu sein.
Der hat ein Kind zwar still und bleich
Von Kummer krank, doch Engeln gleich.
Sie hielt im halb erloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlaßne Liebe trug sie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinnrung sog;
An ihrem Brodschrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,
Im Traum er immer wieder kam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt.
All ihre Schürzen anprobirt,
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,
Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt, er soll ein Schmeichler sein.
Kam aber etwas Fremds ins Haus,
That sich so schlecht und häuslich an,
Es übersah sie jedermann.
Zum Unglück unserm Pfaffen allein

Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obschon sie matt am Stengel hieng,
Früh eh' er in die Kirche gieng
Er sehr eräschert zu ihr trat
Und sie — um ein Glas Wasser bat —
Dann laut er auf der Kanzel schreit
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit
Und macht solch einen derben Schluß,
Daß alt und jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch sie —
S' gieng jeder wie gegeißelt fort —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.

Obs nun die Dankbarkeit ihm that,
Ein's Tag's er in ihr Zimmer trat,
Sehr holde Jungfrau, sagt er ihr,
Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
Ihr seid voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand —
So sehr erschrocken auf den Tod
Ward endlich einmal wieder roth,
„Ach lieber Herr — — mein Vater — ich —
Ihr findet bessere als mich,
Ich bin zu jung — ich bin zu alt —"
Der Vater kroch hinzu und schalt,
Und kündigt Stund und Tag und Mann
Ihr mit gefaltnen Händen an.
Wer mahlet diesen Kalchas mir
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vorm Altar am Hochzeittag
In seiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unters Vaters Segenshand

Mehr litt als es sich selbst gestand;
Wie's dumpf, nur ahndend seine Pflicht
Entzog den Qualen sein Gesicht,
Und tausend Nattern in der Brust
Zum Dienste gieng verhaßter Lust.

Ach Männer, Männer seid nicht stolz
Als wär't nur ihr das grüne Holz,
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun,
An seinem Reden, seinem Thun,
An seiner plumpen Narrheit gar
Noch was, das liebenswürdig war;
Sie dreht und rieb so lang dran ab,
Und wenn's ihr unerträglich kam,
Nahm sie's als Zucht — für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
Der Engel noch für Sünde hält.
Dem Mann gelind, sich selber scharf,
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
Als sein geraubtes Gut ihm dar,
Und wenn er schilt und brummt und knirrt
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch wenn er freundlich herzt und küßt,
Für Unruh sie des Todes ist.

Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch,
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht

Und jener Stunden Seligkeit
Ach jener Träume Wirklichkeit
Die, angeboren jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Poetische Malerey.

Ach, ihr jungen Rosen, du beblümtes Gras,
Die sein Blick behauchte, seyd ihr nun so blaß!
Wessen Aug' und Herz nicht rein,
Kann der euer Maler sein?

An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in diese Brust gelegt!
Ach wers vorsäh, was er trägt,
Würde wünschen, thätst ihm fehlen!

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Lust mit Pein!

Ach! und weder Lust noch Qualen
Sind ihm schrecklicher als das;
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne sie wärs Quark!

Eine Bemerkung.

Es ist mir besonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orientes in alle vier Welttheile mit sich herumtragen. Ich meine die kurzen, schwarzen, krausen Haare und die braune Gesichtsfarbe. Die geschwinde Sprache, das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen scheint mir eben daher zu rühren. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Menschen.

In Lavaters physiog. Fragmenten Bd. 4. S. 272.
Leipzig und Winterthur 1778.

Erklärung.

Man hat mir die Ehre angethan, mich in verschiedenen öffentlichen Blättern als Hofmeister in Straßburg bekannt zu machen. Ich glaube dem Publikum ein für allemal die Erklärung schuldig zu sein.

Auf der Akademie in Königsberg nahm ich einen Antrag von der Art auf ein halbes Jahr an; weil meine Ueberzeugung aber, oder mein Vorurtheil wider diesen Stand immer lebhafter wurde, zog ich mich wieder in meine arme Freiheit zurück und bin nachher nie wieder Hofmeister gewesen. Aus Liefland that mir einer meiner ersten Wohlthäter einen Antrag, den ich ausschlug; meine Umstände hätten mich fast genöthigt, unter wenigstens drei Anträgen, die mir hernach wieder geschahen, einen anzunehmen, wenn ich nicht glücklicherweise einen andern Ausweg zu meinem Zweck gefunden. In Straßburg war ich der Gesellschafter junger Herren, deren Freundschaft mich bisher unterstützt hat. Hier sind mir zwei Anträge aus meinem Vaterlande und einer aus der Nabarschaft geschehen, die ich gleichfalls ausgeschlagen.

Ich bitte meine Leser, aus dieser Erklärung keine weitern Folgen zu ziehen, als daß ich nicht Hofmeister bin, daß ich auf den Aufschriften der Briefe an mich diesen Titel mit Unrecht bekomme und daß alle fernere Anträge von der Art an mich wohl verloren sein möchten.

Rezension
des
neuen Menoza,
von dem Verfasser selbst aufgesetzt.

Es ist eine mißliche Sache von sich selber zu reden; wenns aber nicht anders sein kann, und man sich durch Stillschweigen bei Welt und Nachwelt von dem Verdacht der Unmündigkeit nicht lossagen könnte, so wird man freilich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, mit den andern Gukuken mit anzustimmen. Ich nenne einen Menschen unmündig, der von seinen Handlungen nicht Rechenschaft zu geben im Stande ist, und da andre mit ihrem Selbst zu sehr beschäftigt sind, mir diesen doch nicht unverdienten Dienst zu erweisen: so muß ich freilich selber hinter dem Vorhang hervorgehn, und meinem deutschen Vaterlande darthun, daß ich mit andern unberufnen Schmierern ihm wenigstens nicht beschwerlich worden bin. Alles fodert mich dazu auf, die gänzliche Vernachläßigung, und darf ichs sagen? stillschweigende Gleichgültigkeit oder vielmehr Mißbilligung derer, die ich als den edlern Theil desselben, vorzüglich verehre, auf der einen; der Mißverstand, das falsche schielende Lob, der ungegründete Tadel gewöhnlicher Kunstrichter auf der andern Seite. Ich habe einen Freund, der sich Ruhm genug im Vaterlande erworben hatte, um zu meinem ersten Stücke seinen Namen

herzugeben, und es so vor den niederschlagenden Beleidigungen und Anschielungen nirgends autorisirter Richter sicher zu stellen, ohne daß ich nöthig gehabt durch Kabalen und Kunstgriffe, deren diese Herren gewohnt sind, ihre Gunst zu suchen. Ich bin der Ehre meines Freundes diese öffentliche Vertheidigung meiner selbst schuldig: Er ist es, der meine Stücke, die ich ihm zu einer unschuldigen Ergötzung in der Handschrift zugeschickt, ohne mein Wissen und Zuthun der Welt mitgetheilt: damit man nun nicht etwa glaube, ich habe hinter seinem Namen Schutz gesucht, und ihn aus seiner Gesellschaft nachtheilig beurtheile, will ich hiemit jedermann sagen, was ich von meinem Stück selber halte. Vorzüglich aber seh ich mich gedrungen neuauftretende Dramenschreiber in den Standpunkt zu stellen, aus dem sie meine bisherigen Arbeiten fürs Theater anzusehn haben, damit sie nicht etwa glauben, ich habe mich von den Einflüssen eines glücklichen oder unglücklichen Ohngefehrs blindlings regieren lassen, nieder zu schreiben was mir in die Feder kam, ich habe etwa durch ihnen unbekannte Mittel, das Geheimniß gefunden, mir die Freundschaft eines oder des andern berühmten Mannes, und mittelst derselben Ruhm und Ansehn beim Publikum zu erwerben, (worüber ich mich zur Zeit noch nicht beschweren kann) und sei dieses der Weg, auf dem sie mir nachzugehen hätten. Ich verachte diesen Weg und hier ist es der Ort, wo ichs einmal öffentlich sagen muß.

Mich wundert der Kaltsinn im geringsten nicht, mit welchem das Publikum meinen Menoza aufgenommen: jedermann sieht leicht ein, daß ich mir nichts gelinderes von demselben gewärtigen konnte. Ein Prinz, der ohne den geringsten Antheil, mit dem kalten Auge eines Beobachters, aber eines Beobachters, dem darum zu thun war, Wahrheit, Größe und Güte zu finden, von allen Marktschreierischen Nachrichten, die ihm Jesuiten und Mißionarien gaben, auf die höchste Erwartung gespannt, queer durch mein Vaterland reist und darinnen nun nicht viel

findt, wenigstens das nicht findt, was er suchte, konnt in demselbigen sein Glück nicht machen. Es konnte an ihm gelegen haben, daß er die Vorzüge desselben nicht so aufempfand, aber niemand hat sich doch noch die Mühe gegeben, ihm dieses anschaulicher zu beweisen, als der Herr v. Biederling. Vielleicht hat ihn niemand der Mühe werth gehalten, indessen behält doch immer sein persönlicher Karakter, der ganze Entwurf und Entzweck seiner Reise mit dem unüberwindlichen und aushaltenden Entgegenstreben gegen alle Fährlichkeiten, Leiden, Verkennungen und Mißdeutungen, Anzügliches und Hochachtungswürdiges genug, um von denen, die sich von der Spreu in Koth getretner Menschen unterscheiden wollen, nachgeahmt zu werden. Ein Mensch, der alles, was ihm vorkommt, ohne Absichten schätzt, und in dem Maas als seine nicht versäumten Kenntnisse und Talente zureichen, ist, wenn er andern Leuten seine Urtheile nicht aufdringen will, wie unsre Journalisten, immer ein hochachtungswürdiger, in unserm eigennützigen Jahrhundert, der einzige hochachtungswürdige Mensch.

Von der Seite hätt' ich also wieder die Kunst nicht verstoßen, das Publikum für meine Hauptperson einzunehmen, sobald das Publikum sich nur Zeit nimmt, oder ihm Zeit gelassen wird darüber nachzudenken. Aber da stehn freilich viel andre Sachen im Wege. Ich habe gegen diesen Menschen, gewöhnliche Menschen meines Jahrhunderts abstechen lassen, aber immer mit dem von mir einmal unumstößlich angenommnen Grundsatz für theatralische Darstellung, zu dem Gewöhnlichen, ich möcht' es die treffende Aehnlichkeit heissen, eine Verstärkung, eine Erhöhung hinzuzuthun, die uns die Alltagskaraktere im gemeinen Leben auf dem Theater anzüglich, interessant machen kann. Ich kann also dafür nicht, wenn Donna Diana gewissen Herren zu rasen scheint, die die menschliche Natur nur immer im Schnürleib der Etikette zu sehen gewohnt sind, und daß es solche Empfindungen gebe, können die, die in ähnlichen Umständen gewesen sind, doch nicht in Abrede sein.

Ich kann dafür nicht, wenn andre im Grafen Kamälions einen unnatürlichen Bösewicht zu finden glauben, da wir doch Dichtungen dieser Art in der neusten Geschichte unsrer Tage überall, leider sowohl in südlichen als nördlichen Ländern, durch die Erfahrung häufig bestättigt finden. Glaubt man etwa, ich habe aus der Luft gegriffen, was bei mir halbe Authenticität eines Geschichtschreibers ist? Ich habe nur den Grafen Kamäleons erträgliche Farben geben wollen, um unser Auge nicht zu beleidigen. Das ist es, was ich schöne Natur nenne, nicht Verzuckungen in willkührliche Träume, die nur der schön findet, der wachend glücklich zu sein verzweifeln muß.

So habe ich überall gemahlt. Ich hoffe, die häufigen Zieraus unsers Vaterlands, werdens sich für eine Ehre halten, so dargestellt zu sein, soviel Beobachtungsgeist mit ihrem gewöhnlichen litterarischen Geschwätz zu verbinden. Sähen die Herren es lieber, daß man ihre Blösen empfindlicher aufdeckte, so hängt Popens Geissel noch ungebraucht an der Wand: Wer weis, wer sie einmal über Deutschland schwingt.

Beza ist der weisenhäuserische Freudenhässer, blos weil es Freude ist, und er keinen schon in diesem Jammerthal glücklichen Menschen leiden kann. Ich habe ihm den Anstrich von der orientalischen Modelitteratur gegeben, um ihn interessant zu machen. In der That lassen sich die beiden Extreme sehr wohl vereinigen, obschon ich in einer neuen Auflage des Menoza, die mir aber meine Freunde widerrathen, aus den scheinbaren Widersprüchen dieses Karakters, zwei neue für sich bestehende Karaktere, zu schaffen willens war. Denn sobald der Gesichtspunkt des Theologen untheologisch ist, sind alle seine Aussichten verschoben, mag er nun vom sanguinischen oder melancholischen oder hypokondrischen Temperament sein.

Herr Wieland irret sich, wenn er glaubt, daß ich in keiner andern Maske auftreten könne, um unsre heutige theatralische Kunst lächerlich zu machen, als der des Bürgermeister in Naum=

burg. So wie er sich irrt, wenn er Rothwelsch für meine Muttersprache hält. Und ich hoffe, wenn er sich die Mühe nähme dieses Rothwelsch (ich meine die A. ü. d. Th.) von Anfang bis zu Ende durchzulesen, er würde finden, daß er sich darinn geirrt, daß ich ihn ausgeschrieben. Das ist überhaupt der Fehler eben nicht, den man mir vorzuwerfen haben wird, wenigstens sagt mir mein Gewissen nichts davon.

Das zu Romantische, das mehr als Englische und Spanische dieses Stücks, ist mir, ich muß es sagen, noch halb ein Rätzel, und wenn der Vorwurf gegründet wäre, eine der ersten Erforderniße des Gegenstandes. In einem Stück, wo der Hauptheld höchst romantisch ist, muß alles Uebrige mit ihm nicht zu sehr absetzen, oder die ganze Harmonie schreit. Wir finden sogar in dem natürlichen Lauf der Dinge eine gewisse Uebereinstimmung, einen Zusammenstoß seltsamer und ausserordentlicher Begebenheiten, das auch das Sprichwort veranlaßt hat, kein Unglück kommt je allein. Bei einer Familie, die so aus ihrem Schwunge gebracht war, wie die Biederlingsche waren ungewöhnliche Schicksale der Kinder, auch eben nichts übernatürliches noch unbegreifliches. Vertauschungen sind ja auch auf der Bühne nichts fremdes, Giftmischereien nichts unerhörtes. Deutlicher hätt ich in der Erzählung der Umstände sein können, die den Grafen dahin gebracht, durch Gustav den Vater seiner Donna, in Madrid, mit einem sogenannten Successionspulver vergiften zu lassen, um desto bequemer mit ihr und seinem ganzen Vermögen entfliehn zu können, wenn ich nicht überhaupt alle Erzählungen auf dem Theater haßte. Indessen ist das in der That ein Fehler, den ich mir anrechne und der der Katastrophe im vierten Akt vielmehr Licht und Wahrheit würde gegeben haben. Ich möchte immer gern der geschwungenen Phantasey des Zuschauers auch was zu thun und zu vermuthen übrig lassen, und ihm nicht alles erst vorkäuen. Gustav, das Werkzeug der Frevel seines Herrn, bestraft ihn dadurch, daß er sich

im Augenblick der höchsten Reue selbst bestraft. Wiewohl diese Entwickelung ist zu ernsthaft für eine Komödie, ich will mich also darüber erklären.

Ich nenne durchaus Komödie nicht eine Vorstellung, die blos Lachen erregt, sondern eine Vorstellung, die für jedermann ist. Tragödie ist nur für den ernsthaftern Theil des Publikums, der Helden der Vorzeit in ihrem Licht anzusehn und ihren Werth auszumessen im Stande ist. So waren die griechischen Tragödien Verewigung merkwürdiger Personen ihres Vaterlandes in auszeichnenden Handlungen oder Schicksalen; so waren die Tragödien Schackespears wahre Darstellungen aus den Geschichten älterer und neuerer Nationen. Die Komödien jener aber waren für das Volk, und der Unterscheid von Lachen und Weinen war nur eine Erfindung späterer Kunstrichter, die nicht einsahen, warum der gröbere Theil des Volks geneigter zum Lachen als zum Weinen sein, und je näher es dem Stande der Wildheit oder dem Hervorgehn aus demselbigen, destomehr sich seine Komödien dem Komischen nähern mußten. Daher der Unterschied unter der alten und neuen Komödie, daher die Nothwendigkeit der französischen weinerlichen Dramen, die alle Spöttereien nicht hinwegräsonniren können, und die nur mit totalem Verderbnis der Sitten der Nation ganz fallen werden. Komödie ist Gemählde der menschlichen Gesellschaft, und wenn die ernsthaft wird, kann das Gemählde nicht lachend werden. Daher schrieb Plautus komischer als Terenz, und Moliere komischer als Destouches und Beaumarchais. Daher müssen unsere deutschen Komödienschreiber komisch und tragisch zugleich schreiben, weil das Volk, für das sie schreiben, oder doch wenigstens schreiben sollten, ein solcher Mischmasch von Kultur und Rohigkeit, Sittigkeit und Wildheit ist. So erschafft der komische Dichter dem Tragischen sein Publikum. Ich habe genug geredt für die, die mich verstehen wollen, und verstehen können. Ich spreche hier keinem einzigen Künstler was ab, sondern will blos die Grund-

sätze meiner Kunst, die ich mir von den berühmtesten alten Künstlern abgezogen, und lange mit ganz warmer theilnehmender Seele durchdacht habe, dem Publikum vorlegen. Wer bedenkt, was das Theater für Einflüsse auf eine Nation haben kann, wird sich mit mir für eine Sache interessiren, die in Theaterzeitungen und Almanachen gewiß nicht ausgemacht werden wird. Ich habe nie ans Publikum etwas gefodert, ich weis auch nicht, ob einige meiner Stücke, die hie und da bei meinen Freunden in Handschriften liegen, Verleger finden werden. Mögen meine Freunde damit machen, was sie wollen, nur begegne man mir, der nie Vortheile bei seinen Autorschaften gesucht, noch erhalten hat, sondern ewig das goldne angustam amici pauperiem pati studieren wird, nicht als einem Menschen, den man um's Brod beneidet.

Nur ein Wort über Herders Philosophie der Geschichte.

Ne sutor ultra crepidam.

Wenn ich bedenke, wie denn das bei jeder Schrift überdacht werden muß, was es kostete, ein Werk dieser Art in unserm Zeitalter aufzustellen, wie viel Muth der erste Entschluß, seine einzelne Stimme der Stimme des ganzen Universi entgegen zu setzen, (dessen Repräsentant Voltär doch nur war, daher sein Beifall so krebsartig um sich fras) wie viel Mühe, wie viel Gedult, die Materialien zusammen zu tragen, wie viel Geschmack sie mit der Leichtigkeit, mit der Eleganz zusammen zu setzen, ein Bändchen in Taschenformat wie das seines Gegners, aus einem Buche zu machen, das unter eines andern Händen zu dreizehn Foliobänden würde angewachsen sein — wenn ich be-

denke, wie viel Standhaftigkeit zum Vollführen dieses Entschlusses erfordert wurde, wie viel Biegsamkeit, Ausharren und Selbstverläugnung, wie wenig der Verfasser sich vom Publikum zu versprechen hatte, wie viel er geleistet und das ohne Munterkeit zu verlieren, wie er da, selbst da Voltären aufwiegt, welch eine nachläßige leichte Wendung und wahre Grazie er den tiefsinnigsten Wahrheiten zu geben gewußt, wie durchgehends Sokrates Lieblingsform, die Ironie herrscht, wie durchgehends Bild, Sinnlichkeit, Anschaun und was für Bild? keine Spiele des Witzes die uns in der nächsten Minute wieder verleiden, immer etwas das die Seele fesselt und in wohllüstiges Nachdenken zaubert, das uns auf hundert neue unbekannte Wahrheiten und Entdeckungen leitet, und so gleichsam Hebamme unsrer ganzen künftigen Erkenntniß wird. —

Wenn ich das bedenke, wie die Providenz einen solchen Mann scheint auf den Punkt hingestellt zu haben, um ihre große Oekonomie gegen diejenigen zu rechtfertigen, die sie mit ihrer kleinen in ihren engen Köpfen nicht zusammen reimen können; scheint dahin gestellt zu haben, um den Freigeist selbst, oft die beste Art Menschen, zu überführen, das von ihm verkannte Wesen wirke, und wirke zu seinem Besten. —

Und wenn ich nun bedenke, daß Hr. Schmidt — und an einem solchen Ort — und mit solchen Ausdrücken drüber wegwischt — daß er dieses Buch mit Lenzens Komödie in eine Klasse wirft, die doch nichts war als individuelles Gefühl, Gefühl ohne Data, gegen das Urtheil eines Meisters, der entscheidet und entscheiden kann — daß er es mit dieser vor seinen Richterstuhl belangt — (vielleicht glaubte er, beide Verfasser haben wegen Aehnlichkeit ihrer Empfindungen, mit einander Zusammenhang gehabt, es sei ihm aber zu wissen gethan, daß meine Komödie im Manuscript lange in den Händen meines engsten Freundes gelegen, eh ich noch wußte, daß Herder jemals an eine Philosophie der Geschichte gedacht, und ich erst

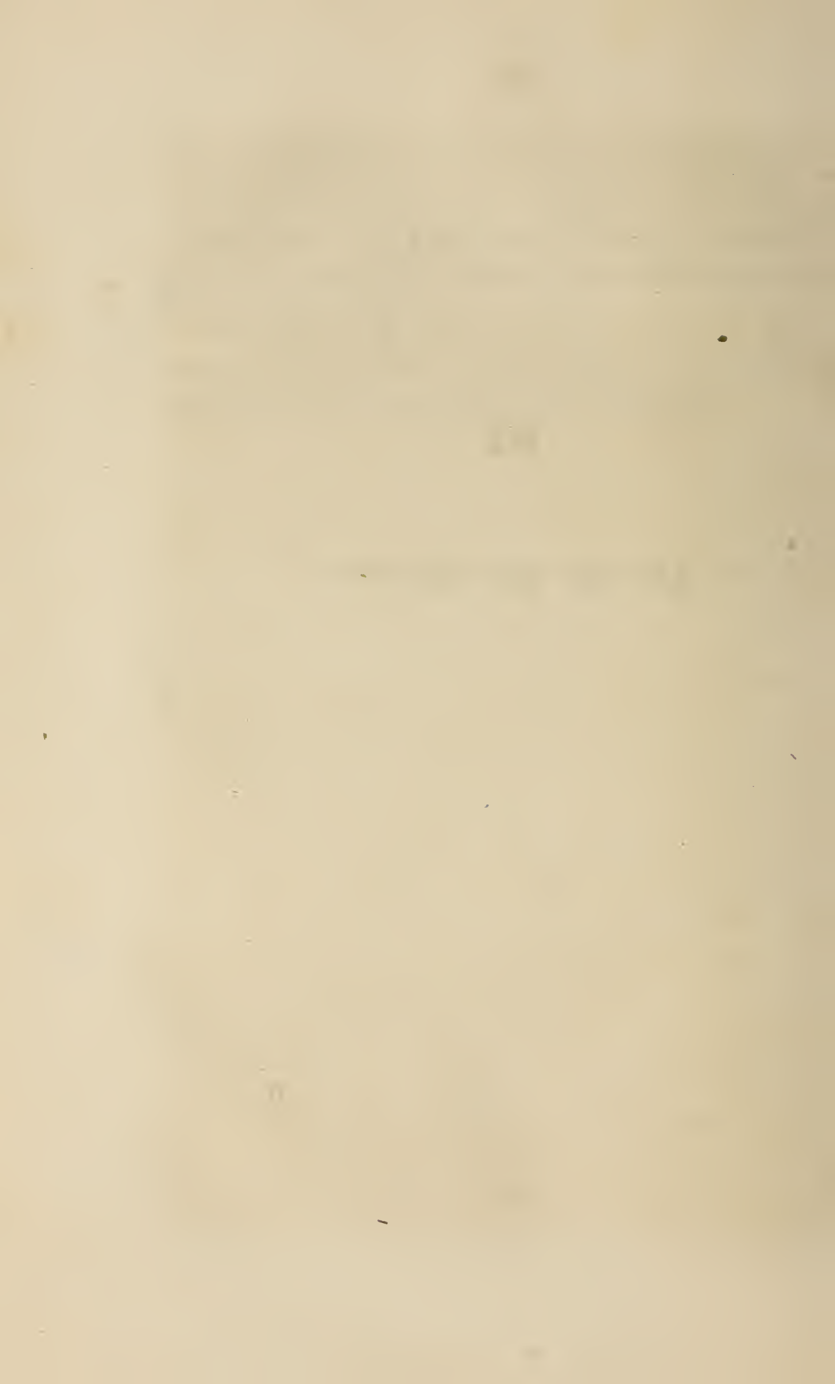
durch seine Recension darauf neugierig gemacht worden bin) daß Herr Schmidt diesen Mann, den er nicht sehen kann, von dem er nur hat reden hören, überhaupt auf seinen deutschen Parnas hinstellt, selbst mit Mantel und Kragen hinstellt, und ihn in der Hamannischen Konstellation zum Schwanze des großen Bären machen will —

Wenigstens, sagt Pope in einer seiner Satyren, mag dieses Blatt zeugen (wenn es anders soweit hinausdauert) daß einer da war, der dieß mißbilligte und verabscheute.

III.

Lenz und seine Darsteller.

10



Im Anfang dieser Blätter theilte ich eine Reihe kleiner Aufsätze aus den Zürcherblättern für Kunst und Literatur mit, um das Ungenügende und Unvollständige der Tieckschen Ausgabe der Lenzschen Schriften darzuthun. Hier folgt neben noch ungedrucktem eine andere Reihe solcher Aufsätze, wie ich sie im wesentlichen in den bezeichneten Blättern nach und nach erscheinen ließ, um die Mängel, ja Ungerechtigkeiten in den Darstellungen des Charakters und des Lebens unseres Dichters aufzudecken.

1.

Auf einer gewissen Seite scheint man es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, den Charakter von Lenz in die Sphäre fast angeborner Gemeinheit herabzudrücken, ohne zu bedenken, daß Lenz einen Herder, Lavater, Schlosser, Göthe und andere bedeutende Männer liebte und achtete und von diesen wieder geliebt und geachtet wurde. Diese gegenseitige Liebe und Achtung war nicht von einem Augenblick abhängig und rauschte nicht mit demselben vorüber; sie war fest und dauerte lange. Man sieht Göthe nach manchem Jahr seit dem Beginn der Bekanntschaft Lenz nach Weimar ziehn und die andern Männer die Freundschaftsbande mit ihm eben so lang, ja länger pflegen und bewahren. Wie wäre das alles möglich gewesen, wenn jene unguten Urtheile begründet wären? Oder will man etwa gar glauben machen, daß alle jene Männer nicht eingesehen hätten, daß der Umgang mit einem Lenz, wie man ihn haben will, sie vor aller Welt früher oder später auf diese oder jene Weise blos stellen müsse?

Auch für die spätere Geisteszerrüttung unseres Dichters kann man nicht früh genug die Quellen in seinem Leben graben und man übersieht hiebei sogar die Zeit, in welcher Lenzens Dichtergeist zu blühen begann und die meisten und bedeutendsten Werke hervorbrachte. Zu einiger Entschuldigung dieses Verfahrens mag dienen, daß der eigentliche über Lenz und seinen Geist entscheidende Moment unbekannt blieb und man für seine Gemüthszerrüttung doch eine Quelle haben wollte und haben mußte. So mag es gekommen sein, daß man ihm den Wahnsinn so zu sagen als Angebinde in die Wiege legte.

Es kann keinem Zweifel unterworfen werden, daß die oben gerügten Ansichten über Lenz die aufgetriebenen Spitzen der Schilderung sind, welche Göthe von ihm entworfen hat. Es ist daher Pflicht, diese selbst in ihrem Wesen und in ihren Quellen zu prüfen und zu sehen, ob die Grundlagen dazu in Göthes Schriften oder im Mißverstehen derselben liegen.

Göthe spricht in Wahrheit und Dichtung an verschiedenen Stellen (Bd. 22 S. 57—59. 104. 185—191. 248. Bd. 31 S. 24 Taschenausgabe 1840) und in einem kleinen „Lenz" überschriebenen Aufsatz (Bd. 27 S. 470—471) von unserm Dichter. Nachdem er im allgemeinen ein günstiges Bild von seinem Aeußern und seiner genialen Begabung entworfen hat, geht er auch in seinen Charakter, sein Leben und seine Zeit ein.

Was den Charakter von Lenz anbelangt, so leiht er demselben als einen Grundzug die Neigung zur Intrigue; zur Bestättigung dieser Ansicht finde ich angeführt:

1. Lenz habe sich Friderike Brion gegenüber verliebt gestellt, nur um von dieser Göthes Gedichte und Briefe zur Einsicht zu erhalten.
2. Lenz habe Göthes Götter, Helden und Wieland dem Druck nur in der Absicht übergeben, um dem Verfasser zu schaden.
3. Lenz habe nach der eigenen Erzählung desselben sich in ein Mädchen verliebt gestellt und sich endlich in dasselbe selbst

verliebt; jenes Scheinlieben habe er vorgespiegelt, um das Herz des Mädchens einem fernen jungen Mann aus Liefland, dessen Freund und Belgeiter er war, zu bewahren.

Was die Darstellung der Lebensereignisse von Lenz betrifft, so beschränkt sich dieselbe, abgesehen von den bereits angedeuteten

1. auf das Verhältniß zwischen Lenz und den Liefländischen Cavalieren, das im Wesen und ohne das Wort zu gebrauchen als ein hofmeisterliches bezeichnet wird und von dem es heißt: man hätte nicht leicht einen Mentor unglücklicher wählen können.
2. Auf das Streben und Treiben von Lenz als Dichter während Göthes Aufenthalt in Straßburg und in der nächstfolgenden Zeit; er wird als bilderstürmisch gegen das bestehende Theaterwesen, als ein begeisterter Freund von Shakspeare, der sich gerade in dem Barocken seines Vorbildes gefalle, geschildert.
3. Auf sein Benehmen in geselligen Kreisen; hier wird er als zur Unterhaltung willkührlich Verhältnisse erdichtend und kombinirend und lösend dargestellt; er wird dem bekannten Behrisch in dieser Beziehung an die Seite gesetzt.
4. Auf das vertrauliche Schriftstellerverhältniß unter ihnen und ihren gegenseitigen Austausch ihrer Manuscripte zur Einsicht.

Was die Zeit anbelangt, so wird sie als die bezeichnet, welche sich in den Leiden des jungen Werther wiederspiegelt und von welcher Göthe meint, daß sie mit jenem Werke abgeschlossen und abgethan hätte sein sollen, daß aber leider Lenz darin befangen geblieben.

Es entsteht die Frage, ob die Göthesche Darstellung in allen Theilen der Wahrheit entspreche und von den spätern Benutzern derselben richtig verstanden und angewendet worden sei.

Ich stehe nicht an, Göthes Behauptung in Beziehung auf

die Zeit zuzugeben; es ist einzig zu bedauern, daß er dieselbe nur auf Lenz den Schriftsteller anwendet, dagegen auf Lenz, den Menschen und dessen Herz nicht die nöthigen Folgerungen daraus zieht oder zu ziehen vermag. Göthe scheint fast anzunehmen, daß nunmehr in einem Menschen von Kopf und Herz nichts mehr von Werthers Geiste spukken könne. Den Irrthum dieser Annahme zeigt Lenz selbst; er stand ein wahrer Werther lange nach dem Erscheinen dieses Werkes in Weimar vor Göthe, der den Werther selbst gelebt und geschildert hatte, ohne daß, wie es scheint, sein Wesen von diesem sogleich erkannt worden wäre.

Ich habe keinen Grund das vertrauliche Schriftstellerverhältniß zu bestreiten oder auch nur zu bezweiflen, verschiedene Thatsachen sprechen zu klar und deutlich für dasselbe. Das gleiche muß auch in Bezug auf des Dichters Benehmen in geselligen Kreisen gelten, nur ist hier zu bedauern, daß Göthe in seine Schilderung die Worte: „liebenswürdiger Wahnsinn" einflicht; seine Nachfolger in der Berichterstattung über Lenz glaubten sich nämlich dadurch einigermaßen berechtigt oder verpflichtet, den spätern wirklichen Wahnsinn auch schon vor seinem Ausbruch in des Dichters Leben zu verlegen; sie thaten dieß auf eine nicht gerade liebenswürdige Weise, indem sie den lebendigen, immer regen und wachen Humor desselben übersehen, ja seine Erzeugnisse als Folgen des Wahnsinns mißdeuteten.

Daß Lenz als Dichter bilderstürmerisch im angedeuteten Sinne war, wird niemand, der seine Werke kennt, verneinen; jeder ist ein Sohn seiner Zeit und trägt ihren Stempel bis er sich über dieselbe emporringt, sich emancipirt und sein freier Geist dem einen Ewig-Schönen die Huldigung darbringt. Ob die Anschauung der Herrlichkeiten der antiken Kunstwelt oder eine später lebendiger werdende allgemeiner wirkende Philosophie dem denkenden Kopfe unseres Dichters Licht und Leuterung gebracht hätte, ist hier nicht weiter zu untersuchen, indem die Bemerkung genügt, daß sein Leben oder besser gesagt sein Herz in zu jugendlicher Zeit brach.

Dagegen irrt sich Göthe, wenn er das Verhältniß von Lenz zu den liefländischen Cavalieren als ein Hofmeisterliches ansieht. Lenz erklärt in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, daß er nur einmal ein halbes Jahr lang Hofmeister in Königsberg gewesen und daß er nach Straßburg als Freund und Gesellschafter der Liefländerherren gekommen sei. Dieser Irrthum ist an und für sich unbedeutend und kaum des Erwähnens werth, aber gewiß sind die Worte: „unglücklicher Mentor" zu tadeln, weil sie falsche Folgerungen zu veranlassen geeignet sind. Wohl mochten die Worte unter Freunden bei einem Anlaß, wo Lenz seinen Humor spielen ließ, scherzweise an dem Platze gewesen sein, aber in eine allgemeine Charakteristik ohne nähere Bezeichnung scheinen sie mir nicht zu passen.

Wenn dieser kleine Irrthum an und für sich leicht verzeihlich ist, so kann man es Göthe nicht nachsehen, wenn er den Charakter von Lenz unter den Vorwurf eines intriganten Wesens stellt. Wenn Göthe nur die Elemente der dramatischen Stücke des Dichters hiebei im Auge gehabt und von diesen gesagt hätte, sie seien Intriguestücke mit willkührlich kombinirten und wieder gelösten Situationen, so wäre wohl wenig dagegen zu sagen, allein sein Ausspruch in Wahrheit und Dichtung hat diese Begränzung nicht und somit trifft mit oder ohne Absicht des Darstellers der Vorwurf nicht den Dichter, sondern den Menschen. Göthe wirft dies sein Urtheil hin ohne irgend eine besondere Begründung damit zu verbinden; die Stützen, die wir oben für dasselbe aus ihrer Zerstreuung in seinen Darstellungen sammelten und bezeichneten, sind wahrlich nicht der Art, daß dasselbe als berechtigt erscheint. Betrachten wir diese Stützen etwas näher.

In dem Verhältniß von Lenz zu Friderike Brion müssen zwei Perioden streng und scharf auseinandergehalten werden. Die erste fällt in das Jahr 1772, die zweite in das Jahr 1778 und beide Perioden haben so zu sagen keine verbindenden Mittel-

glieder. In der ersten Periode traf Lenz, der Göthe gegenüber ein Spötter der Liebe bisher war, in Sesenheim mit der schönen verlassenen leidenden Friderike zusammen und wurde in dieselbe wirklich verliebt. Diese Folge des Zusammentreffens war weder vorher geahndet noch beabsichtigt. Lenz stellte sich hiebei nicht blos verliebt, sondern er war es in Wahrheit und seine Briefe an Salzmann lassen darüber auch gewiß nicht den geringsten Zweifel aufkommen. War seine Liebe einer Friderike gegenüber unnatürlich, ohne Berechtigung oder gar tadelnswerth? Ich glaube, diese Frage werde jedermann verneinen müssen. Ob Friderike unsern Lenz wieder geliebt habe, ist eine andere Frage und ich erlaube mir hierüber kurz meine Ansicht auszusprechen. Das Erscheinen von Lenz, einem Bekannten von ihrem Göthe, mußte Friderike nicht unwillkommen sein; seine Theilnahme an ihrem Schicksal mußte ihm ihr Gemüth nah und näher bringen. Die Wiederkehr des poetischen idyllischen Wesens, das wie Blumenduft das Verhältniß mit Göthe einst durchdrang und belebte, hinderten hier verschiedene Gründe. Friderike konnte wohl ihre Hand als Gattin einem Manne reichen, aber ihr Herz war zu tief von der Liebe zu Göthe erfaßt, als daß sie ihre schönen Erinnerungen hätte vergessen und diesem ihr ganzes Herz weihen können. Sie und ihre Familie hatten noch zu sehr die Folge der ersten genialen Liebe, die Gefahr für Friderikens Leben vor Augen, als daß sie ohne Vorbedacht ein solches von neuem hätten reifen lassen mögen. Eine wirkliche Verbindung mit Lenz zeigte sich auf seiner Seite unmöglich, er hatte den theologischen Studien früher entsagt und wenn er auch einmal während dem Verhältniß mit Friderike predigte, so ließ ihn seine Natur doch nicht zu denselben zurückkehren, er hatte keinen andern Beruf als den des Musendienstes. Alle diese Momente veranlaßten Friderikens Entfernung und ihr allmähliges Zurückziehn von Lenz. Unter solchen Konstellationen mußte dieser unter dem weisen Rathe von Salzmann sich beruhigen und er kehrte nach Straßburg zurück.

Als die zweite Periode des Verhältnisses von Lenz zu Friderike eintrat und er zum zweitenmal in Sesenheim erschien, hatten ihn schon die entscheidenden Schicksalsschläge getroffen und sein Gemüth mehr als verwirrt; sein erlöschender Geist lebte kaum mehr auf dem Boden der Wirklichkeit, sondern nur noch in schwachen zerstückten Erinnerungen aus früherer Zeit. Das Leben war ihm gleichsam zu einer bloßen verkritzelten Silhouette geworden. Hier sehen wir den unstäten, herumirrenden Dichter wie zum Abschied von allem wirklich Schönen sich zum letztenmal Frideriken nahen und dann ganz den finstern Mächten verfallen.

Beim ersten Blick auf die Darstellung der beiden Perioden ergiebt sich, daß wer Ereignisse aus der zweiten in die erste hinüberträgt, den Grundstein zu einer ganz irrigen Schilderung des Lebens von unserem Lenz legt. Es ist zu bedauren, daß dieß vielfach von der Göthischen Darstellung des Verhältnisses zwischen Lenz und Friderike gesagt werden muß. Göthe bezeichnet leider nicht ausdrücklich die Periode, welche seine Erzählung beschlägt, aber dessenungeachtet hätte die Thatsache, die er anführt, daß Lenz wegen seinem auffallenden Auftreten in die Stadt habe gebracht werden müssen, zur Erkenntniß hinreichen sollen, daß hier nur von der zweiten Periode die Rede sein könne.

Prüft man nun an dem Maßstab dieser Darstellung der beiden Perioden den besondern Vorwurf einer komödiantenartigen vorgeblichen Liebe von Lenz zu Friderike, so fehlt ihm unbestreitbar in der ersten Periode Grund und Boden, und wenn das vorgeworfene in der zweiten Periode wirklich stattgefunden hätte, so dürfte kein unparteiischer sich berechtigt halten, daraus Folgerungen auf den Charakter im allgemeinen zu ziehn. Der unzurechnungsfähige ist eben ein anderer geworden, als er früher war.

Sieht man denn in dem fraglichen Vorwurf mit dem Vorgeben der Liebe auch noch die Absicht derselben, in den Besitz

der Götheschen Briefe und Gedichte zu kommen, verbunden, so wird unsere Zeit einen solchen Wunsch begreifen und denselben gewiß nicht ungut ausdeuten. Ich möchte ihn einen ganz natürlichen nennen. Wie strebten und forschten allerorten die Freunde von Göthe nach ihnen und wem ist es eingefallen, dieses als etwas intrigantes darzustellen? Uebrigens kann ich hier nicht verhehlen, daß ich glaube, Lenz habe diesen Wunsch in der ersten Periode geäußert und es seien in der Götheschen Erzählung die Elemente der beiden Perioden etwas vermengt worden.

Ich gehe zu einem andern Punkte über. Lenz ließ allerdings Göthes Götter, Helden und Wieland drucken, aber ihm lag gewiß nichts ferner als die Absicht, dem Verfasser dieses humoristischen kleinen Werkes zu schaden. Lenz suchte um die Bewilligung zur Veröffentlichung bei diesem nach und erhielt sie. In diesem Vorgange liegt doch gewiß nichts intrigantes oder schadenfrohes. In Lenzens Ansicht über die deutsche Literatur und in der Stellung der neuen Dichterschule zu Wieland liegen die Schlüssel zu jener Veröffentlichung. Lenz, in dessen Wesen sich Komik und Tragik um die Herrschaft stritten, hatte die Ansicht, es müsse, wenn man Göthe und seinen Freunden nützen wolle, das lachende Publikum gewonnen werden. Er schrieb selbst ein Lustspiel in Beziehung auf die damaligen deutschen Literaten; Göthe ist darin der Heros und Lenz schließt sich ihm im Gefühle eigener Kraft an; die vorzüglichsten Stacheln des Witzes werden gegen Wieland und Jakobi, gegen ihre Vorgänger und Mitgenossen gekehrt. In den Briefen an Lavater wird das Stück: „die Wolken" genannt und hat wahrscheinlich später den Namen: Pandämonium germanicum erhalten. Daß dieses Lustspiel nicht sofort gedruckt wurde, ist nicht die Schuld von Lenz, sondern die Folge davon, daß er es unserem Lavater zum Drucke sandte und dieser es wegen den vielen persönlichen Beziehungen und Angriffen zurückhielt, so daß darüber ein überaus lebhafter Briefwechsel entstand, der heute noch von Lenzens

Unwille und seinem großen Vertrauen in die bedeutende Wirkung der schnellen und rechtzeitigen Veröffentlichung der Dichtung zeugt.

Endlich komme ich zu der Götheschen Erzählung, die einen der von Lenz nach Straßburg begleitenden Brüder aus Liefland in ein edles Mädchen sich verlieben und dann abreisen, hierauf den andern Bruder in das gleiche Mädchen sich verlieben, Lenz selbsten sich in dasselbe verliebt stellen, um dem abgereisten das Mädchenherz zu bewahren, endlich dieser sich wirklich auch verlieben und das Mädchen mit den Empfindungen aller drei Bewerber nicht zu Leid, sondern zu Lust unserem Dichter spielen läßt. In dieser Erzählung scheint so viel Kombination zu liegen, daß man es wohl nimanden verargen wird, wenn er in die Wahrheit derselben einigen Zweifel setzt und glaubt, daß in der Erzählung nur ein Plan für einen zu schreibenden Roman, nicht aber reine geschichtliche Wahrheit enthalten sei. Dem sei wie ihm wolle; etwas geheimnißvolles liegt in der Sache in jedem Falle. Wenn Lenz in seinem Innern ergriffen war, so theilte er seine Empfindungen und seine Begeisterung ohne Scheu und Rückhalt seinen Freunden brieflich mit; so liest man in seinen Briefen an Salzmann seine werdende Liebe zu Friderike und in den Briefen an Lavater seine Liebe zu dem Fräulein von Waldner. Die Briefe an Lavater beschlagen die Zeit von der Abreise des Liefländers bis zu dem Ausbruch von Lenzens Wahnsinn und doch ist keine weitere Spur von einer andern Liebe darin zu finden. Man könnte und müßte daher annehmen, daß das Mädchen jener Erzählung und das Fräulein von Waldner in eine Person zusammenfallen. Wenn dieses oder jenes in dem Benehmen des Mädchens dem Verhalten des Fräuleins unserem Lenz gegenüber einigermaßen entsprechen möchte, so war doch die Folge der Liebe zu dieser für Lenz eine ganz andere als Göthe in der Erzählung sie bezeichnet. Will man in der Erzählung nicht eine geschichliche Wahrheit sehen, so könnte sie

von Lenz unserem Göthe so mitgetheilt worden sein, um eigentlich sein Verhältniß zu der Waldner und seine Schilderung desselben in dem Göthe übergebenen Waldbruder zu verschleiern. Mag diese oder jene oder auch eine weitere Ansicht richtig sein, gleich viel! ausgemacht bleibt es immer, daß der einzelne Fall gewiß nicht zu dem allgemeinen unguten Urtheil in Bezug auf den Charakter berechtigt, sondern höchstens die etwas triviale Lehre begründen mag, daß man nicht so gutmüthig sein und glauben soll, die Hand, die eine glühende Kohle anfasse, brenne sich nicht!

Wenn die bisherigen Bemerkungen gegen das ungute Urtheil von Göthe über den Charakter von Lenz nicht vollgewichtig und überzeugend befunden werden wollten, so wird dazu doch die Thatsache hinreichen, daß unter den Freunden und Zeitgenossen von Lenz Göthe einzig und allein es ist, welcher diesen der Intriguenlust beschuldigt. Uebrigens bin ich im Falle für die Richtigkeit meiner Ansicht noch einen Zeugen aufzurufen, gegen den wohl niemand etwas einwenden wird. Dieser Zeuge sei Göthe selber. Der Göthe, den ich hier meine, ist im Widerspruch mit Göthe in Wahrheit und Dichtung. Vernehmen wir ihn selber!

Gegen das Ende des Jahres 1773 nennt er in einem Briefe an Betti Jakobi Lenz „einen trefflichen Jungen, den er wie seine Seele liebe.“ Noch im Jahr 1776 ist ihm Lenz „ein Lieber“, „Guter“ und er schreibt unterm 16. Sept. des bezeichneten Jahres an Lavater: „Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind.“ Als Lenz während seinem Aufenthalt in Weimar zu der edlen Karoline von Stein auf den Kochberg zog, erfüllte Eifersucht Göthes Brust die dieser in einem Briefe an jene ohne Scheu und Rückhalt aussprach. Spricht diese Eifersucht der Menschenkennenden Frau gegenüber gegen Lenz und seinen Charakter? Wäre Göthe als ihr inniger Freund nicht verpflichtet gewesen, sie vor Lenz zu warnen, wenn die Intriguenlust ein Haupt-

zug in seinem Wesen gewesen wäre? Noch mehr! Selbst in Wahrheit und Dichtung gesteht in Beziehung auf den Hauptvorwurf, auf Lenzens Lust, ihm zu schaden, Göthe selber, daß er von dieser nie etwas wahrgenommen oder verspürt habe.

Woher kommt der Widerspruch in Göthes Urtheilen über Lenz? Göthe löst diese Frage selbst. Er erklärt, daß er das, was ich zu rügen im Falle war, vom Hörensagen und zwar von Friderike Brion erfahren habe, welche er mehrere Jahre nach seiner Liebe und nach der von Lenz im Vorbeireisen zum erstenmal wieder besuchte. Der Besuch fand bald nach der Wahnsinnskatastrophe von Lenz, deren Schauplatz vor allem im Elsaß war, statt und so ist natürlich anzunehmen, daß der Lenz dieser Periode zum Gegenstand der Erkundigung und Unterhaltung gewählt wurde. Daß der Lenz der früheren Periode sich dazu wohl nicht eignen konnte, wird jeder zugeben, wenn er bedenkt, daß Göthe nach seiner Liebe zu Friderike nur zu gern und offen „Neue Liebe, neues Leben!" sang und Friderike selber wegen ihres allerdings reinen und berechtigten Verhältnisses zu Lenz in einer gewissen zurückhaltenden Verlegenheit Göthe gegenüber sich befunden haben muß. So liebenswürdig und artig, so offen und vertraulich Friderike bei dieser Unterhaltung immer gewesen sein mag, so mußten doch die früheren Vorfallenheiten von Einfluß auf dieselbe gewesen sein; wie leicht konnte in dieser oder jener Verlegenheit, wer wird darüber rechten wollen? das unrechte Wort nur zu leicht gewählt oder einzelnes aus dieser Periode mit einzelnem aus jener Periode vermengt werden! Dem sei, wie es wolle; es ist nicht das einzige, was das als Friderikens Worte gegebene Urtheil schwächen muß; es muß hier noch in Betracht gezogen werden, daß Göthe alles nach mehreren Jahrzehnten nach dem Zusammentreffen aus bloßer Erinnerung niedergeschrieben hat. Für dieses liegt der Beweis in dem „Lenz" überschriebenen Aufsatz, welcher in der von Göthe vor seinem Tode noch besorgten Ausgabe seiner Werke

sich nicht findet und von Eckerman erst der Taschenausgabe von 1840 Bd. 27 S. 270. 271 beigegeben wurde. Dieser Aufsatz ist nichts anderes, als das Concept zu dem, was Göthe in Wahrheit und Dichtung berühren wollte und wirklich berührte. Daß der Aufsatz erst bei diesem Anlaß entstand und keineswegs eine aus früherer Zeit stammende Aufzeichnung ist, geht daraus hervor, daß in ihm der Stoff für diese oder jene „Epoche" vertheilt wird, was bei einer im Augenblick der Wahrnehmung entstehenden Aufzeichnung nie der Fall sein kann. Da unserem Göthe die aus der Zeit stammenden an Betti Jakobi, an die Frau von Stein und Andere gerichteten geschriebenen Urtheile über Lenz aus dem Gedächtniß verschwunden waren, ist wohl auf seine Schilderung einer mündlichen Besprechung aus einer früheren Zeit und aus der bloßen Erinnerung nicht mit Zuverläßigkeit fortzubauen.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß Göthe seine Schilderung von Lenz selber nicht als ausgemachte, vollständige Wahrheit hinstellt; er erklärt offen, daß er zu kurze Zeit mit Lenz im Umgang gestanden sei, um aus eigenen Anschauungen das Richtige und Genügende leisten zu können und daß seine Schilderung nur ein Versuch sein soll. Vor allem aus ist aber hier die Aeußerung von Göthe zu bemerken, die im Bd. 22 S. 189 steht und folgendermaßen lautet:

„Mündlich und hernach schriftlich hatte Lenz mir die sämmtlichen Irrgänge seiner Kreuz- und Querzüge in Bezug auf jenes Frauenzimmer, die Geliebte seines Liefländischen Freundes, vertraut. Die Poesie, die er in das gemeinste zu legen wußte, setzte mich oft in Erstaunen, so daß ich ihn dringend bat, den Kern dieses weitläufigen Abenteuers geistreich zu befruchten und einen kleinen Roman daraus zu bilden, aber es war nicht seine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er grenzenlos im Einzelnen verfloß und sich an einem unendlichen Faden ohne Absicht hinspann. Vielleicht wird es dereinst möglich

nach diesen Prämissen seinen Lebensgang bis zu der Zeit, da er sich in Wahnsinn verlor, auf irgend eine Weise anschaulich zu machen."

Wie, frage ich, konnte Göthe in Wahrheit und Dichtung so sprechen, da damals schon lange der Waldbruder von Lenz in seinen Händen lag und er selbst denselben sogar seinem Freunde Schiller zur Veröffentlichung in den Horen mitgetheilt hat. Enthält jener Roman nicht als Kern den Gedanken: Wohl dem Menschen von Kopf und Herz, der ein festes wahres Ideal hat, an dem er sich emporringen kann, aber wehe und abermals wehe dem, den nur ein Scheinideal erhascht, die Enttäuschung muß ihn vernichten? War für Göthe der Titel des Romans „ein Pendant zu Werther" nicht deutlich und sprechend genug? Abgeschlossen ist der Roman allerdings noch nicht, es fehlen noch einige Kapitel über den eintretenden Wahnsinn und die Vernichtung des Helden d. h. des Dichters; aber konnte der Dichter das noch zu Erlebende, ihm selbst noch Verborgene jetzt schon schildern, wenn er der Wahrheit und dem Leben nur den Schleier der Dichtung umwerfen wollte? Was konnte er thun, wenn das Werk vollendet werden sollte? Gewiß nichts anderes als es einem Freunde übergeben, damit dieser dem Werke und dem Freunde leiste, was der Verfasser zu leisten leicht außer Stand kommen konnte.

Ich freue mich in den obigen Worten von Göthe die Ahnung der Möglichkeit einer andern Darstellung von Lenz zu finden als die ist, die er selber gegeben hat und schließe diese Zeilen mit dem Bedauren, daß Göthe unserem Lenz gegenüber seinem schönen Worte: „Man kann den Todten nur liebende Erinnerung weihen" nicht in allen Theilen Erfüllung gegeben hat.

2.

Niemand wird behaupten, daß Petrarcha's Leben und Dichten geschildert und verstanden werden könne, ohne Rücksicht auf

Laura und ihre Verhältnisse zu nehmen; die gleiche Behauptung muß auch unserem Lenz und seiner Geisteszerrüttung gegenüber gelten und doch sieht man in allen neuern Darstellungen keine Spur von der Kenntniß oder nur Ahnung des allesbestimmenden und entscheidenden Momentes. Worin liegt dieser? Ich wäre selbst nicht im Stande, ihn bestimmt zu bezeichnen, wenn mir nicht vor kurzer Zeit Briefe von Lenz mitgetheilt worden wären, die meine frühere allgemeine Ahnung zum Bewußtsein einer bestimmten Thatsache erhoben. Der Moment liegt in der innigen begeisterten Liebe zu dem Fräulein von Waldner aus dem Elsaß, deren Geist, Seele und Körperschöne des Dichters Gemüth tiefinnerlichst fesselte, ihn zu einem modernen Petrarcha machte und ihm das Leiden des jungen Werthers bereitete. Der aus diesem Verhältniß kommende Schlag traf ihn auf seiner mit Freude angetretenen Reise nach Weimar. Ohne Kenntniß dieses Verhältnisses und dieses Schlages können Lenzens Leben in Weimar und nachher und ein großer bedeutender Theil seiner Dichtungen nicht verstanden und gewürdigt werden.

Ich enthebe zur Bestättigung meiner Aussage den verschiedenen, das Fräulein von Waldner betreffenden vollen Aufschluß gebenden Briefen folgendes Blatt, das an unseren Lavater, den Herzensfreund von Lenz gerichtet ist:

Einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar.

Lavater! mitten auf meinem Wege bekomme ich den Todesstreich, die Nachricht, daß Fräulein von Waldner Braut ist mit einem Menschen, der sie nicht verdient, nicht zu schätzen weiß, ohne Nerven für Schön und Gut, blos eigennützig, vielleicht unter der Maske von Liebe. Mein Schicksal ist nun bestimmt, ich bin dem Tode geweiht, will aber rühmlich sterben, daß weder meine Freunde noch der Himmel darüber erröthen sollen. Aber sie — sie in den Armen eines andern und unglücklich zu wissen, das ist ein verdammender Gedanke. Strecke aus

Deine Hand, Knecht Gottes, und rette nicht mich — sie, damit ich ruhig gehn kann. Stelle ihr vor, ich flehe Dich, welch ein Schritt, welch ein Schritt es sei, den sie thut — von welchen Folgen für ihre ganze Ruhe — für ihren Charakter — für den Reiz selber, der ihre große Seele jetzt vor den Sklavenseelen des Unglaubens auszeichnet — für alle ihre Vollkommenheiten, die sie auf immer aufopfert — Gott! und wem? — Sie ist für die Welt verloren, wenn sie keinen Mann hat, der sie zu schätzen weiß, sie ist vielleicht auch für die Zukunft verloren. Der Schritt ist entscheidend. Lavater, rette! wenn Schönheit mit allen Eigenschaften der Seele vergesellschaftet je Anspruch auf Mitleid und Enthusiasmus machen. Mit welcher Wollust sterben wollte ich, wenn ich wenigstens wüßte, daß sie in dem Besitz eines Mannes wäre, der sein Glück zu fühlen, zu schätzen, der sie durch seine innige Verehrung auf der Laufbahn zu erhalten wüßte, auf der unsichtbare Engel sie geleitet — die jetzt vergeblich um sie zittern, sie von einem Irrwege abzuleiten, der ihnen eine Schwester entreißt. Ach! Lavater, wenn Du je eine edle That gethan hast, so ist es diese, ein Sterbender bittet Dich darum, ein Sterbender, der Dir lieb war, dem Du Beurtheilung und Vernunft zutraust, selbst wenn er dem unerträglichen Gewicht seiner Schmerzen erliegt. Thu, was Du kannst und Du hast alles gethan — thust's Du nicht, so wird Dich's reuen. Ein Frauenzimmer von ihrem Stande — von ihrem Vermögen — von ihren in Straßburg ganz verkannten höheren Vorzügen des Geistes kann und darf sich nicht übereilen, kann und muß wählen. Ach, ich bin zu erschöpft von meiner Verzweiflung, als daß ich mehr schreiben kann. Nur laß nicht merken, daß ich es Dir gemeldet habe. Schreib' ihr unmittelbar unter ihrer Adresse in Straßburg. Sie hat eine so weitläufige Korrespondenz, daß sie Deinen Brief ohne Gefahr erhalten kann. Nur wenn Du merken lässest, daß ich

dahinter stecke, so bin ich verloren. Red' ihr als Geistlicher — als ihr Freund an das Herz — weiter nichts, als daß Du sie auf die Wichtigkeit des Schritts aufmerksam machst — auf die Gefahren, denen sie sich aussetzt, einen Mann zu nehmen, der sie nicht lieben kann, der sie nicht liebt, wie sie es verdient.

Ich habe Deinen Abraham an die Prinzessin Louise mitgenommen. Wie glücklich wäre meine Reise, wenn ich nicht die Hölle im Herzen trüge! Mit welchem Gesicht werde ich bei Hofe erscheinen! Herder kommt auch dahin, wird dort die Probepredigt halten. Göthes Eltern grüßen dich zärtlich, auch Merk. Schick mir doch das Bild bald, damit ich nicht untergehe, durch Röderer oder lieber gerade.

Lenz.

Ihr Bild oder ich sinke, eh' alles gethan ist!

Ich kenne die Antwort von Lavater auf den Brief nicht; man wird nicht fehlen, wenn man annimmt, daß derselbe in weisem Rathe zur Mäßigung und Selbstbeherrschung, in Mahnung und Warnung bestanden habe. Ich schließe dieses aus dem Umstande, daß Lenz von nun an in seinen Briefen verschlossener wurde und gleichsam nur sich vergessend auf den Gegenstand zurückkömmt. Seine ferneren Worte darüber gleichen den Strahlen, welche durch die Ritzen und Spalten sich zeigen, wenn in einem verschlossenen Gemach ein Brand entstanden ist, bis dieser zum Durchbruch kömmt und alles in Schutt und Asche verwandelt.

Bei seiner Ankunft in Weimar meldete Lenz sich Göthe mit der Zeile: „Der lahme Kranich ist angekommen und sucht, wo er den Fuß hinsetze." Wie hätte die Warheit von dem Humor besser verschleiert werden können! Aus den Worten geht hervor, zu welcher Handlungsweise in Weimar Lenz sich ent=

schlossen hatte: er wollte wie es scheint, sein Geheimniß in seinem Innern bewahren.

Der Brief läßt uns nicht nur hinter die Coulissen eines Drama blicken, er versetzt uns in das Herz des Helden selbst und stellt uns auf einen Standpunkt, vor dem Vergangenheit und Zukunft liegen und ihre bisherigen Räthsel gelöst werden. Die Aussicht für die Zukunft des Dichters ist verdüstert und; wenn er auch Werthers Ende nicht nehmen will, so wird doch jede Hoffnung vernichtet. Nur zu bald traf ihn in Weimar ein neuer Schlag; er mußte von Weimar sich entfernen. Selbst was ihn noch aufrecht zu erhalten im Stande schien, nahm ihm das Schicksal; Schlossers Gattin, Cornelia Göthe, die das Dichterherz ihres Bruders so meisterhaft einst zu pflegen und aufzurichten wußte, und an die sich Lenz wie eine Weinrebe an den Stab anklammerte, wurde ihm entrissen. Ihr Tod war ihm ein neuer unheilvoller Schlag; er sank, nachdem das Schicksal ihm auch das Thor zu Italiens erhebenden Kunstherrlichkeiten, das er bereits betreten wollte, vor den Augen verschlossen hatte, in gänzliche Geistesnacht, aus der er sich unter den Bemühungen seiner Freunde und der Aerzte nur sehr geschwächt und gebrochen wieder erholte, ein verkümmertes Leben führte und endlich im bestem Mannesalter starb.

Es ist interessant hier unserem Lenz unseren Göthe zur Vergleichung entgegenzustellen. Dieser hatte sich aus dem innigen Verhältniß mit Lili in Frankfurt losgewickelt, doch zitterte in Weimar die Liebe in seiner Brust noch nach. Einige Monate nachdem Lenz die Nachricht von obigem bekommen hatte, traf bei Göthe eine ähnliche ein, wie sie jener Brief für Lenz enthielt. Göthe schreibt an seine herzlich geliebte edle neue Freundin, Karoline von Stein, die mit leitender erhebender Liebe Balsam in die Wunde des Dichters zu gießen verstand:

„Den 9. Juli 1776. Gestern Nachts lieg ich im Bett,

schlafe schon halb, Philipp bringt mir einen Brief, dumpfsinnig les' ich — daß Lili eine Braut ist!! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit — — lieber Engel gute Nacht!"

Göthe verstand die Kunst, zu eigener Rettung und zu Erreichung eines höhern Zieles gewisse Verhältnisse aufzulösen oder ihnen zu entfliehn. Er hat die Folgen dieser Kunst oder des Mangels derselben in seinem Egmont der Welt vor Augen gestellt. Egmont und Oranien tragen in dem Stück den von den Auslegern über dem historischen Rahmen vergessenen Kern in sich, daß wenn der Mensch ein höheres Ziel sich gestellt habe und verfolge, er manchem Schönen entsagen, manches Schöne fliehen müsse, während im Unterlassungsfalle er ohne Nutzen für sich und die betreffenden untergehe. Klärchens Erscheinung am Ende des Spieles ist eine allegorische Andeutung der Folge der Flucht von Oranien. Ohne Oranien wäre Egmont so zu sagen eine Doublette von Werther und beide unterschieden sich nur dadurch, daß dieser unter Ossianischem düsterm Himmel in der Welt des überfließenden Gefühles, jener in dem öffentlichen Leben in der Sphäre eines gewohnten süßen Lebensgenusses steht.

Göthe war kein Werther, dessen Ende aus Jerusalems Leben entlehnt werden mußte; Göthe war kein Egmont. Mochten in seinem Wesen und Leben die Elemente von Werther und Egmont je nach den verschiedenen Perioden liegen, er war und blieb sein Lebenlang klug und besonnen wie Oranien.

Lenz war Egmont oder Werther; er verstand Göthes Lebenskunst nicht und fiel. Wie wenige, die über ihn geschrieben, haben seinem Herzen die Ehre erwiesen! Ich schließe diese Zeilen mit dem Wunsche, daß man in der Zukunft auch gegen das Unglück gerecht sei; auf diese Weise wird allein der Boden gefunden, auf dem die angedeuteten Gegensätze Göthe und Lenz sich klar

erheben um die deutsche Literaturgeschichte mit den merkwürdigen Erscheinungen zu bereichern, welche uns in keiner andern zur Betrachtung geboten werden.

3

Es ist eine freundliche Erscheinung, wenn man in dem wirren Gestrüppe der Mißkennung und Mißdeutungen einer Darstellung von Lenz begegnet, die, wenn auch nur im allgemeinen und ohne Anführung der entscheidenden Thatsache das Richtige in das Auge faßt. Ich meine hiemit den Aufsatz in Ewalds Urania 1793 Bd. 1 H. 1 S. 45—50 mit der Aufschrift: „Zwei Gedichte von dem seligen Lenz mit einem kleinen Kommentar.“ Dieser lautet:

„Das unglückliche Schicksal des gleich trefflichen Kopfes und trefflichen Menschen ist bekannt. Sein rastloser Geist, seine übermäßige Reizbarkeit, sein Durst nach Liebe, der nie befriedigt war und schwerlich auf dieser Erde befriedigt werden konnte, verbunden mit der Tiefe seines Gefühls, da alles bei ihm bis in das Innerste nachklang, hatten nur zu bald die Organe zerrüttet, wodurch die Seele wirkt. Seine Freunde thaten Alles, um ihn wieder herzustellen und den Geist in Ruhe zu bringen, dem sein Haus zu enge war, der es zerstörte, ehe er ein anderes hatte, aber vergebens! Die mishandelten Werkzeuge des Denkens stumpften sich ab und Lenz vegetirte bis an sein Ende fort.“

„In den folgenden zwei Gedichten, („Ausfluß des Herzens“ und „An den Geist“) ist schon diese überspannte Reizbarkeit sichtbar, die ihn zerstört hat. Das erste athmet jenen Durst nach Liebe, der so allmächtig in dem Menschen kommen kann und der natürlich umherforscht nach einem Wesen, das ihn

stillen könnte. Der Unglückliche glaubte Etwas gefunden zu haben und er ist außer sich vor Wonne und Dank. Die Geliebte ist ihm ein Gottesbild, in ihr will er Gott lieben und durch diese Liebe Alles werden, wozu solche Liebe inspiriren kann. Seine Liebe ist fromm wie jede reine Liebe ist; sein Erguß kennt so wenig Sylbenmaß, wie sein Herz Fesseln kennt, und doch ist diese Regellosigkeit der einzige Rythmus, der sich zu einem solchen Ergusse gebührt. Das andere ahnt schon, was der Geist anrichten, was aus ihm werden würde. Es hat für mich ein ganz eigenes Interesse und eine fürchterliche Wahrheit, die nur der nachfühlen kann, dem auch ein hoher Grad von Reizbarkeit ward. Doch wozu noch lange kommentiren? Für viele Leser dieser Monatschrift sind diese Gedichte durchaus nicht, mögen sie kommentirt werden, wie sie wollen; und für Andere, die sie in ihrem Innersten verstehn, bedarf es keines Kommentars."

Diese Blume der Erinnerung, welche die Freundschaft auf das Grab des verstorbenen Dichters legte, blieb unbeachtet, so daß Düntzer sie als eine neue Entdeckung in N. 2 des litterärischen Conversationsblattes des Jahrgangs 1847 wieder abdrucken lassen konnte. Leider scheint dieses geschehen zu sein, um sie selbst wieder vergessen zu können, denn in Düntzer's Darstellung des Lebens und Charakters von unserem Lenz ist auch nicht die leiseste Spur von einer Berücksichtigung derselben zu finden.

Wer ist der Verfasser oder Einsender des Aufsatzes in der Urania? Die Beantwortung dieser Frage wird am besten darthun, ob in demselben eine berücksichtigungswerthe Wahrheit enthalten sei oder nicht. Düntzer frägt am Schlusse seiner Mittheilung im Conversationsblatt: „Durch wessen Vermittlung mag Ewald zu diesen Gedichten des 1792 zu Moskau verstorbenen Lenz gekommen sein? Etwa durch den Geistlichen Kaufmann zu Moskau, an den Lenz das Gedicht „Was ist Satyre?" richtete? Oder durch Johann Georg Schlosser, der für den

wahnsinnig gewordenen Dichter so väterlich sorgte und der auch später als Mitarbeiter der Urania erscheint? Oder sollte etwa Göthe diese Gedichte aus seinen Papieren mitgetheilt haben?"

Die Beantwortung seiner Frage gibt Düntzer in seiner Xenienfehde mit Boas. Dieser spricht in seinem Werke: Schiller und Göthe im Xenienkampfe, Stuttgart und Tübingen 1851 Bd. 1 S. 141 sich dahin aus; das mystische Gedicht: „Sehnsucht von Göthe" habe Ewald aus seiner frühern Bekanntschaftzeit mit Göthe besessen und in dem gleichen Band seiner Zeitschrift mit jenen Lenzschen Gedichten veröffentlicht. Düntzer tritt gegen diese Ansicht in dem Archiv für das Studium der neuern Sprachen (Bd. 10 Hft. 1 S. 89) Braunschweig 1851 auf, bezeichnet sie als unhaltbar, und sagt: „Wie hätte Ewald in diesem Falle es wagen dürfen, das Lied in seiner neuen Zeitschrift zu veröffentlichen? Göthe hatte seinem alten Freunde auf dessen Wunsch um Beiträge dieses Gedicht und die zwei von Lenz daselbst erschienenen mitgetheilt. Also wäre nach Düntzer der Einsender der Lenzschen Gedichte in die Urania niemand anders als Göthe. Aber ist dieses richtig? Schon Boas und Maltzahn in ihrem Xenienmanuscript Berlin 1856 S. 48 fragen: Ist es möglich, daß irgend Jemand — auch ohne Commentator Göthes zu sein — glauben kann, der Dichter würde sich zum Mitarbeiter eines Mannes hingegeben haben, über den und sein Journal er in einem so tief herabwürdigenden Tone urtheilte?" — Wahrscheinlicher ist gewiß, daß der aus einem Rationalisten ein moderner Mystiker gewordene Ewald aus boshafter Neckerei gegen den neuen „Heiden" Göthe das Gedichtchen aus alten Papieren hervorzog, um damit zu sagen: Seht! auch Göthe ist oder vielmehr war einst einer von den unseren. Mag das Gedichtchen in seiner Art seinen Werth haben, aus Göthes gesunder Natur floß es nicht, es ist ein Erzeugniß des kranken Göthe aus der Zeit seiner Bekanntschaft mit dem Fräulein von Klettenberg,

was dadurch bewiesen wird, daß Göthe es nicht in seine Gedichtsammlungen aufnahm. Ich frage, ist in Ewalds Verfahren nicht gerade der beste Grund enthalten, daß Göthe in seinem Epigramm auf die Urania den Stachel des Witzes auf Ewald kehrte und damit auch über sein altes frömmelndes Lied den Stab bricht?

Düntzer könnte hier behaupten, wenn Göthe auch sein Gedichtchen Sehnsucht nicht selbst einsandte, so ist doch nicht dargethan, daß Göthe nicht die zwei Lenzschen Gedichte dem Herausgeber der Urania übergab. Eine solche Behauptung wäre nicht nur unwahrscheinlich, sondern ganz und gar unmöglich, ohne unserem Göthe den Vorwurf der Doppelzüngigkeit zu bereiten. Ohne hier besonderes Gewicht darauf zu legen, daß die oben angeführte Bemerkung von Boas und Maltzahn der Behauptung entgegen tritt, bemerke ich nur, daß der Einsender der Lenzschen Gedichte auch der Verfasser des Kommentars sein muß, indem beide verbunden sind und einander bedingen. Ich frage nun einfach, wo harmoniert dieser Aufsatz mit der von Göthe gegebenen Schilderung von Lenz?

Nach meiner Meinung kann nur ein solcher der Verfasser des Kommentars und der Einsender der Lenzschen Gedichte sein, der mit dem Dichter im vertrautesten Verkehre lebte und dem dessen Innerstes offen vorlag. Ein solcher ist Lavater und der Ton des Aufsatzes weist auch auf diesen hin. Lavater war Ewalds sehr thätiger Mitarbeiter und kannte Lenz durch und durch aus seinem Briefwechsel. In diesem letztern sind auch die Gedanken prosaisch ausgesprochen, welche in Lenzschen Gedichten enthalten sind, und die Thatsachen zu lesen, welche die Grundlage des Kommentars bilden. Wenn im Lavaterschen Briefwechsel keine Rede von den beiden Gedichten ist, so ist es doch natürlich, daß sie ihm Lenz sandte oder bei seinem Aufenthalt im Kanton Zürich persönlich übergab. Die Gedichte konnten nur

aus der Gemüthsstimmung hervorgehn, wie sie der Dichter auf seiner Reise nach Weimar und während dem Aufenthalt daselbst hatte. Der Kommentar deutet dieses letztere auch an, indem er sagt, die beiden Gedichte kündeten schon des Dichters Gefühl von seiner Zerrüttung an, und dieses Gefühl hatte Lenz, nach den vorliegenden Akten wenigstens, niemanden anders als seinem Freunde Lavater mitgetheilt.

Wer die Briefe von Lenz an Lavater durchliest, wird den Aufsatz in der Urania richtig und wahr finden, und bedauern, daß diesen Briefen nicht schon früher größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, um die Mißkennung und Mißdeutungen unseres Dichters zu beseitigen.

4.

Ueber die Verbannung von Lenz aus Weimar waltet, wie über Ovids Verbannung aus Rom bis zur Stunde ein gewisses Dunkel. Einige sehen den Grund desselben in einer „Klatscherei." Göthe sagt darüber, Lenz habe eine Eselei begangen. Dieß Urtheil ist freilich weit genug, um neben Lenzens Handlung noch eine Maße böser Dinge zu decken. Aus allem geht hervor, daß man in Weimar die Sache selbst zu verschleiern suchte. Auffallend ist es, daß man die Aufschlüsse die Lenz selbst in seinen Gedichten gibt, ganz unbeachtet ließ. Tieck im dritten Band der Lenzschen Schriften S. 248 theilt ein Gedicht mit, aus welchem klar hervorgeht, daß eine hohe Dame in Weimar die Verbannung bewirkte, daß dieselbe ihm von Freundeshand angekündet wurde und daß Lenz in diese seine Gegnerin so verliebt war, daß er den Mann, der ihr zu Füßen sterben könnte, und in ihrer Nähe ein Grab fände, glücklich preist. Aus den Briefen von Lenz an Herder geht hervor, daß dieser ihm die Aufforderung, Weimar zu verlassen, mittheilte. In der

damaligen Zeit war aber in Weimar die Liebe keineswegs so verpönt, daß sie an und für sich eine so mißliche Folge haben mußte, wie sie über Lenz kam; es müssen also die Liebe von Lenz Verhältnisse und Umstände begleitet haben, die mehr als Anstoß zu geben geeignet waren. Worin bestanden diese? Hierüber waltet ebenfalls tiefes Dunkel und Schweigen bei den Schriftstellern und nur der Dichter selbst scheint in dem von Tieck ebenfalls mitgetheilten Gedichte: Der verlorene Augenblick, die verlorene Seligkeit in Bd. 3 S. 249 den Schleier zu lüften. In diesem Gedichte wird die Erfolglosigkeit einer zum sinnlichen Genuß geeigneten Ueberraschung geschildert und bedauert und der Wunsch mit allem Feuer ausgesprochen, daß der Anlaß sich wiederholen und volle Befriedigung gewähren möge. Aber so wenig als die Liebe kann in Weimar eine Ueberraschung an und für sich strafbar erschienen sein. Ahndungswürdig hatte die Ueberraschung nur durch verschiedene Nebenumstände werden können und diese dürften in der Stellung der Dame, in dem Orte der Ueberraschung und in der Art und Weise der Einleitung derselben, die die höchsten Kreise der Frauen in Weimar verletzte, gefunden werden. Es wird schwer halten, gewisses über die meisten dieser Punkte zu erfahren, und ich erlaube mir nur die Vermuthung hier auszusprechen, daß die Ueberraschte das Fräulein Waldner, die Geliebte unsers Lenz und die Verlobte eines andern, war. Daß die Waldner, wenn ich nicht irre als Hofdame der Großherzogin Luise, in Weimar sich aufhielt, geht daraus hervor, daß Göthe in den Briefen an die Stein von der Waldner spricht und Göthe und der Großherzog August nach den Briefen von Lenz an Lavater die von diesen damals übersandte Silhouette der Waldner so rezensiren, wie es nur bei der Anwesenheit derselben möglich war. Wie mußte die Lenzsche Anstandlosigkeit die sittenstrenge Großherzogin und die Waldner selbst verletzen; wie bedenklich, zu welchen Mißverhältnissen führend mußte jene in der Lage der

Ueberraschten als Verlobte erscheinen; wie mußten bei der Gemüthstimmung von Lenz, der so gern als ein Wilder betrachtet wurde, Wiederholungen der Anstandlosigkeit übersprudelnder Liebe besorgt werden und Vorsichtsmaßnahmen am Platze scheinen! Wie wird durch alles dieses die Lust zum Geheimhalten und Verhüllen der Sache in Weimars Kreisen erklärlich und natürlich!

5.

In den Erzeugnissen der lyrischen Dichtkunst spiegeln sich die Empfindungen der Dichter wieder und sie werden dem achtsamen Auge des Lesers zu sprechenden Belegen für die Erlebnisse derselben. Es ist auffallend, wie wenig man diese Wahrheit bei Lenz sich zu Nutze machte, ja, seine Gedichte fast ganz unbeachtet ließ. Ich erlaube mir diese Lücke in Kürze mit einigen Hauptzügen auszufüllen.

Ueber das Verhältniß von Lenz zu Friderike liegen drei Gedichte vor; ich meine: „Denkmal der Freundschaft", „Freundin aus Wolken" und „die Liebe auf dem Lande." In diesem Verhältniß zeigt sich nur ein Präludiren der Liebe in dem Herzen des Dichters; es mußte bald verstummen, indem er wohl erkannte, daß das Poetische der Liebe hier in weniger als prosaische Elemente sich auflösen müßte, indem er den Pegasus mit dem Ackerpferd zum Broderwerb zu vertauschen veranlaßt wäre und Friderike, in ihrem Innern an ihrer ersten Liebe, an Göthe festhaltend in einer Verbindung ihr Glück und ihre Befriedigung nicht fände.

Im „Denkmal der Liebe" und in der Ossianischen: „Freundin aus Wolken" ist der gleiche Gedanke auf verschiedene Weise ausgesprochen und so zu sagen nur ein freundlicher Bericht aus der Ferne an Göthe enthalten, daß sein Mädchen in Sesenheim in Liebe noch an ihm hange. Ob die Mittheilung dieser zwei

Gedichte in der Iris Göthe angenehm war, möchte ich bezweifeln, indem dieser gerade in derselben Dichtungen auch seine neue Liebe, auf seine Lili veröffentlichte; mir scheint, daß so unschuldig die Mittheilung der Gedichte von Lenz sein mochte, für Göthe darin etwas intrigantes zu liegen scheinen mußte.

Düntzer spricht die Ansicht aus, Göthe habe die ihm von Lenz zugekommenen Gedichte dem Herausgeber der Iris mitgetheilt und Lenz habe in dem Denkmal der Liebe beim Abschied Göthes von Straßburg ein Erinnerungszeichen der Freundschaft zwischen ihnen beiden errichtet. Dem erstern widerspricht die gewiß unumstößliche Ansicht, daß kein Liebender Gedichte veröffentlichen wird, die über eine andere Liebe Aufschlüsse geben und dann die Thatsache, daß Lenz selbst Mitarbeiter an der Iris war und zu Mittheilungen in derselben keines Unterhändlers bedurfte. Der zweiten von Düntzer aufgestellten Behauptung widerspricht die von Göthe selbst berichtete Thatsache, daß Lenz mit ihm erst gegen die letzte Zeit seines Straßburgeraufenthalt in einige Berührung kam, und daß sie einander nicht suchten. Aus dieser Göthischen Schilderung geht hervor, daß von zufälliger Unterhaltung, aber nicht von Freundschaft zwischen ihnen damals die Rede sein kann und, frage ich, wer wird wohl einem nichtvorhandenen Dinge ein Denkmal setzen? Düntzer übersah bei dieser Behauptung das Denkmal der Freundschaft in Sesenheim, das für meine Ansicht Zeugniß giebt.

Nach dem Verhältniß mit Friderike mag hie und da noch eine andere Schöne Eindruck auf Lenz gemacht haben, aber dieser war vorübergehend, und ungenügend, weil er nicht das Wesen des Dichters in seinen Tiefen erfaßte. Ich will den Namen dieser Schönen nicht nachforschen; der Dichter selbst hat sie vergessen und nur vorübergehend in dem von Tieck Bd. 3 S. 244 mitgetheilten Gedicht: „An ***“ im allgemeinen besprochen. Dieß Gedicht, wie die bezeichneten Verhältnisse bilden nur den

Uebergang zu der Liebe von Lenz zu dem Fräulein Waldner und zu den dieser Liebe gewidmeten Gedichten. Hieher gehören: „An mein Herz", „Pygmalion", „Ausfluß des Herzens", „an Minna", „An **" bei Tieck S. 236, die Gedichte bei Tieck S. 242—243; das erste Gedicht S. 243, die zwei letzten Gedichte S. 246 und das Gedichtchen: „Der Dichter verlebt." S. 268. Die Gedichte auf S. 248 und 249, „Petrarcha", „An den Geist" und „Tantalus".

Wollte man dieses oder jenes Gedicht aus dem der Fräulein Waldner gewidmeten Liederkranze herausreißen, weil es ihren Namen nicht trägt, so muß bemerkt werden, daß die Dichter damals ihren Geliebten ideale Namen z. B. Minna, Phillis, u. s. w. zu geben liebten. Entscheidend aber ist hier, daß Lenz in seiner Lage und in der Stellung seiner Geliebten das Geheimniß zu wahren hatte und daß diese Gedichte in die Zeit fallen, in der Lenz von der Allgewalt der Liebe zu ihr beherrscht war.

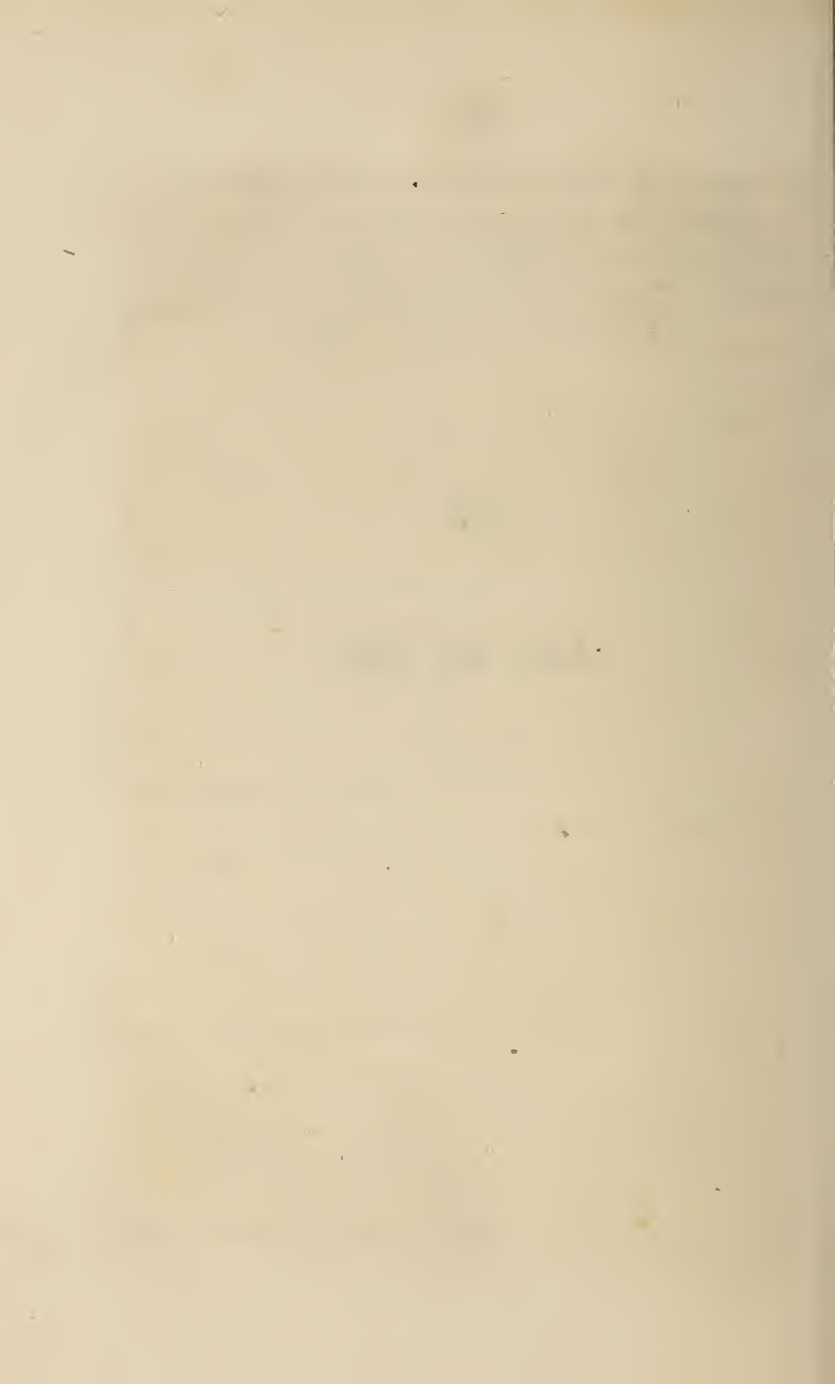
In den bezeichneten Gedichten sieht man seine Liebe hoffen und fürchten, begehren und entsagen, ihn beseligen und quälen: ja ihn zum Vorgefühle, zum Bewußtsein seiner Vernichtung führen und, wenn aus ihnen kaum die Stellung der Geliebten zu dem Dichter ersichtlich ist, so werden sie durch den „Waldbruder" ergänzt; es wird durch diesen der Inhalt des Tantalus bestätigt: ihr Verhältniß zu ihm war nicht Liebe, sondern Schein in den Augen des Dichters; kein Aktenstück liegt vor, welches der Fräulein Waldner die kleinste Schuld in der Sache beimessen ließe.

Das Liebeleben von Lenz findet seinen Prolog in dem von Tieck mitgetheilten „Allwils erstes geistliches Lied" und seinen Epilog in dem "Tantalus", in dem Amor selbst den schwärmenden Tantalus aus dem Reich der Götter mit Hohn und Spott herausjagt, um ihn bei gebrochnem Selbstgefühl den grausamstem Qualen anheimfallen zu lassen.

Ich breche diese Zeilen hier ab, indem die Gedichte auf Cornelia Göthe von Schlosser und Sarasin schon zusammengestellt wurden; sie sind nicht Liebesgedichte im gewöhnlichen Sinne, aber Zeugnisse des innigen Dankes und der zartesten Achtung, die der kranke Dichter für seine edle Pflegerin hatte.

IV.

Briefe von Lenz.



Während ich mich mit den Schriften von Lenz beschäftigte und dieselben in den Züricherliteraturblättern besprach, eröffneten sich meinem geäußerten Wunsche zufolge die Familienarchive von Lavater und Sarasin. Mit verdankenswerther Gefälligkeit wurden mir die Briefe von Lenz an die beiden bezeichneten Männer mitgetheilt.

Eine zarte Scheu hindert die Familie unsers Lavaters die Schätze des Briefwechsels desselben selbst zu veröffentlichen. Wenn sie auch mir die Benutzung der folgenden Briefe auszugsweise in einer Broschüre gestattete, so muß ich doch besorgen, daß meine unverstümmelte Mittheilung sie etwas unangenehm berühren werde; ich denke aber, sie werde mir nicht zürnen, wenn sie erwägt, daß die fragliche Veröffentlichung der Wahrheit Zeugniß gibt und daß sie allein geeignet ist, den vielen falschen und ungerechten Darstellungen des Lebens unsers Dichters entgegenzutreten. Lenz hat während seinem Leben genug gelitten, er braucht nicht noch im Grabe verfolgt zu werden und es ist von Bedeutung die Belege für die Thatsache zu kennen, daß die geniale Kraft von Lenz nicht wie die von Göthe vom Glücke gehegt und gewahrt wurde. Während das Schicksal für Göthes Wunden stets heilenden, erhebenden Balsam bereit hatte und seine Flucht aus Mißverhältnissen begünstigte, hatte es für Lenz keinen Balsam, es riß von seinen Wunden die pflegende Hand und schloß ihm gleichsam vor den Augen die Pforte zu dem erheiternden Süden und zu den erhebenden Kunstschätzen Roms.

Die beiden Briefwechsel bilden ein Ganzes, indem, wo die Briefe an Lavater wegen dem Aufenthalt des Dichters in Zürich und dessen Nähe seltener werden, die Briefe an Sarasin beginnen und immer häufiger werden. Die Briefe reihen sich dem Briefwechsel, den Lenz mit dem Aktuarius Salzmann geführt hat, an und gehen bis zu der Abreise von Lenz nach dem Norden.

Auffallend und bemerkenswerth ist es, wie die Sprache von Lenz in den Briefen das Poetische, Phantastische immer mehr verliert, ja immer prosaischer und klarer wird, je mehr die unglückliche Wahnsinnskatastrophe ihm näher tritt; selbst seine Handschrift hält mit der Sprache gleichen Schritt und geht aus einem hiroglip̈hischen Wesen in Deutlichkeit, Gleichförmigkeit, ja Nettigkeit über.

Hier berichtige ich noch einen Druckfehler in Hagenbachs Aufsatz über Sarasin und seine Freunde, indem dieser das von ihm mitgetheilte Gedicht Räthsel (Pfeffel) Lavater und Lerse zuschreibt, während für Lerse Lenz zu lesen ist.

In dem Archive der Familie Sarasin befindet sich auch ein Neujahrswunsch für Lenz von Göthes Mutter; es dürfte manchem Leser angenehm sein, denselben zu kennen und darum mag er hier seine Stelle finden; er lautet:

> Ich wünsch Euch Wein und Mädchenkuß,
> Und Eurem Klepper Pegasus
> Die Krippe stets voll Futter.
> Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
> Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
> Sagt Doktor Martin Luther.

Briefe an Lavater.

1.

Wir haben deinen Brief vom 29. zwei Tage später erhalten als den vom 4. Juni. Mein ganz Conzept ist verrückt durch deine beschleunigte Kunft. Neue Geduldübung für dich — ich sehe du kennst weder mich noch Röderers Situation — nur dem Herzen nach und wir haben beide oft die Augen größer als den Bauch. Ich bin Gesellschafter eines Curländischen Cavaliers, der im Begriff steht nach Hause zurückzugehn, mich hier zu lassen. Ich zählte darauf, wenn du laut deiner vorigen Briefe in drei, vier Wochen abreisetest, er würde gegen diese Zeit verreist und ich frei sein. Also würden wir dir förmlich entgegenreisen, dich herholen können u. s. w. So aber muß gerad itzt das Schicksal seinen jüngern Bruder, der bei einem andern Regimente steht, mit seinem Regiment gegen den Tag deiner Abreise hieherführen (den 11. haben sie Ordre erhalten auszumarschiren), der Bruder erwartet ihn, noch das letztemal vor seiner Heimreise ihn zu sprechen, und ich, in die allergeringsten ihrer beiden Geschäfte verwickelt, darf mich nicht von ihnen trennen — besonders da diese Reise in dem ganzen Lebenslauf des ältesten Epoche macht. Jetzt, mein lieber theurer Lavater, — wirst du noch zürnen, daß ich nicht Wort halten kann? Die Deutschen faßten ihre Entschlüsse im Rausch und überlegten sie nüchtern. Aber hör etwas. Wir wollen uns — so Gott es will! — mit Röderer aufmachen und nach Colmar gehn, wo du Donnerstags (falls du mit der Diligence) zu Mittag eintreffen mußt. Da essen wir zusammen und reisen bequemlich nach Straßburg, wo du nichts desto weniger (wenn nicht in meinem Hause, in dem anstoßenden, das schon gerüstet dazu und noch bequemer, weil du keine Treppen zu steigen und bessere Aussicht hast) absteigst, damit wir allein sein, frei, ununterbrochen. Siehst du da feiren

wir den ganzen ersten Abend und darauf folgenden Morgen in süßer, stiller Einsamkeit; hernach wird freilich das Geräusch deiner Bekanntschaften angehn, das du nicht ganz vermeiden kannst. Das Begleiten ins Schwalbacherbad ist nun ganz unmöglich, mein Herz und alle meine Wünsche sollen dich begleiten, aber — ich bin nicht frei — ich bin vieles nicht. Nimm verlieb wie ich bin, du, der du vom Apostel Paulus auch Verträglichkeit mußt gelernt haben, meine Freiheitsstunde (das hoff ich zu Gott!) wird auch schon einmal schlagen und dann will ich anders sein. Das Gesicht von deinem verklärten Vater hab ich alleweil vor mir und kann mich nicht satt daran sehen. Ich wünsche, ich könnte den Kopf in mein innerstes Herz hineinzeichnen, damit er nur zu allen Stunden und Augenblicken gegenwärtig wäre. Solche Köpfe können nur in einer Republik gebildet werden, das sind Züge, die in keinem monarchischen Staat gesehen noch empfunden werden können. Ach, daß er lebte! Hat er uns doch seinen Sohn gelassen und ein Brutusherz in ihm! Lebe wohl!

J. M. R. Lenz.

Sollte das Schicksal meinen Willen bis auf den Grad zwingen, daß ich auch nicht bis Colmar entgegen könnte, wie denn gerade die Tage kritisch sind und überhaupt ich nicht gern mehr versprechen als halten mag, so kommt doch Röderer gewiß, der kein Diener des göttlichen Wortes noch; — doch sein Verhältniß wird er dir selbst detailliren.

2.

Nachschrift zu einem Brief von Röderer.
Straßburg den 18. Junius 1774.

In Röderers Brief hin — wie, was von Dank? Ich dir — ja ich dir — tausend Dank — für tausend tröstliche Gedanken, die du mir in meiner Einsamkeit nachgelassen — alle auf die

Zukunft — verfolge deinen Weg — am Ziel hängt der Kranz, am Ziel und, wenn du fortstürmst, wird dich niemand überholen.

Hier gehst du durch gute und böse Gerüchte, wie es allen Wahrheitspredigern geht; wo Licht hinfällt, tritt die ausweichende Nacht desto dichter zusammen. Die Kopfhänger ärgern sich, daß du gerade gehst, weissagen dir Hochmuth und Fall — falsche Propheten! Der bessere Theil Menschen bewundert dich, liebt dich — viele fragen nach dir, die dich nie gekannt; — heut ist ein Franzos bei mir gewesen, sich deine Schrift wider den Landvogt Grebel auszubitten. Die Geistlichen sind zwar noch über dich getheilt, doch hast du bei den meisten durch deine Gegenwart dich unaussprechlich legitimirt.

Lies Röderers Gedanken (über Physiognomik) und schreib ihm zurück darüber. Meine Hausleute wollten ihren Augen nicht trauen, daß du sie grüßtest und danken mit Thränen und Enthusiasmus. Mit Thränen haben manche deine Klage wider den Landvogt schon angehört und dich gesegnet.

Fleuch fort, fleuch auf deinem Wagen Lavater und laß dich von niemand überholen.

Lenz.

3.

Ich höre, du willst nach Straßburg kommen, Lavater! Kupfer zu deiner Physiognomik hier stechen zu lassen. Ich segne diesen Vorsatz und wünschte ihn in die Zeit hinaus, da Göthe gleichfalls sich vorgenommen, hiedurch zu seiner Schwester zu reisen, wohin ich ihn begleiten könnte. Das Haus, in welchem du ehmals hier geherbergt, wartet, daß ich so sagen mag, mit offenen Armen auf dich; in der That darfst du in Straßburg nirgendsanders hinwohnen. Du würdest die Leutchen seufzen machen. Ich wohne zwar selbst nicht mehr da, indessen stehe ich doch noch immer in Zusammenhang mit ihnen und sie sind

es, die mir den Auftrag gethan, dir zum voraus ein Liebesseil an den Hals zu werfen, damit du unsern Hoffnungen nicht entgehen könnest. Ich habe unter der Zeit manches erfahren und mich auch ein kleinwenig mit der Welt aussöhnen lernen, vielleicht weil mein Schicksal besser worden. So sind wir Helden, die ein Lüftchen dreht! — Du aber bleibst wie du bist. - - Meine größten Leiden verursacht mir itzt mein eigen Herz und der unerträglichste Zustand ist mir mit alledem doch, wenn ich gar nichts leide. Vielleicht ist alle Glückseligkeit hier nur immer Augenblick und Ruhepunkt, den man nimmt um sich in neue Leiden zu vertiefen.

Lieber Lavater! ich muß hier abbrechen, Geschäfte bestürmen mich, denn ich führe mein Schiff itzt selber. Lebe wohl!

Lenz.

Ich imaginire mir deine Physiognomischen Beschäftigungen in der Stille so reizend, daß ich daran nicht denken kann ohne in Feuer zu gerathen. Du wirst bald den Herzog von Weimar sprechen, in dessen Gefolg ein Mann ist, der außerordentlich von dieser Gesichtsschwärmerei auch angesteckt ist und dessen Bekanntschaft überhaupt dich freuen muß.

Hier ein Paar meiner Gesichtsanmerkungen wieder, über die wie über die vorigen du mir deine Meinung mündlich sagen magst.

„Alle Linien, die heraufgehn, zeigen Vergnügen, alle, die heruntergehn, Verdruß und Traurigkeit an. Es scheint der Himmel hat den Menschen auf die Gesichter zeichnen wollen, wo der Sitz der Freuden zu suchen wäre.

„Je kleiner der Mund, desto unschuldiger das Herz; je größer, desto erfahrener."

4.

Lavater! du hast mir jüngst etwas von Herrscher geschrieben. Hier etwas, das unserer ganzen Litteratur wohl anderen Schwung

geben möchte und somit ihrem Einfluß auf die Gemüther. Thut darnach, was ihr wollt. Nur setzt mir ein Denkmal von Rosen und ein weißes Steinchen darauf: „Da liegt, dessen Laune bei all seinem harten Schicksal die Riesen von dem Schauplatz lachte, daß die edlen darauf wurzeln und grünen, hoch über das Gesträuch hinaus."

Nesseln vorweg zu hauen ist von Jugend auf mein höchstes Vergnügen gewesen. Kann ich das, sterb ich selig.

Der Buchhändler wirds an Papier und Druck, hauptsächlich aber an Korrektur nicht ermangeln lassen, und mir zehn Dukaten Honorarium zahlen, damit's doch heißt, es ist verkauft worden und er den Umsatz des Dinges eifriger betreibt; darauf kommt alles an.

Den 3. Sept. 1775.

Lenz.

Zwölf bis fünfzehn Exemplar bekomme ich, bin ihm aber Bürge dafür, daß *die* nicht nachgedruckt werden sollen.

Die Hauptsache ist die Korrektur und sollt' er mir nichts geben, ich bin's auch zufrieden; besorgt er mir die Korrektur nur mit der größten Genauigkeit bei einem sehr verständigen Korrektor und der meine Hand kennt. Ein Buchstabe fließt mir oft dicker und größer in die Feder als der andere und wenn das Auge der Figur nicht nachgeht, wie sie ursprünglich gewesen ist, kann sie leicht für eine andere genommen werden.

Wenn Passavant den Liebesdienst übernehmen wollte, er verbände mich ihm auf ewig. Nur muß es niemand bei ihm zu sehen bekommen, bevor es gedruckt ist.

Oder laß dir den Korrektor erst offenherzig schreiben, ob er das ganze gelesen und jedes Wort darin verstanden. Was er nicht verstanden, schreibt mir nur, zugleich Akt und Scene, und wie er es verstanden.

5.

Hast du Masuren gelesen, Lavater? die elendeste Satyre, die je auf Göthe, dich, Klopstock und andere ist geschmiedet worden? Hast du die Zeitungen gelesen, in denen Herder auf die niederträchtigste Art gemißhandelt wird? Fühlst du ganz, welch eine Wirkung der über Frömmigkeit hohnlachende Verfasser des Nothankers auf's Publikum haben muß? Ernst ist keine Waffe dagegen, je ernsthafter man sich gebehrdet, desto lauter lachen sie. Es muß wieder gelacht werden und lauter als sie — oder ihr müßt beschämt vom Schauplatz, wo euch niemand hören mag. Euch niemand hören und wen denn? Wehe über mein Vaterland, wenn die „Wolken" nicht gedruckt werden. Laß dich durch nichts irre machen, Frommer! was drin vorkommt; kühne Striche sind nothwendig oder das ganze Bild wird ein Schild am Wirthshause. Und sind wir nicht frei? Und soll Gewissenhaftigkeit uns binden, gerecht zu sein? Gewissenhaftigkeit uns zu Sklaven machen? Daß doch das nicht der Fall bei den meisten Christen wäre!

Es bleibt also und wird ewig meine große Bitte an dich bleiben, die Wolken drucken zu lassen. Alle Folgen nehme ich auf mich. Und aufs geschwindeste und ohne Entgeld mag sich Steiner Vortheile davon machen, wie er am besten kann. Wenn es nur bald in Deutschland herumkommt. Noch diese Messe und nothwendig diese Messe. Schick mir ein Giftpulver lieber als daß du mir diese Bitte abschlägst. Werd ich gewürdigt für dieß Stück zu leiden, wer ist glücklicher als ich?

Und gerade itzt muß es ins Publikum oder alle Gemälde verlieren ihre Anzüglichkeit, Stärke und Wahrheit. Du darfst dich nicht damit bemengen. Verbiete dem Buchhändler zu sagen, daß du's ihm gegeben hast, nenn ihm meinen Namen, weise ihm diesen Brief. Bitte Passavant, daß er die Korrektur übernimmt, er muß aber endlich versichern, es niemanden zu weisen, auch

Kaisern nicht, der's nicht zurecht legen kann. Auch Göthen sag nichts davon; diesmal laß uns was allein thun. Desto mehr Freude hat er daran, wenn er überrascht wird. Ich habe ihm geschrieben: ich arbeitete, aber nicht was?

Wenns gedruckt ist, dann theils allen den guten Seelen aus.

Es ist Gegengift, Lavater! das mir lang auf dem Herzen gelegen und wo ich nur auf Gelegenheit gepaßt es anzubringen. Diese Gelegenheit ist meine persönliche Schriftstellerrache, aber (es bleibt bei uns) diese Gelegenheit hab ich mir selbst gemacht. Geradezu läßt das Publikum seiner Sinnesart, seinem Geschmack nicht gern widersprechen, man muß einen Vorwand, eine Leidenschaft brauchen, sonst nimmt es nimmer Antheil. Und meine Kunst, meine Religion, mein Herz und meine Freude, alles fordert mich jetzt dazu auf — jetzt ausgelassen, auf ewig ausgelassen! Wer ersetzt mir den Schaden? Wer ersetzt ihn euch?

So genug, du der du Landvögte in ihrem Frevel antastetest, für dich! Es muß einmal ein Ende haben oder wir arbeiten alle vergeblich und die Thoren rufen laut: es ist kein Gott! Ich kenne die Nachläßigkeit des Publikums und daß, wer am lautesten ruft, immer recht bei ihm behält. Und sollten wir uns scheuen zu rufen? Wir uns irre machen lassen? — Lavater, wenn sie nicht gedruckt werden, so hab ich keinen Theil an dir. In eine Wüstenei will ich gehn, zweifelhaft über wen ich seufzen soll.

Gute Nacht! Wie süß werde ich träumen! Wie leicht morgen an meinen Frohndienst gehn

Donnerstag

J. M. R. Lenz.

6.

Den 8. April 1775.

Hier mein theurer Eiferer für unser Haus einige Verschen, die ich dieß Jahr in Kalender setzen lasse:

Ueber die kritischen Nachrichten vom Zustand des Parnasses (der Verfasser ist Gotter, der bei dir war.)

Gotter:

Es wimmelt heut zu Tag von Sekten
Auf dem Parnaß.

Lenz:

Und von Insekten.

Ueber die Dunkelheiten in Klopstock und andern.

Der Schmecker:

Ich bitte, gebt mir Licht,
Herr, ich versteh euch nicht

Antwort:

Sobald ihr mich versteht,
Herr, bin ich ein schlechter Poet.

Klopstocks gelehrte Republick.

Ein Götterhaft Gerüst,
Der Menschen Thun zu adeln!
Wer darf, wer mag da tadeln?

Antwort:

Wem's unersteiglich ist.

Nichts desto weniger aber wünscht' ich, daß deine herzhafte Prügelsuppe den Leuten ganz warm über die Schultern regnete und will deßhalb eine Abschrift dieser Recension Gottern gerade zuschicken, sie in den deutschen Merkur zu rücken — Wielanden vielmehr; mögen die es verdauen so gut sie können und zu ihrer Besserung anwenden, denn es ist unerträglicher Leichtsinn, daß ein solcher Schmecker sich untersteht von solchen Sachen auch nur einmal zu reden, geschweige so abzuweisen. Ich schicke es Gottern nicht eher, als bis du mir die Erlaubniß gegeben hast. Sonst wollt' ich schon für ein Vehikulum sorgen, ihm die Medizin beizubringen.

Hier noch was von Göthe über diese Abgeschmaktheiten — in seiner neuesten Satyre, die ich zugleich die glücklichste

nennen möchte: „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“ bei Gelegenheit der Deraisonements in Deutschland über seinen Werther.

Plötzlich erscheint Herr Merkurius:
Wirst hier kritische Nachrichten hören,
Kannst dich wahrhaftig des Lachens nicht wehren;
Sehn aus als wärens im hitzigen Fieber gemacht,
Haben hübsch alles in Klassen gebracht —
Aufgeschaut und mit gelacht.

Merkur:

Sieh da — ihr Diener Herr Prometheus
Seit ihrer letzten M — Reiß
Sind wir ja Freunde soviel ich weiß.
Ist mirs vergönnt den Sporn zu küssen.

Prometheus: (Verf. des Werthers)

Werd euch zur Zeit zu dienen wissen,
Wie steht's um d'Fenster, die ich eingeschmissen?

Merkur:

Mein Herr wird sie halt machen lassen müssen;
Waren ja über das nur von Papier u. s. w.

Segen Gottes über dein Amt! Wer bin ich, daß ich dir Glück wünsche? Dich, deinen Standpunkt, deinen Wirkungskreis nach Würden erkenne und ausmesse? Wirkt mit einander du und dein Pfenninger und betet für einen betrübten Verlassenen. Warum hast du mir denn nicht die Vollendung deines Manuscrips für Freunde zugeschickt? Doch Dank dafür! Und für all die reichhaltigen Gedanken in diesem Manuscript ewigen Dank!

Ich bin bei Zimmermann gewesen und freue mich über seine Freude über dir. Er hat einen wackern Stubengesellen, den Sohn des Mechels, der seinen Vater kurirt hat. Es hat mich in der Seele gerührt, so den Geist der Liebe der Väter auf den Kindern ruhen zu sehn. Sie fühlen beide dieß schöne Verhält=

niß, wie mich deucht, die edlen Jungens. Wie viel haben wir auch von dir und deiner ersten Erkennung mit Zimmermann in Schinznacht gesprochen!

Der Herzog von Weimar kommt (wie ich nun leider gewisse Nachrichten eingezogen) in vier Wochen zurück, aber nicht über Lion und durch die Schweiz, weil er sehr kränkelt und daher nach Hause eilt. Hast du ihm was zu sagen, meld mirs, wenn ich Knebeln hier spreche, soll's sicher bestellt werden.

Wie sehr wünscht' ich nur einen Tag bei dir zu sein, wenn du Physiognomik arbeitest. Ich freute mich schon im Geist dich vielleicht mit einem Exemplar hier zu sehen, doch werd ich das Buch wohl zu sehen bekommen, nur des Verfassers Erläuterungen fehlen.

Klopstock ist auch wieder nach Hause gekehrt zu seinen alten Freunden, ich hat ihn so nahe und sah ihn nicht. So waltet ein uns unbekanntes Schicksal über unsre liebsten heiligsten Wünsche und Neigungen und leitet sie nach seinen Absichten. Göthe schweigt auch gegen mich, vermuthlich weil ihn Geschäfte überwältigen. Nächstens sollst du eine Künstlerromanze von ihm lesen, die ich seiner Schwester zugeschickt.

Melde mir doch auf's eheste, ob der Herzog von Weimar mit unter den Subscribenten auf deine Physiognomik ist. Und für wie viel Exemplare? — Und dann ob ich die Wielandias dem Gotter schicken darf, dem ich eine Antwort schuldig bin.

Grüße den edlen Passavant und Dank ihm mit der heißesten Umarmung für alle seine Freundschaft für mich. Die Lieder, von denen er mir schrieb, sind meistens nicht von mir, sondern von einem jungen Schweighäuser, einem Jüngling von vollem Herzen. Dank ihm noch mehr für seine schönen Mühwaltungen für meine Kosakin, die ihm selbst auf einem Zettel ihren Dank stammeln wollte, aber jetzt krank zu Bette liegt. Sie hat von dem bewußten Freund nun auch schon selbst seine Adresse in London erhalten, indessen bittet sie Passavanten doch gütigst

fortzufahren und sobald er Neuigkeiten erfährt, sie ihr mitzutheilen.

Grüß den kleinen Pfenninger und sag ihm, ich arbeite gegenwärtig an einer neuen Auflage meines Menoza mit sehr wesentlichen Verbesserungen; er der liebe Kritiker soll ihn zuerst haben.

Ueberhaupt bitte ich meine Freunde mir ungeheuchelt und strenge ihre Meinung, ihr wahres uneingenommenes Gefühl über alle Stücke, die ich künftig dem Publikum vorlegen werde, zu schreiben. Es ist der größte, der einzige Liebesdienst, den sie einem Künstler erweisen können. Und wißt ihr lieben Brüder, daß der Tadel des Publikums auch auf euch zurückfällt? Hat er denn nicht Freunde?

Und nun, Lavater, laß mich dich an mein Herz drücken, so lang ich noch nahe bei dir bin, und dir ein Wörtchen über die Schweizerlieder zurufen, von denen ich neulich wieder gesprochen. Mit dem Büchlein in der Tasche komm ich einmal in euere Gebirge. Tausend Grüße deiner verehrungswürdigen Gehülfin. Daß doch das Blatt schon zu Ende ist!

Lenz.

Der gute Röderer Nathanael empfiehlt sich euch allen aufs zärtlichste. Adieu! Adieu!

7.

Ihr wollt die Wolken Wieland zuschicken? Liebe Freunde, wo ist euer Verstand, wo ist euere Freundschaft für mich? Was hab ich mit Wieland zu schaffen? Kennt ihr die süßlächelnde Schlange mit all ihren Krümmungen noch nicht? Und Wieland, der euch allen im Herzen Hohn spricht, die Achseln über euch zuckt und lächelt — mit dem wollt ihr Vertraulichkeiten machen, sobald es wider ihn geht. Liebe, liebe Freunde — überlaßt mich wenigstens mir allein. Unsere Feindschaft ist so ewig als

die Feindschaft des Wassers und Feuers, des Tods und des Lebens, des Himmels und der Hölle. Und ihn zu bekehren, wäre Lästerung. Ihn durch dieß Stück bekehren wollen! Freunde, ich fahre aus der Haut. Alle seine Absichten befördern, sagt, und mich zerhauen, im Mörser zusammenstoßen. Schreib ich denn das Stück für mich? Oder hab ich hier mit Wieland dem Menschen, nicht mit Wieland dem Schriftsteller zu thun? Thu ich mir nicht den größten Schaden damit? Und jetzt Wieland in die Hände geben, damit er frohlocken kann über mich? Und das meine eignen Freunde!

Jeder Autor hat ein Recht auf das, was er geschrieben. Ich bitte euch also mirs zurückzuschicken und mich meinem Schicksal zu überlassen. Ich schreibe dieß mit dem kältesten Blut und der gelassendsten Ueberlegtheit von der Welt.

Lenz.

Wieland, der Mensch wird einst mein Freund werden — aber Wieland, der Schriftsteller, das heißt der Philosoph, der Sokrates — nie.

Schickst du es aber ihm, so ist es sein und euer aller Verderben. Mit einer Welt Dukaten kannst du das Stück mir nicht abkaufen.

Lavater, erster aller Knechte Gottes, wenn du noch Freundschaft für mich hast, so schweig, schweig ewiges tiefes Stillschweigen von den Wolken und leg dies auch Passavanten auf. Er ist ein guter Junge, unser aller Freundschaft leidet hiedurch kein Haar, gewinnt — aber ich kann, will und werde die Wolken drucken lassen, wann ist mir selbst noch unbekannt und begehre sie hiemit zurück, nicht aus meiner Autorität, sondern aus einer höhern...

Was du von den Individuen sagst, ist vortrefflich, aber paßt nimmer und in Ewigkeit auf Wieland nimmer und in Ewigkeit nimmer auf diesen Fall. Ich hab hier eben gerad mit

keinem einzigen Individuum auf der ganzen Welt zu thun, sondern mit dem Ganzen, das mir am Herzen liegt.

Daß ich dein Admonitorium einst Gottern zuschicken wollte, war nicht um ihn zu bekehren, sondern um ihm zu weisen, wie sehr ich ihn mit sammt seinen Lobeserhebungen und Autoreinfluß und Macht verachte. Er sollte widerrufen — das kann aber Wieland nicht.

8.

Dein kostbares Briefchen habe erhalten, es ist mir ein theures, theures Zeugniß der Güte und innern standhaften Größe deines Herzens, die keiner falschen Bescheidenheit braucht, um damit Cabale zu machen. Lache doch, Lavater! der Wolken, die Freunde und Feinde an dir vorbeiziehn lassen, du wirst immer durchscheinen. Durchscheinen, durchscheinen, mein lieber Getreuer bis auf lange Nachwelt hinunter. Mich freut der Eifer deiner jungen Freunde. Fürchte nichts von mir, ich konnte und kann dich nie kompromittiren, mein Blut ist kalt, aber mein Herz fühlt warm.

Alles das, was du mir schreibst, hat mein Herz gerade so geahndet, das war mir ein Siegel, daß auch ich dein oder deines Gottes bin. Ich konnte aber — und werde nun keinen üblen Gebrauch davon machen, dessen sei sicher.

Laß deine Freunde machen, was sie wollen und für gut und nöthig finden; ich mische mich nicht darunter. Gewiß nicht aus Menschenfurcht, denn was können mir deine Menschen helfen oder schaden?

Aber was ich in einer Entfernung für dich hinaus thun kann, das thu ich — und nichts kann mich abhalten. Ich kenne deine Sphäre nicht, aber ich kenne die Fassungsart und Gesinnungen der meinigen, in die ich freilich sehr langsam und halb imperceptiblen Einfluß habe. Also hast du nichts von mir zu hoffen noch zu fürchten gegenwärtig.

Deine Physiognomik — Lieber! der Wunsch, mir ein Exemplar geben zu können! was geb ich dir dafür? Mein ganzes Herz — mehr hat mir der Himmel nicht gelassen. Ich glaube aber dennoch, ich glaube, ich werde sobald es heraus ist, hier eines zu Gesicht bekommen und das ist ja alles, was ich wünsche.

Lebe wohl, mein lieber Leidender! Meine Freunde werden mir dann erst recht theuer, wenn sie ein wenig dulden und schweigen müssen und das ist das Gefühl aller honetten Leute. Also nutzen dir deine Feinde bei der honetten Welt — und bei den erleuchteten können sie dir auch nicht schaden. Was bleibt ihnen denn übrig als ein halbgelehrter schaaler feindselger Anhang, den ich dir nicht wünschen möchte.

Leb wohl! Hier ist ein physiognomischer Gedanke, der mir durch den Kopf gezogen ist und über den ich deine Meinung zu hören wünschte. Es ist manchmal gut, allerlei anzuhören, wenn man über gewisse Sachen nachdenkt — also wirst du mir mein Gelall und Gestammel nicht übel nehmen.

Grüße Passavant (dessen Enthusiasmus für dich mich entzückt) Pfenninger, das Kind Gottes in Blumen spielend, und Kaysern. Ich erwarte von den beiden ersten die nächsten Briefe mit vieler Sehnsucht.

Lenz.

In unsern Tagen ist eine gewisse Faulheit und Niedergeschlagenheit besonders in monarchischen Ländern so häufig anzutreffen, daß die Gesichtszüge daher fast alle auf eins hinauslaufen und von keiner Bedeutung sind. Die zu geläuterten Religionsbegriffe, die übermäßige Verfeinerung in den Künsten und Zweifel und Ungewißheit in den Wissenschaften geben ganz andere Gesichter und ganz andern Ausdruck der Empfindungen als ehmals. Das Feuer sitzt bei uns in den Augen, bei den Alten aber in allen Mienen und Stellungen derselben. Ueberhaupt scheinen mir alle heutigen bedeutenden Gesichter nur auf-

geschürzt; das heißt die heruntergesunknen Lineamente mit Mühe wieder emporgearbeitet — da die Alten das zu wilde Emporsteigen der Mienen vielmehr zu hemmen und zu mäßigen suchen mußten. Das waren gesammelte Gesichter, bei uns sind es angestrengte. Derselbe Unterschied, der zwischen einem berittenen wilden Hengst und einem mit Sporn und Kourierpeitsche in Galopp gebrachten Karrengaul ist.

9.

Hier ein Briefchen von Herder, Lavater! Er ist gebeugt, tief gebeugt. Gott zögert hinter der Wolke. Wenn wird er wieder mild umfliessen die Seinen? Daß du die Welt kenntest, Lavater!

Ich habe aus dem Zettelchen geahndet, du habst was wider Fränkeln, dessen Umstände, da er am Ende seiner Laufbahn ist, Empfehlung brauchen. Seine Führung kenne ich freilich ganz und gar nicht, da ich den ganzen Tag wie ein Postpferd herumlaufen und Lektionen gebe.

Ich sehe segnend entgegen Euren Entwürfen. Wünschte freilich bisweilen unsichtbar hinter dir zu stehn und dir über die Achsel ins Ohr zu flüstern, wenn dich dein gutes Herz — nicht alle treffliche Jungen scheinen trefflich.

Leb wohl und erfreue mich bald durch's Anschauen deines 2ten Theils Physiognomik. Ich warte sehnlichst auf Nachrichten aus Liefland.

Lenz.

10.

Hieher gehört der Brief: „Einige Stunden hinter Frankfurt", der auf S. 160 mitgetheilt wurde.

11.

Mein bester Lavater!

Eben habe ich ein Paar Seiten in deiner Gastpredigt ge-

lesen. Auch ich hoffe, ich baue auf dem Grunde, in welchem Jesus Christus der Eckstein ist. Alle Verschiedenheiten aber wird und muß Gott einigen.

Ich habe Lindau an mein Herz gedrückt. Er ist viel besser zurückgekommen als er hinreiste und sein Herz fühlt sehr sehr dankbar gegen dich. Könnt ich dir nur mehrere zur Kur zusenden.

Hier hast du eine Laienepistel von Schlossern, hast du einen ruhigen Augenblick, so lies sie und sag mir, wie sie dir gefallen hat. Ich muß sie wieder haben, weil sie weiter geht.

Göthe hat mir ein Zettelchen aus Weimar geschrieben und ist sehr zufrieden mit Wielanden. Bindet mir auch ein, ich soll ihn ungeschoren lassen. — Er hat mich auf meinen Posten nicht hingestellt und ich kann nicht wider meine Consigne handeln, was auch Freund und Feind dazu sagen mag Soviel weiß ich aber, daß Wieland mein Freund werden wird, wenn alles unter uns abgethan ist. Nur das letzte Wort darf ich ihn nicht behalten lassen, weil es nicht meine Sache ist, die ich treibe. Sobald der Streit nur mich angeht, werd ich zu schweigen wissen. Das kannst du allenfalls auch Wieland selber sagen und ihm das Schwert gegen mich in die Hand weihen. Nur schone er was heilig ist unter Göttern und Menschen, ich will nicht geschont sein.

Lavater, möchtest du ein Bild in deine Physiognomik, mit dem du das Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgedrückt bekommst? Von einem erhabenen Stande, durch persönliche Eigenschaften unendlich weit über denselben erhoben, die Gelassenheit, die Bescheidenheit, die Aquiescenz in alles, was die ihr gewiß innig vertraute Gottheit über sie verhängt! alles Feuer des ungewöhnlichsten, erhabensten Genies mit dem scharfen Blick durch das Innerste aller Sachen! das Eigenthümliche, das unumstößlich Feste, das Weitumfassende des Urtheils, die Kenntniß der Welt, die sich nicht allein auf die Denkungsart der

Großen, deren Herzen sie alle wie in Händen hat, sondern bis auf das Fassungs- und Empfindungsvermögen des Allergeringsten ausdehnt, so daß alle ihre Befehle und Aufträge an ihre Untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen, so daß sie eine Welt regieren könnte, ohne daß sie es inne würde — alles dieses, alles, alles — und mehr — willst du sie — bethe! —

Durch verborgene Wirkungen höherer Mächte muß sie dazu gebracht werden — denn es ist nicht falsche Bescheidenheit — es ist das zärteste Gefühl weiblicher Schüchternheit, das sie so gänzlich abgeneigt macht, irgend einem menschlichen Anhalten ihren Schattenriß mitzutheilen. Gott, welche Seele mahlt sich in dem Profile, welch ein Meisterstück von edler Erziehung unter den Großen, mit alledem verbunden, was ein unauslöschlicher Durst nach allem, was vollkommen ist, was Kenntniß heißt und das Herz eröffnet, aus uns selber machen kann. Und denn alle die Hülfsmittel, die Constellation aller äußern Umstände — auf dem Lande gepflanzt, erzogen, an einem Hofe zur Reife gebracht und jetzt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vollendet, um tausend elend und Einen zu einem Gott zu machen.

Verzeih mir Lavater! die romantische Sprache. Ist's Idololatrie, so kann sie mir Gott nicht zurechnen; es ist sein Geschöpf, sein Bild. In einem Jahr reis' ich wohl nach Italien, um alles das an den todten Werken der Kunst zu vergessen zu suchen. Noch ist mein Reisegefärth zu sehr an Straßburg geheftet. Vorher komm ich aber gewiß noch zu dir und lasse mich heilen, weihen und stärken, ob zu Leben oder Tod ist hier nicht nöthig zu fragen, Euripides sagt: Vielleicht ist das Leben ein Tod und der Tod das Leben. — Sei glücklich, lieber Herzensforscher, und antworte mir, ob du das Bild möchtest. Dein Glaube erzwingt dieß gewiß. Immerweg und ewig dein

Lenz.

12.

d. 29. Julius.

Schreibe, Lavater! Fridrich Stollbergen, daß ich mich freue, ihn von Angesicht kennen gelernt zu haben und mir wohl seine Silhouette wünschte. Nenn ihn deutscher Alcäus in meinem Namen, biet' ihm deine Hand. Sag ihm, daß eine deutsche Seele ihn empfunden hat, die zwar im Verlöschen ist, aber doch in sich fühlt, daß auch sie Glanz und Wärme hatte.

Ich ein Schweizerlied — und ist dies nicht genug an diesem, Theurer! Und wenn du diese Forderung thun wolltest, sie an mir? einem verunglückten Komödienschreiber. Laß den bittern Spott weg!

Ich danke, danke dir für die Silhouette, sie hätte mir nicht gelegener kommen können. Schicke mir dich und deine Frau noch einmal. Vielleicht verreise ich gegen den Winter.

Danke auch Kaysern für seine Freundschaft. Ich habe nichts von seinen Musikalien gesehen.

Weil du's so haben willst, so heft ich einige meiner phys. Beobachtungen an. Weise aber, ich bitte dich, niemanden. Es würde sonst über den Lacher gelacht werden und dazu ist es ihm zu weh ums Herz.

Behalt mich in deiner Liebe oder Freundschaft oder Mitleiden, wie du's nennen willst. — Noch einmal es ist Rede eines Sterbenden: deine Physiognomik ist das Werk deiner Werke und der Zweck, auf den du losgehst, der, den nur die erhabenste Seele sich vorsetzen konnte. Du weißt es vielleicht selbst so nicht. Auch das kann ich Gottlob noch fühlen. Nochmalen Dank für Göthens Silhouette und nun leb wohl!

Lenz.

13.

Weise diesen Brief nicht Bester wie alle meine Briefe.

Lieber Lavater! mein Kopf ist eingenommen von tausend Dingen und ich kann dir nichts weiter sagen, als ich liebe dich, ich danke dir. Hier ist der Brief von der Waldner, ihr Onkel ist Graf, sie nur Baronesse, sie hat ein Cannonikat, von dem sie sich schreibt, sei vorsichtig. Kannst du mirs verzeihen, daß ich, der vielleicht bald von hier reist, ihn erbrochen und mit meinem Siegel wieder zugesiegelt? Ich weiß wie innig sie dich hochschätzt und ich wollte doch gern den Ausdruck davon lesen. Du mußt wissen, daß sie alle ihre Briefe französisch schreibt und ihr daher ein deutscher Brief an dich nicht wenig Müh gekostet. Doch auch hier wirst du ihre ganze schöne Seele finden, die eben durch die für dich so mühsam aufgesuchten Ausdrücke durchscheint, es ist die Sprache, die nicht mit Worten redet, Lavater, die Sprache, die zwei befreundete Seelen stammeln, die nicht von einer Nation sind. Ach, wenn du sie kenntest!

Ich gehe, wohin mich Wink der Vorsicht ruft, mein Ziel kann ich dir noch nicht bestimmen. Ich kenne es und der Tod soll mir Bruder sein, wenn er mich dahin führt. Grüße Kaysern, sag ihm, es ist mir unerträglich, daß ich an ihn nicht schreiben kann, nicht kann, so wenig als an den redlichen Kaufmann. Ich habe keinen Augenblick zu feyern.

Doch beschwöre ich den ersten, bei dem lebendigen Gott und allem, was ihm heilig ist, alles zu thun, was ich ihm gesagt habe. Stollberg schreibt mir aus Kopenhagen, schmachtet nach Nachrichten aus dem Gotteslande Schweiz und von Gottesmann Lavater. Ganz dein

Lenz.

14.

Lavater, ich habe dir einen Vorschlag.

Du hast einen Buchhändler, dem du aufhelfen möchtest. Ich habe ein Gedicht, das mir am Herzen liegt. Hier ist eine Probe davon. Ich möchte deinem Buchhändler das Gedicht schenken, wenn er mir saubern Druck, sauberes Papier und allenfalls ein Paar gutgestochne Vignetten, die zum Text paßten und bei denen du ihm mit deinem Geschmack zu Rathe giengest, verspräche. Es wäre mir sehr viel daran gelegen, das Gedicht noch vor der Abreise in fremde Länder fertig zu sehen, um es jemanden überreichen lassen zu können, der sehr viel Antheil daran nehmen wird.

Antworte mir bald mein würdiger Bruder. Ich hoffe und wünsche mein Brief werde dich an keinem Geschäfte unterbrechen. In die Iris ist der Anfang gemacht worden, meine Uebersetzung von Ossian einzurücken.

Ich habe nach Liefland geschrieben, dir Subscribenten zur Physiognomik anzuwerben. Ich hoffe, es geht. Mit Gott. Sollte ich einst fort sein, erkundige dich nur bei Röderer.

Laß das Blatt Gedicht nicht aus deinen Händen kommen. Wie schmeckt dir die Ruh auf den Loorbern!

15.

Lenz an Lavater

bei der Lesung der Physiognomik.

Dank, Lavater, Freude und Dank,
Meine Erwartung übertroffen!
Welch' eine Gottesaussicht offen!
O das Herz, das nicht versank
Bei dem Hohnlachen, Dräuen, Schmähn
Wie wirds nun getröstet sich sehn!

Ganze Geschlechter, Völkeralter
Mischen dich schon in ihren Psalter;
Oder knirschen dem Gericht,
Dem rächenden unwillkommenen Licht.
Dank, Lavater, Freude und Dank
Thränen schwärmen in meinem Gesang,
Denn ich sehe vom Ost zum West
Schon die neue selige Welt!

16.

Weimar den 14. Aprill.

Bester Lavater! dein Kupferstecher hat sich an Fräulein Waldner versündigt. Wenn hatte sie den Mund (den auch Baley schon gemißhandelt)? Daß ich dir ihren Mund mahlen könnte und all die Güte, die in ihm wohnt. Das gezwungene Lächeln ist ganz und gar außer ihrem Charakter.

Eben so ist der Schatten, der ihre Wange umschreibt, ganz entstellend, auch B. hat ihn viel zu grob gemacht um den Zug von Menschenliebe auszudrücken, der darauf wohnt. Das sagt auch der Herzog und Göthe.

Wär es denn nicht möglich, das zu ändern, zu bessern, Lavater, ich will gern das Bild noch ein Jahr lang missen, so sauer mir's ankommt. Hab ich doch ihr Bild im Herzen. Aber wenn du mich liebst, schickst du mir's, sobald du kannst.

Ich bin hier verschlungen vom angenehmen Strudel des Hofes, der mich fast nicht zu Gedanken kommen läßt, weil ich den ganzen Tag oben beim Herzog bin. Aber mein Herz bleibt immer dasselbe und kann seine Richtungen nicht ändern. Das sage auch Pfenningern, den Wieland und Göthe sehr lieben und ich unendlich werth halte. Dein Abraham ist sehr gnädig aufgenommen worden. Herzog und Herzogin sind wirklich Engel, mehr hindert mich die Fülle meiner Werthachtung zu sagen.

Göthe ist wirklich Mignon hier und ich ganz glücklich und ganz unglücklich.

Lenz.

Deine Physiognomik hab ich mit einem der herrlichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden durchblättert, der Frau von Stein, Göthens großer Freundin. Aber auch nur durchblättert. Drum kann ich dir nichts darüber sagen. Wenn du doch hier wärst!

Wolltest du doch die einzige Gütigkeit haben und Kaysern bitten, daß er zwei Exemplare von den beiden Alten einpacke und nach Lausanne schicke unter der Adresse:

à M. M. Werthes, Gouverneur du jeune Baron de Hompesch à Lausanne abzugeben beim H. Professor Appeln, wo mir recht ist, ich habe seinen Namen vergessen, Röder könnt' ihn allenfalls unter meinen Briefen auffinden. Vielleicht weist du die Namen einiger Professoren in Lausanne. K. könnte ihm schreiben, daß ich itzt in Weimar, ihn aber beordert, ihm das zuzuschicken und dem jungen H. v. Hompesch das eine beigeschlossen, dessen H. Vater, dem Minister in Mannheim ich gewiß die Aufwartung gemacht haben würde, wenn er nicht eben mit dem Hofe auf der Jagd gewesen als ich durchgieng.

Allenfalls kann er noch ein Exemplar für den Minister beischließen, das ich den jungen Herrn von Hompesch ersuchte in meinem Namen seinem Herrn Vater zuzuschicken. Uebrigens würde es mich sehr freuen von Werthes ein Briefchen hieher zu erhalten.

Meine Soldaten müßt ihr jetzt schon haben. Sie sind bei Weidmanns Erben gedruckt. Wo nicht, so schicke ich euch bald einige Exemplare hinüber. Grüß den guten Kayser. Sag Pfenningern, sein Zuruf soll nicht vergeblich gewesen sein und wie denn ein Mann wie er krank sein könne! Umarme deine Frau und deine Kleinen, glücklicher Lavater! Wielands Familie habe noch nicht gesehen; sie sind alle krank. Herder kommt bald.

Meldе mir doch, Bester, wenn's möglich, was Lindaus

Peter in Marschlins macht. Und was Herr von Salis für ein Jahr für seine Erziehung braucht.

17.

Wie es zugeht, lieber Lavater! daß ich das bewußte Bild noch nicht erhalte, da du es doch Rödern für mich zugeschickt haben willst, begreife ich nicht, macht mir aber viel Herzensqual. Das einzige, worin ich auf dieser Welt (außer meiner Freundschaft) einen Werth setze, das einzige, das mich in einer selbstgewählten Einsamkeit von der ganzen Welt vergessen, erhalten sollte, zum Besten manches guten Menschen erhalten, soll ich denn durchaus aufs äußerste gebracht sein. Ich verlange nichts, fordere nichts als einen Schatten — einen Schatten, der mich allein an diese Welt binden kann, die mich in allen meinen Verhältnissen peinigt. Ich will nicht müßig gehen in meiner Einöde, aber ich muß etwas haben, das meine Kräfte aufrecht erhält, das mich dem großen Ziele entgegenspornt, um deswillen ich nur noch lebe. Ich weiß sehr wohl, daß dieß Schatten, daß es ein Traum, daß es Betrug ist, aber laß — wenn es nur seine Wirkung thut und wenn die vorher bestimmten Schläge durch die unsichtbaren Mächte, die mich brauchen wollen, geschehen sind, was ist darnach an dem Instrument gelegen.

Ich habe deinen 2. Theil Physiognomik nur flüchtig mit dem Herzog durchlaufen können, ihn bei manchen Stellen aufmerksam gemacht, ihm vorgelesen und mich gefreut. Sobald ich Ruhe finde, geh ich es mit geweihter Seele durch, jetzt bin ich auch selbst dazu unfähig. Du bist der Einzige, dem ich diese Art meiner Existenz klagen kann, und nicht einmal darin finde ich Trost. Eine gänzliche Taubheit meiner Nerven, die nur, wenn ich arbeite, mich alle Stacheln des Schmerzens fühlen lassen, Sage mir ein Wort insbesondere, das wird wohlthun; aber um alles in der Welt schone mich nicht; das macht bei mir

alles nur schlimmer. Ich bin auf den Punkt verschwiegener unangenehmer Nachrichten scharfsichtiger als du glaubst. Wahrheit ist immer der einzige Trost für mich gewesen.

Wie ich itzt so klein, so schwach gegen ehemals mich fühle. Gieb mir mehr wirkliche Schmerzen, damit mich die imaginären nicht unterkriegen. O Schmerzen, Schmerzen! Mann Gottes, nicht Trost ist mein Bedürfniß. Diese Taubheit allein kann ich nicht ertragen.

Du bist in Karlsruhe gewesen, wie mir Herr von Edelsheim, Minister am dortigen Hofe, der die Trauerpost von der Russischen Großfürstin Tode hieher brachte, erzählt hat. Wie hat dir's dort gefallen? Und solltest du nicht den Weg über Straßburg genommen haben? Und solltest du niemand dort gesehn und gesprochen haben?

Bode ist eben von hier abgereist, der Uebersetzer von Tristram Schändy. Göthens Erwin ist mit der Musik von der Herzogin Mutter aufgeführt worden. Frage doch Kaysern ob er mich ganz vergessen hat? Hier warten so viele auf das Familiengemälde.

Wie wir mit Wieland stehen, soll das Publikum nächstens öffentlich erfahren. Wie wärs, wenn er frömmer wär, als wir alle? Ein wunderbarer Mann, dessen Erkenntniß mir hier sehr wohl thut. Im Musäum (doch sag's ihm nicht) laß ich bald etwas über ihn einrücken. Ich bin ihm sehr gut und seiner Frau und Kindern.

Lenz.

18.

Lavater! mein Herz zerspringt mir, wenn ich mir einbilde, daß meine Weigerung zu dir zu kommen, von dir mißverstanden werden könnte. Wenn auch die heiligste Zerstreuung nicht immer Zerstreuung wäre, sobald man auf ein Ziel zugeht; so kannst du dir vorstellen, mo mich mein Herz wohl zuerst hinführen

würde, wenn es allein zu wählen hätte. Keine Alpen und kein Eis sollten mich schrecken an deinen Busen zu fallen, Gottesmann! und ein Grönland zwischen uns würde aufhören kalt zu sein, sobald ichs zu Fuß in der Hoffnung durchliefe am Ende der Wallfahrt dich zu finden. Ich wünschte, du schriebst keine Physiognomik, du wärest ein unbekannter vergessener, vereinzelter Mann und ich dürfte mit einer ganzen Welt durch Wüsten zu dir eilen und ausrufen: Hier!

So aber legt meine Einzelnheit kein Gewicht in deine Schaale und unser stilles Vergnügen so geschmückt es Brautgleich mir entgegen tritt, ist noch zu rein für ein Auge, das — dich wie du bist — jetzt nicht ertragen, jetzt entheiligen würde. Für ein Auge, das Gegenstände sich ganz zugeeignet haben, die von dir und deinem Wirkungskreise so verschieden als der Himmel von der Erde sind. Lebe wohl und zürne nicht — und liebe mich dennoch und laß deinen Segen mich verfolgen. Aus dem nächsten Ort, wo ich stehe, schreib ich dir und harre auf deine Antwort, Lavater! wie ein Liebhaber! nicht wie der herumirrende

Lenz.

19.

Ursenerthal an der Matt d. 14. Juni Sonntag.

Wolltest du Bester! gegenwärtiges doch cito citissime an Jakobi laufen lassen, du kannst denken, was mir dran gelegen sein muß, da ich ihm vom Gotthart schreibe und dem Männlein doch gewiß keine Herzensergießungen unter so bewandten Umständen zu machen habe.

Dir aber mündlich alles, was wir gesehen und genossen — und gelitten. Petern fanden wir in Meiringen, als wir aber vom Grindelwald dahin zurückkamen, hörten wir, er sei schon wieder fort. Morgen geht's durchs Urnerloch nach Hause. Daß wir müde und matt über den beschneiten Grimsel und

Furka kommen sind, kannst du dir vorstellen. Also entschuldige. Herzlichen Kuß an dich und all unsere Lieben vom

Sünder L.

Wir sehen beide aus, wie die Gänse von hinten, wenn sie gerupft sind und die letzten Härchens abgeschreit. Kayser sind beide Augen verschwollen und ich kann auch nicht viel sehen. So hat uns Schnee und Sonne zugerichtet.

20.

den 24. Juli.

Ich bin hier angekommen, Bester! du kannst dir vorstellen mit welchem Herzen als ich überall mir entgegenschallen hörte, sie ist todt. Schloßer hat sich beruhigt, wie denn aller Verlust am Ende getragen werden muß — allein ich glaube nicht, daß er ihn aushielt. Mir füllt diese Lücke nichts — ein edles Wesen von der Art auf der Welt weniger kann sie einem schon verleiden machen.

Hier hast du einige meiner häuslichen Freuden, Balsamtropfen, die Kaufmann in meine Wunde goß. Er ist mir und meinen Eltern ein Engel gewesen, ich kann euch nicht alles sagen, worin. Sein Brief wird dich lachen machen, schick mir ihn bald wieder und den von meinem Vater, der aufs Haar damit übereinstimmt. Verlier sie ja nicht, du verlörst mir Unersetzlichkeiten.

Vielleicht sehen wir uns wieder; ein Freiherr von Hohenthal hat mir eine zweite Reise durch die Schweiz angetragen, ich bin noch unschlüssig, ob ich Schlosser verlassen darf. Indessen hab die Gutheit, den Thormann von Christophl in Meiringen (von dem dir Kayser den Brief an mich wird gewiesen haben) von Peters Schicksal berichten zu lassen, etwa eine Abschrift vom Testament, damit die Gemeinde seinesfalls beruhigt werde.

Tausend Grüße dem liebenden Pfenninger und allen Edlen zu Zürich. Kaysern innigen Dank für seine Aufmerksamkeit. Die Post geht zu schnell als daß ich antworten könnte. Dein

Lenz.

P. Füßli wird meine Frechheit entschuldigen; ich schick ihm sein köstliches Darlehn Sonntag mit der fahrenden.

Schlosser grüßt, wird nächstens schreiben, itzt ist's ihm unmöglich.

Kaufmann schreibt Schlossern, daß er glücklich bei dem Vater seines Russen angekommen und von da nach Petersburg gehen werde.

Womit dank ich dir, Lieber und all den Deinen für alle genossene Freundlichkeit? Sollte deine Gattin wieder da sein, so sag ihr mehr als ich sagen kann für die Duldung, die sie mit meiner unbehelfsamen Existenz gehabt. Ich muß leider noch schweigen.

21.

Bern d. 7. August 1777

Lavater! ich bin hier in einem theuren Wirthshause und ohne Geld — und erwarte von dir — daß du mir gleich nach Ansicht dieses eine Louisd'or und einen Dukaten zuschickest. Schiebst du's einen Posttag auf, so gerath ich in Schulden und andere Händel, die noch schlimmer sind. Wie ich hieher gekommen, frag nicht, alles das läßt sich im Briefe nicht füglich sagen. — Ich hoffe Schlossern hat dir für mich schon Geld von Weigandt zugeschickt; ists geschehen, so wieg ich deinem Arm desto weniger, der mich in dem Fall, in dem ich itzt bin, ganz allein stützen kann. Ich werde nicht in Zürich bleiben können, ausgenommen, daß ich vor der Hand — meine Wirthschaftsumstände dort richten werde und mir deßhalb um acht Tage Auf-

enthalt in deinem Hause ausbitten muß. Kanns aber nicht sein, so sags nur ohne Rückhalt, denn du bist ohnehin geplagt genug. Deine jetzige Hülfe aber muß ich haben, weil auf die Schleunigkeit derselben eine unendliche Menge Nebenumstände beruht, die für mich eben sowohl von den besten als von den entsetzlichsten Folgen sein könnten.

Lenz.

Ich habe mich hinter Sitten von Hohenthal getrennt, dem ich kein Geld habe nehmen wollen. Meine Adresse ist in der Krone zu Bern. Ich verlasse mich darauf, aufs späteste künftigen Donnerstag als den 14. eine Antwort von dir zu haben, wie ein Pestalotz der jüngere, der diesen Brief mitnimmt, versichert hat.

Gegenwärtiger Zettel laß doch — Bester! Kaysern, aber nicht dem Römischen, aufs geschwindeste zukommen. Vielleicht will er meine Adresse, die ich ihm zu geben vergessen, alsdann bitte Sie ihm zu sagen a riverderti.

22.

Waltersbach 22. Jenner 78.

Gott mit dir, Theurer! und dem guten Kinde, das dir diesen Brief giebt. Ich darf dir nichts weiter über ihn sagen, da du ihn selber siehst, nur hätt' ich um deines Grußes willen, gewünscht, daß deine Reise nach Straßburg dich seitab ins Steinthal geführt hätte. Sehr begierig wär ich, dein Urtheil über verschiedene der Silhouetten zu hören, die er dir mitbringen wird, die aber wie alle Schattenrisse so unendlich verschieden von den Originalen sind. Wenn dich dein Genius hieher versetzen wollte, würdest du all das fehlende oder verkritzelte durch deinen Blick ergänzen.

Warst du es nicht, Lieber! der mir erzählte, daß Apostel Johannes in den Zwischenstunden, da er das Evangelium schrieb,

weiter nichts that als mit seinem Sperber zu spielen. Und dabei gesagt: Ein Bogen, der immer gleich gespannt bleibt, verliert zuletzt seine Schnellkraft. Woher hattest du die Anekdote, ich bitte dich.

Tausend Grüße deinem edlen Weibe und Kleinen und viel Lebensgenuß und Abstraktion von dummen Zeuge das gar nicht die Ehre verdient, dir einen sauren Augenblick zu machen.

Grüß auch die guten Allerleis von mir und schick mir ein paar Zeichen deiner Liebe.

Lenz.

Briefe an J. Sarasin und dessen Gattin.

1.

Zürich d. 11. May 1777.

Hier sind Pfeffels Lieder wieder, meine würdigste Freundin! freilich muß ich mich schämen, daß ich so spät damit bin, Ihre Geduld und vielleicht ihre Sanftmuth selbst auf eine so unverschämte Probe gesetzt, doch wenn Sie alles wüßten was ich zur Entschuldigung sagen könnte und doch nicht sage, würden Sie mir das verstohlene Vergnügen etwas aus Ihrer Brieftasche bei mir zu tragen, vielleicht noch länger gegönnt haben.

Ganz gewiß werden Sie sich den ersten Akt der verabredeten Komödie hiebei vermuthen, so gewissenhaft ich aber daran gearbeitet, so hab ich doch so wenige Augenblicke ganz zu mir selber kommen können, daß Ihr liebes Gedächtniß vor der Hand noch ein Weilgen Ruhe haben wird. Es kommt aber gewiß so wie alles was ich verspreche und ich hoffe etwas davon Herrn Sarasi (den ich schon unterwegs vermuthe) in Schinznach vorlesen zu können.

Um eines aber habe ich Sie noch zu bitten, ich habe unter

den Gedichten das artigste vermißt, eine Epistel an Sie, in der unser hellsehende Blinde ein so getreues Porträt von Ihnen machte. Wollen Sie mich in glücklichste Laune setzen, unser angefangenes Stück, woran Ihnen doch vielleicht etwas gelegen sein wird, bald und zu Ihrer Genugthuung zu endigen, so lassen Sie mir dieses nebst ein Paar Zeilen von Ihnen, aber wohl zu merken im Schweizer Teutsch, zukommen, Sie können sich's nimmer vorstellen, wieviel Begeisterndes diese Sprache in Ihrem Munde für mich hat.

Sie dürften Ihren Brief nur an Herrn Sarasi adressiren, daß er mir ihn nach Zürich, oder wo ich von da hingehen werde, wenn ich von Schinznach zurückkomme, schickte, er wird mir eppen eine ausserordentliche Freude machen und die Rolle die ich für Sie ausarbeite nur desto besser ausfallen.

Empfehlen Sie mich allen Freunden Ihres Hauses die ich nicht in Schinznach zu sprechen die Ehre haben sollte. Ihren Kleinen Inokulirten drück ich manch herzliches Küßgen auf ihre Narben und höre Sie oft im Geist ihnen kleine Geschichtgen erzehlen. So habe ich auch dem letzten Ball unsichtbar zugesehen, Sie haben recht viel getanzt.

Da lenkten im reitzenden Wirbel
Die Grazien selbst ihren Flug
Und machten dem schnappenden Tänzer
Entzückender Schmerzen genug.

Empfehlen Sie mich den Neuvermählten und Ihrem Hrn. Schwager gleichfalls und bereiten sich nur auf eine recht beschwerliche Gedächtnißarbeit.

Lenz.

2.

In höchster Eil, Bester! kann ich Ihnen Abends um 12 Uhr vor einer Abreise, die Morgen um 4 schon vor sich gehen

soll in die wilden Cantons — nur einige Scenen von unserm Stück schicken, aus denen Sie das Ganze noch nicht beurtheilen können. Die Rollen, die hier sind, macht Herr Iselin, Ihre Frau und wer die Lieberhaberrolle kriegt — die erste bekommen Sie und zwar erst im zweiten Akt, das Theater verwandelt sich dann in ein Zimmer.

Wie Ihr Brief mir wohlgethan, mag Ihnen Herr Füßli sagen. Ich wünschte, Sie schickten nur oft eine so launichte Baslerchronik — besonders jetzt auf die Alpen.

Nach Bern komme ich sobald nicht. Wenn ich vom Gotthardt wiederkomme, welches in 14 Tagen auf's längste ist, sollen Sie mehr von unserm Spiel zu sehen bekommen. Unterdessen herzlich umarmt von Ihrem Diener

L e n z.

Geben Sie die Rolle Ihrer Frau und sorgen Sie doch, daß Sie allemorgen etwas davon einnimmt, etwa wie Latwerge in Thee.

3.

Hier, theuerste Freundin, die ersten Scenen des ersten Akts. Ich sollte mich zu Tode schämen, daß ich auf Ihren küssenswerthen Brief so eilfertig antworten muß und noch nicht mehr vou unserm Stück einsenden kann. Aber in der unglaublichen Zerstreuung, in der ich bin, wundert es mich, daß ich noch das habe fertigen können. Glauben Sie aber nicht, daß das Stück so ernsthaft und traurig endigen wird, als es anfängt, denn sonst hätt ich alle Ursach zu glauben, daß es Ihnen Langeweile machen würde.

Wenn Sie den Schluß recht lustig haben wollen, so schreiben Sie mir wieder ein Brieflein kurz oder lang, wies Ihnen gelegen ist, doch so, daß ich ihn in die wilden Alpengebirge bekommen kann, in die ich mich jetzt zu vertiefen gedenke. Adres-

siren Sie ihn nur an Lavater. Morgen früh reise ich ab. Als Ihr erster Brief an mich kam, war ich in Schaffhausen. Herr Schlosser hat mir gar keine nähern Umstände von der Kindtaufe geschrieben und ich weiß nicht einmal, daß ich Pathe bin. So gehts mit den Männern, wenn Sie ihn sehen, so schelten Sie ihn brav aus dafür.

Ich bitte doch recht sehr, mirs zu schreiben, wenn Ihnen eine oder die andere Stelle in diesen ersten Scenen, weil die Fortsetzung fehlt, noch unverständlich ist. Ihr Mann kommt hier noch nicht vor, er macht den Wadrigan und es steht bei Ihnen, wen Sie zum Belmont wählen wollen.

Schreiben Sie mir doch recht viel Neues von Ihnen, von Ihren Angehörigen und Freunden, von Ihrem Klavier und von Ihrer Geduld beim Auswendiglernen. Der Himmel wolle Ihnen alles wieder vergelten, der ohnedem auf Ihrer Seite ist.

Ich also Ihr Vetter? Nun dabey soll's bleiben, Liebe Cousine, bis ich Basler Titsch von Ihnen gelernt habe und Sie in der Sprache besser titulieren kann.

Zürich d. 2. Junius 77.

Lenz.

Beilage.

Der Schauplatz stellet die Allee eines kleinen Gartens vor, der überall mit Gebirgen eingeschlossen ist, auf denen man in einiger Entfernung Schlösser und Landhäuser entdeckt, die an dem Fuße derselben das Ufer eines in ihrer Mitte schlängelnden Flusses verschönern helfen.

Sophie Detmont tritt auf, ländlich gekleidet.

Hier wär' es denn, wo mir dein Blick das erstemal,
Dein Mund, o Wadrigan! die goldne Freiheit stahl,

Hier schien ein jedes Wort dir Zung und Herz zu brechen
Und ich verstund dich doch. O möchtst du noch so sprechen.!
An jenem Birnbaum wars, dort in dem hohen Gras,
Wo ich in deiner Angst mein ganzes Glücke las.
Wo ist die Laube nun? wo sind die Zeugen=Bänke?
Du ließest das vergehn. O Wadrigan, ich denke
Der Garten mag ein Bild von deinem Herzen sein.
Du kauftest ihn von mir, als Detmond starb. — Allein; —
Von dem verhaßten Lärm der Städte losgerissen,
Ließ ich mit Wollust hier der Tochter Thränen fließen,
Da kamst du Zauberer und trocknetest sie mir,
Und ich ein Kind, ein Weib, ich ließ den Garten dir,
Zugleich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben,
Und wähnt' es wäre Pflicht statt seiner dich zu lieben,
Und dieses Heiligthum, Gott! hätt' ich das bedacht!
Als du auf Reisen giengst, blieb in des Gärtners Macht.
Scheint's doch, so wie dein Herz, mehr Kälte überkommen
Als hätt' die ganze Welt mit Theil daran genommen,
Wie alles fremd hier ward! Ist das der Reisen Frucht?
Ach! so bin ich ein Kind, daß ich's nicht auch versucht.
Heut' führst du Belmont her, du selbst hast ihn geladen!
Heut! — und bist du gewiß, er könne dir nichts schaden?
Er hält es nicht geheim, daß sein zerrissnes Herz
Bei mir nun Lind'rung sucht für alter Wunden Schmerz;
Bei mir den Abgott sucht, den er drei Jahr besessen,
Der ihm entrissen ward, bei mir den zu vergessen,
Bei mir — und Wadrigan — Gott! ihr mißhandelt mich!

Zweite Scene.

Belmont kommt.

Belmont. So ungelegen kam kein Mensch vielleicht als ich?
Den Tag, der Sie gabar, im Stillen zu begehen,

Die fehrende Natur darüber froh zu sehen
Begaben Sie sich her und ich —

Sophie. Sie stören nichts!

Belmont. O! wenn mir das Herz — genug, ihr Mund verspricht's,
Der zauberischte Mund, der jemals hintergangen;
O! fühlten Sie, was solch ein Wörtlein aufzufangen,
Was das zuweilen ist: Ich störe nichts. Wohlan!
Das übersetz' ich mir, daß ich noch hoffen kann.

Sophie. Mein Herr! Sie dauren mich. Würd' ich Sie minder schätzen,
Würd's mich nicht ängstigen, daß Sie — falsch übersetzen.

Belmont. (mit Heftigkeit)
Falsch?

Sophie. Sie verstehen mich nicht.

Belmont. (die Hand auf das Herz)
Falsch?

Sophie. Unrecht, Herr Belmont.

Belmont. (knieend)
Du Engel! höre mich,

Sophie. Das bin ich nicht gewohnt. —
Ich bitte, stehn Sie auf! — es könnte jemand kommen;
Ich muß hinein. — (sie will gehn. Belmont faßt sie flehend an der Hand.)

Belmont. Sie gehn? — (Sophie ergibt sich zu bleiben.)
Sie haben wahrgenommen
In meinem düstern Blick vermuthlich, was mein Herz
So schlecht verhelen kann, nur halb geheilten Schmerz,

Sie haben recht geseh'n, und weil Sie mein Gewissen
So reizend aufgeweckt. —

Sophie.

Mein Herr —

Belmont.

Sie müssen's wissen,
Das letzte, ärgste, was — vor Gott sei es gesagt —
Von meinen Lippen noch sich nie herangewagt,
Was ich — bewundernswerth sind die Sophistereien
Des Herzens doch — mir selbst nie wagte zu erneuen,
Was ich mir selbst verbarg, gleich Fieberträumen ich
Nur ruckweis wiedersah, unkenntlich, fürchterlich, —
Vor deinem Blick allein, mein Schutzgeist, darf ich trauen,
Das Schreckenbild davon noch einmal anzuschauen?
Ein sanftes Wort von dir erhält mich — —

Sophie (bei Seite.)

Wie michs quält!
Sein Selbstbetrug! und doch, wenn er sein Leid erzählt,
Erleichtert sich's vielleicht. Ich wünscht', ich dürft' es wagen,
Ihm meine Freundschaft, rein von Liebe, anzutragen;
Wenn du nur, Wadrigan! mir nicht zu sicherst wärst!

Belmont.

Es scheint — Vollkommenste! — du sei'st gerührt, du hörst
Theilnehmend Marter selbst, die du nicht angerichtet!
O du! weit über das, was ich mir je erdichtet!
O du! selbst über die, die ich so treu geliebt!
Sprich! ob zu meinem Leid es noch ein Beispiel giebt!
Ein Freund, die Seele mir der glücklichsten Momente,
Der Firniß, der sie hob — für den ich sterben könnte
In manchem Augenblick, noch itzt — der Freund stiehlt mir
Mein höchstes Gut nach ihm; ein Herz — Sophie! — gleich dir!

Sophie.

Aufrichtig, Belmont! wer hieß Sie mir das erzählen? —

Belmont. (ohne zu antworten)

Ein Herz und — ein Gesicht, um selig uns zu quälen;
Unglaublich, schrecklich ist's, wie ähnlich Sie sich sind!
Ich sah Sie jenen Tag mit Ihrer Schwester Kind,
Sie hielten es im Schooß und lächelten d'rauf nieder,
Es schoß mir durch das Mark, ich sah mein Fannchen wieder;
So sang, so schmeichelte sie unsern Franz in Ruh,
Als ich noch Vater war. Gott! —

Sophie.

Und wie gieng es zu,
Daß Sie es nicht mehr sind?

Belmont.

In Canadas Gefilden
Sah ich mein Weib zuerst — ein Seraph unter Wilden —
Der Gouverneur des Orts mein einz'ger Umgang war,
Der tugendhafte Freund! —

Sophie. (mit Erstaunen)

Der Gouverneur?

Belmont.

Barbar!
Im trunknen Augenblick der Lust selbst mußt du fühlen,
Daß du ein Teufel bist! —

Sophie.

In Canada?

Belmont.

O! spielen
Sie nicht die Spötterin, ich bin gequält genug!

Sophie. (ihm mit Feuer um den Hals fallend)

Mein Bruder! —

B e l m o n t.
Göttliche! Sie ziehn zurück? was schlug
An meinem Busen denn? —

S o p h i e.
Ich bitte Sie! Verlassen
Sie mich! — Ich kann mich noch — kann alles das nicht fassen;

B e l m o n t, (ihre Hand an die Lippen drückend.)
Wie tröstend —

S o p h i e.
Gehen Sie! dort kommt Herr Hackliz.

Dritte Scene.

Hackliz zu den Vorigen.

H a c k l i z, (Belmonten, der in der feurigsten Entzückung Sophiens Hand, von hinten zu auf die Schultern schlagend)
So?
Das geht ja Extrapost! Glück zu! Bravissimo!
Wie steht das Leben sonst? — Ist's Reislein wohl bekommen?
Sie sind in der Zeit was rechts herumgeschwommen;
Nun! unser Bardolft auch. Vergangne Freitags-Nacht
Hat er uns den Bachat zum letzten Stich gebracht,
Der ihre Schwester da, — er kam mit seinem Vetter
Den Weg und nahm sie mit von ihrer Tante, — Wetter!
Das war ein Anblick, Herr! der Willkomm. Ja, wer heißt
Euch Fratzen denn, daß ihr, wenn so was trifft verreist.
Ihr wißt! das Kind, das ich einst mitnahm von der Tante,
Ihr Knab', was meint der Herr? ob sie der Bub' erkannte?
Ich schwör es ihm zu Gott, wie sie zur Stub' eintrat —
Ha! Mutter! Mutter! rief's — (er präsentirt Belmont die Tabacksdose) Wahrhaftig — in der Tath! —

4.

Ihr letztes Schreiben fand ich bei meiner Zurückkunft vom Gotthard kaum bei Lavatern, der verreist war, als ich den folgenden Morgen in der Frühe schon es befolgte. Immer glaubt' ich, man hätte mich schrecken wollen, so wenig können wir uns überreden, daß das wahr sei, was uns zu Boden schlagen soll.

Jetzt bin ich da und nichts weniger als gestimmt, an unserm Lustspiel (denn der Ausgang sollte drolligt werden) fortzuarbeiten. Bitten Sie also Mr. Sarasin und die andern Herrn und Damen, sich deßwegen nicht zu zerstreuen; denn was ich einmal anfange, führe ich gern aus — nur jetzt noch einige Wochen Aufschub, eh' ich wieder an so Etwas denken darf.

Sein Sie ruhig, der Himmel wird Ihre dunklen Ahndungen übertreffen. Unsere Freundin war für die Welt zu reif — sie konnte hier keine Freude mehr haben, das einzige, was uns alle tröstet, sie genießt itzt des einzigen Glücks, dessen sie noch fähig war. Ihr Geist war hier wie in einem fremden unbekannten Wohnort, in den er sich nicht zu fassen wußte. Alles drückte auf sie, diese heilige Seele mußte sich Luft machen — und in zwo Ihrer Abdrücken blieb Trost für den Mann zurück. Indessen ist sein Schicksal schrecklich und er bedarf seines ganzen Muths, es zu ertragen. Sie werden sein Stillschweigen entschuldigen.

Ueberbringer dieses Briefs ist der Baron Hohenthal, der ein alter Bekannter von Schlossern und nach der entsetzlichen Wunde auf einige Tage zu ihm gekommen ist. Er will die Schweiz sehen; ich hab ihm versprochen, einen Brief an Sie mitzugeben. Vielleicht komme ich gar selbst nach Basel und nach einem kleinen Weg mit ihm hinab nach Lausanne. Doch das sind noch Luftschlösser, die ein Hauch einwirft. Und Schlossern darf ich sobald nicht verlassen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin und der von unserm allerseitsverehrten und geliebten Pfeffel, wenn sie noch bei Ihnen

ist, auf's Beste. Von meiner Bergreise sag ich Ihnen mündlich, denn Jetzt würde alles das sehr matt herauskommen.

Lenz.

5.

Theuerster Freund und Freundin, nur Augenblicke, die mir noch dazu zugemessen sind, darf ich anwenden, Ihnen zu sagen, daß wir nach Italien reisen; von da wir gegen den Seplember erst über den Gotthard nach Zürich zurückzukommen denken. Was uns zu dem Entschluß bewogen, wäre für diesen Brief und Zeit zu weitläufig; ich darf nichts weiter bitten, als daß Sie diese Reise noch in Ihrer Gegend wegen des Barons als ein Geheimniß halten, auch wegen meiner und verschiedener meiner Freunde, die sich denn immer allerlei Gedanken machen, wenn sie weit von den Sachen sind. Haben Sie einige Bekanntschaften in Italien, die uns, nicht wegen des Geldes — denn damit ist der Baron versehen — sondern sonst, wie ich versichert bin, ausserordentlich zu Statten kommen werden, um das Land kennen zu lernen — und wollten Sie uns mit Ihrer Gütigkeit bis über die Alpen hinaus verfolgen — so sein Sie so freundschaftlich, das was Sie an einem und andern Ihrer Freunde in Mayland, Rom, Florenz u. s. f. auch wohl Neapel zu bestellen haben, Herrn Füßli in Zürich zuzuschicken, aber mit ehester Post, dem wir unsere Adresse am Fuße des Gotthards gegeben haben. Den feurigsten Dank in Herzen, die schon längst Ihre sind, bringen wir Ihnen wieder, vielleicht, wollte Gott! in Zürich! Ach, wenn sich Ihre Reise nach Baden bis dahin aufschieben, oder wenigstens Ihr Aufenthalt bis dahin aufschieben, oder wenigstens Ihr Aufenthalt bis dahin verlängern könnte! Der Himmel füge es so, bei dem wir uns auch Ihrer Fürbitte empfehlen, daß uns die Witterung in so verschiedenen Klimas als die Schweiz und Italien sind, günstig sein wolle. O! die Freuden des Wiedersehens — wenn diese nicht wären, niemand

würde schwerer zum Reisen zu bringen sein, mit verzagterem Herzen dran gehen als ich — aber, ich sehe Sie wieder und in Zürich, mein Herz sagt mirs. Dawollen, wollen wir Ihnen recht erzählen, auch von Ihren alten Freunden und Bekannten in Italien.

Ihr Vorschlag einer Frauenzimmerschule hat mir zeither immer aufgelegen, je mehr ich ihm nachdenke, je schöner finde ich ihn, doch auch seine Ausführung desto schwerer. Vielleicht eröffne ich der Gesellschaft auch einmal schriftlich meine Gedanken darüber, wenn ich wieder komme, mit Bitte mich zu einem unwürdigen Mitglied anzunehmen.

Ihrer Frau Gemahlin küssen Sie in meinem Namen tausend tausendmal die Hände, so Ihren herzigen Kleinen. Empfehlen Sie mich doch auch Herrn Rathschreiber Iselin aufs schönste, auch Mecheln und andern Freunden. — Unsere Komödie soll dessen ungeachtet gespielt werden. — Mein Baron versichert Ihnen allen gleichfalls seine wärmste Hochachtung und Ergebenheit, Ihr Haus ist der Hauptgegenstand unserer meisten Unterhaltungen im Wagen gewesen. Nochmals tausend Grüße Ihrer lieben Frau — und der Himmel führe Sie nach Zürich in die Umarmungen

Ihres

mit Herz und Seele zugewandten

Lenz.

Neuburg d. 10. Julius 1777.

Sie können sich vorstellen, wie viel Ursache wir haben unsre Reise zu beschleunigen. Wenn sonst noch ein Freund von Ihnen uns Bestellungen an gute Leute mitgeben wollte, würd er uns sehr verbinden. Aber bald! —

6.

Bern d. 9. August 1777.

Da bin ich nun durch wunderbare Schicksale und Aben-

theuer, mit denen ich Sie und Ihre Frau Gemahlin mündlich zu unterhalten gedenke - - von meinem Reisegefährten getrennt und habe vor der Hand statt Italiens noch nach Bern linksum gemacht, obschon ich bereits am Fuße des St. Plomb war. Hier leb ich immer noch als Ihr dreifacher Schuldner — auch in Ansehung der schätzbaren Bekannten, die mir Ihr Brief an Herrn Wilhelmi verschafft, in einer Stadt wo mir die Merkwürdigkeiten allein zwei Tage genommen haben. Mein glücklicher Stern waltet immerfort über meiner Reise und zu dem hoffe ich, daß ich Sie und Ihre verehrungswürdige Hälfte noch in diesem Monath — vielleicht gar auf einem der reitzendsten Berge in Zürichs Nachbarschaft, wohin ich künftige Woche abzureisen gedenke, wieder treffen werde.

Ich hoffe, Herr Pfarrer Lavater wird Ihnen den erneuerten Wechsel zu dem mich Ihr gütiges Anerbieten in Schinznach dreist genug gemacht hat, zugesendet haben. Verzeihen Sie, Werther! einem Reisenden und noch dazu einem reisenden Poeten in dem Morgen seiner Autorschaft, daß er mit der Genauigkeit, die er wünschte und Sie fordern können, nicht Termin halten konnte, auch bitte ich, meiner nicht zu schonen, sondern mir bei Bezahlung Ihres allzugütigen Darlehns, Handlungsprocente vorzuschreiben. Auch will ichs Ihnen lieber vorausgestehen, daß ich fürchte, die Bezahlung werde sich gar noch einen Monath nach dem zuletzt angesetzten Termin, aber gewiß nicht länger, verziehen können (auf welchen Fall, den ich noch nicht bestimmt vorher sehe, ich aber den Wechsel, wenn sie es verlangen, umschreiben will), weil die Herren Buchhändler, mit denen ich in Traktaten stehe, weit von mir entfernt sind und die Promessen zuweilen nicht so promt gehen als mans verlangt. Ich muß mich Ihrer Güte und Nachsicht in Ansehung alles dessen gänzlich überlassen, hoffe aber durch den Erfolg Ihnen zu beweisen, daß ein Dichter vielleicht mehr als jeder andere das Zutrauen seiner Freunde nicht zu mißbrauchen sich verbunden fühlt.

Herr Wilhelmi hat mir die angenehme Neuigkeit gesagt, daß Sie den Kaiser in Ihrem Kamin gehabt, ein solcher Schinken fällt einem nicht alle Tage auf den Heerd und ich gratulire Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zu einer Ehre, die der grand Voltaire mit großen Zurüstungen, die er in Ferney gemacht, als ich in Genf war, und einem Compliment das eines starken Geistes würdig war, sich nicht hat erwerben können. Vermuthlich wird er sich darüber, wie an unserm Herrgott, der ihm auch viel Streiche wider seine Erwartungen gespielt haben mag, durch eine Plaisanterie zu rächen suchen.

Möge der Himmel alle mögliche Koketterien um Sie verschwenden, Sie und Ihre Likoris noch in diesem Monath zu einer Spazierfahrt nach Zürich zu verführen. Oben auf dem Gipfel des Rigi werd ich Ihnen einige Anerkennungen, die ich über Ihr der wohlthätigen Gesellschaft vorgetragenes allerphilantropinischstes Projekt zu Papier gebracht, vorlesen und wie mit doppelten Kräften so mit doppelter Achtung und Ergebenheit sein

Ihr

zugewandtester

Lenz.

7.

Ich sollte freilich Ihre Briefe noch unbeantwortet lassen und (wie es meine löbliche Gewohnheit sonst ist) so lange unbeantwortet lassen, bis ich mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin wieder mit Ehren weisen könnte, so aber möchten Sie denken, ich wäre schon auf meiner dritten Schweizerreise und da ich würklich noch in Zürich bin, kann ich mit meinem Gewissen nicht fertig werden, Ihnen den Dank, den Ihnen unter einer Menge Zerstreuungen mein Herz für Ihre Briefe und die Bekanntschaft mit unsrer zweiten Aktrisse hatte, nicht weiß auf schwarz (oder schwarz auf weiß vielmehr) hinzusetzen. Ich

habe zwar zwei schöne Stunden bei unserm Füeßli an ihrer Seite gesessen, da aber die Gesellschaft zu groß war, bei weitem nicht in die Beziehung mit ihr kommen können, in der billiger Weise der Lügner mit den Personen stehen sollte, die freundschaftlich genug sind, seinen Lügen den Werth der Wahrheit zu geben. Auf den Winter hoffe ich, diese Bekanntschaft besser anzubauen und wie glücklich würde ich mich schätzen, Ihnen, freilich nur mit dem Vorbehalt, daß Sie selbst und Ihre Freunde dabei das Beste thun, ein paar düstere Abendstunden wegscherzen zu können.

Wie beschämt ich bin, Ihnen eine Mühe die für mich so vortheilhaft gewesen wäre, umsonst gemacht zu haben, mag Gott der Don Quixotischen Laune verzeihen, in der Hohenthal und ich unsere Reise nach Italien entwarfen. Indessen bitte mir diesen Brief nebst dem Codizill, wenn ich dessen würdig, als ein Denkmal Ihrer Gesinnungen für mich aufzubewahren, bis ich nach Basel komme.

Herr Usteri hat mir das Compliment ausgerichtet und mich nicht wenig glücklich damit gemacht. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, daß Mad. Im-Thurm aus Schaffhausen, ein Herz, das Ihre Freundschaft würdig ist, mit nicht wenigem Stolz mir einen Brief von Frau Gerichtsherrn Sarasi gewiesen, in welchem ich um meiner poetischen Eitelkeit, die uns doch zur Begeisterung oft so noth thut, wie das Wasser einem Mühlrade, den höchsten Schwung zu geben, mit Thriumph meinen Namen fand.

Eine liebe Patientin, die mir noch jetzt so oft von den allzukurzen Augenblicken erzählt, wo sie die Bekanntschaft Ihrer Lykoris gemacht, hat ihre neue Freundin aus Schaffhausen so sehr an ihr Krankenlager gefesselt, daß sie in Zürich keinen Augenblick finden konnte, nach Basel zu schreiben und sich dieses schmeichelhafte Vergnügen auf Schaffhausen vorbehielt.

Uebrigens ist die hohe See der politischen Angelegenheiten jetzt in Zürich ein wenig unruhig, der Tod des Statthalter

Eschers und die Unzufriedenheit der Bürger mit der langen Verzögerung der Berathschlagungen des Magistrats mit ihnen über das Geschäft zu Solothurn haben auf dem Rathhause, in den Tempeln und in der Stadt manche Bewegungen verursacht, die mir, als einem auflaurenden Zuschauer und vielleicht einstigen epischen Dichter über Schweiz und Schweizerangelegenheiten, ausserordentlich interessant waren.

Leben Sie glücklich und empfehlen mich Ihrer theuersten Frau Gemahlin als Ihren in höchster Eil ergebensten

Lenz.

Zürich, d. 16. September 1777.

Tausend Empfehlungen von Lavater.

8.

Denken Sie sich, lieben Freunde! einen Menschen, der über Stock und Stein, über Berg und Thal, durch dick und dünn nach Zürich kommt und überall hören muß:

Wären Sie ein paar Tage eher gekommen, hätten Sie Herr Sarasin und seine Frau hier angetroffen!

„Ei doch! sag ich dann mit einem giftigen Lachen über mich selbst und mein Schicksal, das mich auch keine Silbe von alledem wissen noch ahnden ließ, hätt' ich sie wirklich angetroffen, wenn ich eher gekommen wäre?"

Sie sind recht vergnügt gewesen, sie sind bei mir gewesen, sagt Herr Geßner, sie sind bei mir gewesen, sagt Lavater, und erzählt mir vieles zwischen dem Kaiser und Ihnen, sie sind hier recht lustig gewesen, sagt Herr Escher aus dem Wollenhofe — und ich? —

Ja und ich — der so gerne Ihren Cicerone zum Rigiberg hinaufgemacht, Ihnen von dort herab die Reihe der Welt und ihre Herrlichkeit — — verachten gelehrt hätte gegen das, was Sie da gesehen haben würden.

Kurz! ich kann für Grimm kein Wort mehr schreiben. Leben Sie wohl!

Lenz.

Kehren Sie indessen doch um!

Tausend Dank für Ihre beiden Briefe die mir als eine wahre Herzstärkung — jetzt erst von Schlossern zugekommen sind.

Wie, Freundin, fühlen Sie die Wunde,
Die nicht dem Gatten blos, auch mir das Schicksal schlug,
Mir, der nur Zeuge war von mancher frohen Stunde,
Von jedem Wort aus ihrem Munde,
Das das Gepräg der innern Größe trug.
Ganz von der armen Welt vergessen,
Wie oft hat sie beglückt durch sich
Auf seinem Schooß mit Siegerstolz gesessen!
Ach und ihr Blick erwärmt auch mich.
Auch ich, auch ich im seeligsten Momente
Schlug eine zärtliche Tangente
Zur großen Harmonie in ihrem Herzen an
Mit ihrem Bruder, ihrem Mann.
Wie hob mich das Gefühl auf Engelschwingen
Zu edlern Neigungen empor,
Wie warnt' es mich bei allzufeinen Schlingen,
Daß ich nie meinen Werth verlor.
Mein Schutzgeist ist dahin, die Gottheit, die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erstorben war,
Die Gottheit, die es wieder rührte;
Ihr zart Gefühl, das jeden Mißlaut spürte
Litt auch kein Wort, auch keinen Blick
Der nicht der Wahrheit Stempel führte
Ach diese Streng' allein erhält das reinste Glück
Und ohne sie sind freundschaftliche Triebe

Ist selbst der höchste Rausch der Liebe
Nur Mummerei, die uns entehrt,
Nicht ihres schönen Namens werth.
    Wie! wenn ich itzt mein künftig Glück beschriebe?
Wie! wenn mir das an Ihnen bliebe
Fürtreffliche! was ich an ihr verlor?
Wenn mir die Selige in der Verklärten Chor
Sie selber dazu auserkohr?
O! womit dankt' ich ihr und Ihnen,
Womit, womit könnt' ich dies Glück verdienen,
Der Freundschaft unverdächtig Glück?
Die nur den Werth den sie an andern kannte
Und seiner Dauer nur den liebevollen Blick
Und mit ihm Himmelsfreuden sandte.

Ich muß abbrechen, weil die Post eilt. Mein Lustspiel wird eine Weile ruhen müssen, bis ich wieder lustiger bin, denn ach! wir armen Phantasten können uns so wenig selber Gesetze vorschreiben als sie von andern annehmen. Erhalten sie nur, ich flehe, die Gesellschaft in guter Laune, bis mir auch davon etwas zukommt.

Herr von Hohenthal wird, hoffentlich, nicht versäumt haben, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Er kränkelt zu viel, als daß er es wagen durfte, in der Hitze nach Welschland zu gehen. Tausend Empfehlungen von Ihren hiesigen Freunden, insonderheit Lavatern, die ich Ihrer theuersten Familie gleichfalls von mir zu versichern bitte.

9.

Ist es nicht ein Unglück, theuerste Frau, daß ich Ihnen in einer Todesangst von Eile schreiben muß, da ich den bösen Füeßli nicht eher als eine kleine Weile vor Abgang der Post antreffen konnte. Die gegenwärtigen bürgerlichen Unruhen, in denen er

eine Hauptrolle spielt, da er mit in der besondern Commission gesessen, haben ihn, wie er sagt, ganz untüchtig gemacht an Sie zu schreiben; ich soll das gut machen, aber wie, da ich für eigene Sünden genug zu büßen habe. Künftige Woche setzt er sich hin, für Sie zu arbeiten und ich — stecke künftige Woche vielleicht in Appenzell. Wer wird mein Advokat sein, daß ich so lange anstehe, Ihnen meine Schuld abzutragen? Niemand als ihr Herz, das, wenn es auch nicht sieht, woran es liegt, doch glaubt, daß es an zwingenden Hindernissen und weder an meiner Bereitwilligkeit noch an meinem Ernste gelegen. — Ich bin ein Fremder, wie Schlosser sagt, unstet und flüchtig und habe so viele die mit mir unzufrieden sind. — Wenn Sie doch diesem guten Unglücklichen durch einen Gruß das Herz ein wenig erleichtern könnten. Er kommt aufs Frühjahr in die Schweiz.

Frau Lavater hat eine schlimme Woche gehabt, sehr gerührt von Ihrer Theilnehmung grüßt sie Millionenmal.

Ich habe wahrlich keinen Augenblick länger, darf ich — doch alles das bleibt bis auf den nächsten Brief, den ich Ihnen in einer glücklichen Lage meines Kopfes und Herzens schreiben werde. Hier ist Hrn. v. Hallers Silhouette statt der Meinigen, die wie alle meine Schulden noch folgen soll.

Tausend Empfehlungen Ihren Kleinen und Hrn. und Ma. Hagenbach.

Der Magen? Ey seit wenn? Im nächsten Briefe folgt ein Rezept dafür und eine Vorschrift, die Linien Ihrer Hand zu studiren.

Lenz.

Zürich, d. 28. Septbr. 1777.

10.

d. 10. Dezbr. 1777.

Ich befinde mich nicht wohl, lieber Freund! und will deßwegen Morgen eine kleine Reise zu Hrn. v. Salis thun. Füeßli

war sehr gerührt über das Lob, das Sie ihm beilegen. Herrn Rathschreiber Iselin bitte doch gelegentlich zu sagen, die Briefe, die Herr v. Kleist empfangen haben könnte, würden mich eben so sehr interessiren, da überhaupt sein Leben selbst unter seinen Verwandten, mit denen ich in Verbindung stehe, viel zu wenig bekannt ist. Er wird mich dadurch ungemein verbinden. Was Küttnern anbetrifft, so muß ihm die Bekanntmachung eines Briefs aus seinem Portefeuille eben so unangenehm sein, als mirs vorkommen würde, wenn man Partikularbriefe von mir ohne mein Wissen drucken ließe. Er wird am besten thun, wenn er ganz stille dazu schweigt, es ist des Lärmens ohnehin genug.

Hier folgen die verlangten Silhouetten mit den wärmsten Empfehlungen von dem mit Geschäften überladenen Lavater und seiner erst matt auffriechenden Frau. Ihrer Frau Gemahlin aber, in dem Zustande zu schreiben, in dem ich bin, wage ich nicht. Dürft ich um Ihre beiden Silhouetten bitten? Lavater will sie mir nicht geben.

Wohl Ihnen, daß Sie mit Ihrer neuen Anstalt nicht so poetisch anfangen, wie der arme Salis, den ich itzt besuchen will und der letzt hier war. Pfeffeln einen Kuß für mich, Herr Peil hat mir mit seinen Erzählungen von Colmar viele Freude gemacht, besonders bei Geßnern, wohin ich ihn führte und wo er recht in der Laune war.

Ist Schlosser bei Pfeffeln gewesen und in welcher Laune? — Sein Sie so gütig mich darüber zu berichten.

Hier in Ermangelung eines Liedgens an „Ihr Weib und Schinznach“ das ich schuldig bleibe bis Körper und Gemüth bei mir in bessern Umständen sind — — (den Vornamen, der ersten möcht' ich mir doch ausbitten) ein Liedgen auf Schlossers jüngstes Kind.

Lassen Sie sichs wohl sein. Der Himmel hat noch viel für Sie aufgehoben.

M. R. Lenz.

Kaufmann muß allem Vermuthen nach hieher unterwegs sein, es sind schon Briefe für ihn da. Er hat viel Ungemachs erlitten, Seesturm u. s. f.

Willkommen, kleine Bürgerin,
Im bunten Thal der Lügen!
Du gehst dahin du Lächlerin!
Dich ewig zu betrügen.

Was weinest du? die Welt ist rund
Und nichts darauf beständig.
Das Weinen ist nur ungesund
Und der Verlust nothwendig.

Einst wirst du, kleine Lächlerin!
Mit süßerm Schmerze weinen,
Wenn alle deinen treuen Sinn
Gott! zu verkennen scheinen.

Dann wirst du stehn auf deinem Werth
Und blicken, wie die Sonne,
Von der ein jeder weg sich kehrt
Zu blind für ihre Wonne.

Bis daß der Adler kommen wird
Aus fürchterlichen Büschen,
Der Welten ohne Trost durchirrt —
Wie wirst du ihn erfrischen!!

Viel Empfehlungen Ihren kleinen Eidgenossen und Pumphosen. Auch deren Namen schreiben Sie mir doch einmal auf. Ich bitte die Verse nicht weiter zu weisen.

11.

Hier, lieber Sarasi, sitz ich wieder an La-Vaters Tisch, darf mit seiner Feder an Sie schreiben, einen Gruß an Sie schicken, obschon er Ihren Brief nicht gelesen.

Ihre Anmerkung über meine Silhouette hat mich traurig gemacht. Freilich muß ich suchen, mich noch besser kennen zu lernen.

Ich komme aus Marschlins, wo ich nichts als Ruinen und sodann aus dem Valtelin, wo ich den Minister Salis fand. Von da über Bergen Gottes zurückeilte — Bernina und Julier, in das Glarnerland, wo wieder, so wie überall, so viel Gutes und Böses durch einander liegt. Immer Schauplatz, um Engeln darauf handeln zu sehen und die handelnden Personen — großentheils Teufel, auch oft in Lichtsgestalt.

Wollten Sie so gütig sein und den Koffer, den Herr Schlosser mir geschickt hat, sogleich aufmachen und ein versiegeltes Buch an Herrn Lavater herausnehmen, das er aufferordentlich nöthig braucht. Sie sind so gütig, es aufs schleunigste hieher zu übermachen mit reitender oder fahrender Post, wie es am schellsten geht. Ich habe keinen Augenblick weiter zu versäumen; die Post geht ab.

Lenz.

Verzeihen Sie die Eilfertigkeit. Verse künftig, viel Emphelungen auch Pfeffeln und Lersen.

12.

Schloß Hegi d. 17. Sept. 1777.

Sie werden Ehrmanns Brief nun erhalten haben; wenn Sie mir den Koffer bald schicken, kann ich das für Lavatern bestimmte selbst herausnehmen. Der Brief aus Zürich sollte eigentlich nicht an Sie fortgehen, weil ich die Einwohner von Glarus zu schlimm abgemahlt. Lavater, der ihn nicht gelesen und wegen der Commission, die er mir gegeben, pressirt war, riß ihn mir, weil die Post eben abgieng, unter den Händen weg, machte ihn schnell zu und verschwand damit aus dem Zimmer; welches mir hernach aus vielen Ursachen sehr leid that, hauptsächlich um seinetwillen.

Das Geld hoff ich Ihnen in wenig Wochen zu schicken. Grüßen Sie Ihre Gemahlin und Kinder. Einlage bitte an Lersen zu besorgen.

Lenz.

13.

Ich säße jetzt schon zwischen den Bergen von Marschlins, oder in einem Tobel von Appenzell, wenn mich nicht die bürgerlichen Unruhen in Zürich zurückhielten. In der That wird der politische Himmel hier alle Tage merkwürdiger für einen Beobachter der Menschheit und ich müßte mit Recht fürchten, dergleichen Gelegenheiten für einen dramatischen Spührhund in meinem Leben nicht wieder zu finden, wenn ich diese um des Hrn. v. Salis willen, den ich hauptsächlich unserm Freunde Pfeffel zu gefallen besuchen wollte, fahren ließe. Meine Reise in die Trümmer des Philantropins bleibt also vor der Hand noch aufgeschoben.

Daß Sie von mir Schweizerneuigkeiten verlangen, und Schweizerneuigkeiten, die villeicht von größerem Einfluß aufs Allgemeine sein werden, als hundert es zu glauben scheinen, hat meine Eigenliebe an dem empfindlichsten Fleckgen gekitzelt. Nur Bester! glauben Sie nicht, daß ohngeachtet ich Freunde unter den Whigs und Tories habe (so nennt man hier die beiden Partheien) mir nicht noch unendlich vieles verborgen bleibe, weil man leider! welches ich sonst nur in den Monarchieen zu finden glaubte, auch hier nicht gegen einander mit offenen Karten spielt — und dadurch unter uns, die Sachen nicht wenig verschlimmert werden.

Es wird Ihnen nicht fremd sein, daß die Zünfte, nicht mit dem französischen Geschäft selbst, sondern nur mit der Art, mit der man darüber mit ihnen zu Rath gegangen, gleich Anfangs ihre Unzufriedenheit bezeuget, und da man auf ihr Ansuchen den Punkt in dem geschwornen Brief näher zu bestimmen, wenn

und wie dergleichen Sachen von dem Rath auf die Zünfte gebracht werden sollten, mit Stillschweigen geantwortet, erst in geringer Zahl, die sich aber bald bis auf 250 vermehrte, ein Memorial aufgesetzt, in welchem sie halb als getreue Kinder, halb als gebieterische Gesetzgeber die Bestimmung dieses Gesetzes verlangten. Diese 250 aber hatten, wie die Thebaner, die sich den 30 Tyrannen widersetzten, ihre geheimen Anhänger in der ganzen Stadt, so daß in kurzer Zeit ihre Anzahl auf 1000 und am Ende für die gemeine Masse der Bürgerschaft geschätzt wurde, unter denen nur noch sehr wenig Rechtgläubige übrig beiben. Hierauf erfolgte nothwendiger Weise die Aufmerksamkeit des Magistrats; man fieng mit der Geistlichkeit an, die aber von den Kanzeln, wie es gemeiniglich geht, nur das Feuer heftiger anblies, so daß man sie zwang, ihre Predigten herauszuliefern. Man fuhr fort, sie in einem Bescheid zum Frieden zu ermahnen, den Weg des Memorials zu verrammeln und ihnen anzudeuten, sie möchten ihr Ansuchen durch Repräsentanten dem wortführenden Bürgermeister mündlich vortragen. Dieß geschah; dabei wurden der besondern Versammlungen der Mißvergnügten immer mehr, in denen ihr Muth und ihre Festigkeit in dem Grad zunahmen, daß der Magistrat einen Rathstag hielt, der bis Nachmittage währte und worin eine Commission aus dem Geheimen Rath, sechs großen und sechs kleinen Räthen bestellt ward, diese Händel zu schlichten. Diese Kommission, in der eben so viel Bürgerfreunde als Esprits de corps waren, theilte sich wieder und ward noch ein Ausschuß davon niedergesetzt, der denn endlich eine öffentliche gedruckte Erklärung an die Bürgerschaft beschloß, die vom großen Rath, der abermals bis 3 Uhr Nachmittags versammelt war, genehmigt wurde, in der den Bürgern die Ursache des Verzugs der Deliberation mit ihnen angedeudeutet, ihnen auf die Zukunft alle mögliche Versicherungen ihres unbeschadeten Einflusses auf dergleichen Deliberationen gegeben und sie mit den höflichsten Worten zufrieden gesprochen

wurden. Wie es aber bei allen dergleichen Sachen geht, daß, je weiter man kommt, je weiter man hinaus will und immer glaubt, noch nichts erhalten zu haben, wenn man alles erhalten hat — weßwegen ich einem klugen Obern gerathen haben wollte, immer öffentlich weniger zu bewilligen, als er wirklich zu bewilligen gesonnen ist — so geht es auch hier. Die Bürgerschaft ist ganz und gar mit dieser Erklärung nicht zufrieden und hat sich 14 Tage Bedenkzeit ausgebeten, vermuthlich mehr um Anstalten zu Gegenvorstellungen zu machen, als um sich zu bedenken, wozu man ihr 14 Jahre geben könnte — mittlerweile werden die einzelnen Stimmen der Opposition immer lauter; die Animositäten in Gesellschaften gegen Personen des Raths immer unverdaulicher und man spricht gar von ähnlichen Erscheinungen bei dem Landvolke den ganzen See entlang, welches denen, die den Gang solcher Sachen ein wenig kennen, bedenklicher vorkommt, als dem größten Theil von denen selbst, die am meisten auf ihrer Hut sein sollten. In 14 Tagen wird sich viel entwickeln, wovor mir, als einem Fremden banget, da zur Beendigung dieser Sache in den erhitzten Partheien auf beiden Seiten, die beide große Köpfe an der Spitze haben, noch keine Aussicht, auch in der neblichsten Entfernung sich weiset. Die Bürgerschaft, scheint es, möchte bei nichts weniger aufhören wollen als bei einer Revolution; der Rath hingegen möchte gerne Ausnahmen zur Regel machen und einen Schritt, den er nur durch geheimnißreiche dunkle Ausdrücke von Nothwendigkeit der Umstände und wichtigen Staatsursachen entschuldigt, oder vielmehr der Entschuldigung ein für allemal überheben will, zur Bestimmung und Erleuterung des im Gesetz streittigen Punktes einsetzen. Sie sehen, wie Ewigkeiten weit beide Theile auseinander gehen; verhüte nur der Himmel, der über das Schicksal des Schweizerlandes von jeher gewacht hat, die Mittlerschaft eines Dritten!

Ich würde Ihnen die gedruckte Deklaration des Raths an die Bürger zusenden, wenn es mir möglich gewesen wäre, eine

davon einem Bürger abzuschwatzen. Wäre sie vortheilhafter, so hätte ich sie ohne Fehl erhalten, so aber, da sie nach ihrem Ausdruck nur lirum larum enthält, ward mir's aus einem besondern point-d'honneur rund abgeschlagen. Auch muß ich Sie um meiner Zürcherbeziehungen willen bitten, diesen Brief nicht bekannt zu machen, damit er nicht etwa gar in einem Journal mich und alle meine Freunde rasend macht, wie es wohl neulich ein Brief aus Basel, der sich, weiß der Himmel wie, in's deutsche Museum verirrt hat, beinahe gethan hat, dessen Verfasser auch etwas gescheuteres hätte thun können, als den armen Lavater fast mit allen Zürchern zusammenzuhetzen und in einer Zeit, wo das nur noch zu der allgemeinen Gährung fehlte. Ich sehe mich gezwungen, diesen Anonimus öffentlich auf die Finger zu klopfen, da ich sonst wahrlich kein Mittel weiß, Lavatern und mich, die beide mit am deutschen Museum gearbeitet, außer Verdacht zu setzen. Wenn Sie ihn kennen, so melden Sie mirs und warnen ihn, doch ja gescheut zu sein und sich nicht merken zu lassen, daß er Verfasser zu einem Briefe sei, der seiner Klugheit so wenig Ehre bringt, um nichts mehr zu sagen.

Jetzt, Theuerster, komm' ich auf Ihre Frauenzimmerschule — der Himmel lasse Sie ganze glückliche Geschlechter aus dieser Pflanzung erleben und die schönsten Mädgen aus dieser müssen dereinst Ihr Grab mit Rosen bestreuen — nur Freund! bedenken Sie, daß ein Projekt die allerwichtigste — oder die allernichtswürdigste Sache auf Erden ist, wenn es ausgeführt wird — oder stecken bleibt. Das war nun bei einem Sarasi freilich eine sehr überflüssige Erinnerung und muß mir verziehen werden, so wie meine ganze Existenz.

Ich Ihnen aber darüber eine Abhandlung schreiben, Freund! wo denken Sie hin? ich! ein Mensch, der weder Vater noch Mutter, Bruder noch Schwester — geistlicher Weise mehr hat, kein Weib noch Weibesart hat u. s. f. auch niemals eines hoffen

darf. Ich — eine Abhandlung über die Frauenzimmerschule! gehts mir doch damit, wie den Gelehrten in Klims Unterwelt, die große Abhandlungen über den berühmten Kometen schreiben, den sie endlich in der Person des Herrn Klim selber vor sich sahen.

Mit alledem, weil auch aus dem Munde der Unmündigen die Wahrheit bisweilen an Tag kommt, will ich Ihnen nicht verhehlen, daß selbst bei der Untersuchung der hiesigen Frauenzimmerschule — und bei allen Frauenzimmerschulen in der Welt, mir für einen höchstwichtigen Punkt der Frauenzimmer nicht gesorgt zu sein scheinet, und dieser ist — ihr Physisches. Wie viel in dem Glück der Ehe, in der ihnen selbst so nöthigen Gemüthsheiterkeit, und hauptsächlich in der Kinderzucht darauf ankommt, brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Mich dünkt, eine Frau bedarf in aller Absicht eines stärkern, zu mehr Leiden abgehärteten Körpers als ein Mann — und nun nehmen Sie unsere meisten wohlerzogenen, gelehrten kranken Damen in Paris, in Baumwolle eingewickelt und die kraftvolle Nachkommenschaft, die von ihnen zu erwarten steht. Freund! ich habe es erfahren, was es heißt, von seinen Eltern mit körperlichen Kräften ausgesteuert zu sein, oder sich in dem Stück über sie zu beklagen haben.

Die meisten Leibesbewegungen, die sich unsere Damen und Mädgen erlauben, sind das Gehen. Da dieses aber eigentlich nur eine Bewegung der Füße ist, so ist sie im Grunde kein T r a g e n. T r a g e n müssen Ihre Mädgen alle Tage eine Stund, Winter und Sommer, und die Schönheit ihrer Haut, ihrer Taille, ihrer Glieder, wird sich bis auf die Enkel des 1000. Gliedes fortpflanzen. Ich habe keine schlankeren, stärkeren, gesundern und schönern Geschöpfe gesehen, als die Milchmädgen um Straßburg, und das, weil diese Stellung ihren ganzen Körper so vollkommen harmonisch stimmte, daß jede von ihnen ein Modell hätte zu Akademieen werden können.

Denken Sie, was hilfts einer Frau, wenn sie der Aus-

bund aller Eigenschaften eines Engels ist und ihr fehlt das, was sie alleine zum Menschen macht. Und beurtheilen Sie nur ja nicht die weibliche Gattung unsers Jahrhunderts nach einer gewissen Ausnahme, die, ihr Magen mag beschaffen sein, wie er wolle, auch in dem Stück Ideal ist.

Uebrigens wünschte ich auch ebensowohl, daß von der frühsten Jugend an die Kochkunst ein wenig eifriger mit ihnen getrieben würde. Nicht, daß sie einmal selbst kochen lernen, sondern daß sie alles wissen, was zu einer guten Suppe gehört. Die gehörige Temperatur der Gewürze, die Abänderung der Gerichte nach den Jahreszeiten, die Planmacherei zum wohlfeilsten Einkauf der dazu gehörigen Provisionen, sind doch wirklich die Fundamente einer guten Haushaltung, allzuoft der Gesundheit der Eltern und Kinder und des ganzen ehelichen Glückes. O! wenn doch die mehrsten französischen Damen dafür weniger Griechisch und Briefstyl wüßten, weniger neue Bücher gelesen, weniger Preise für die tiefsinnigen Akademisten in Paris ausgetheilt hätten!

Sollt ich zu irgend einer Kunst oder Wissenschaft bei Ihren Frauenzimmern rathen, so wär' es das Zeichnen. Bei Blumen fiengen sie an und hörten bei Rissen aus der Baukunst auf, wohin ich auch die Gärten rechne. Da ist die eigentliche Sphäre des Geschmacks der Damen, aus der sie auf den Unsrigen so allmächtig einwirken können, eingewirkt haben und einwirken werden. In der innern Einrichtung eines Hauses liegt die Seele alles unsers Glücks, der Keim aller unserer Gefühle, Jugendeindrücke, deren Gepräge uns bis in's späteste Alter bleibt. Ein unregelmäßiges Haus macht unregelmäßige Köpfe und Mangel des Geschmacks im Meubliren der Zimmer wirkt Zerstörungen in den Seelen der Kinder, die oft durch Erfahrungen eines ganzen Lebens nicht wieder können zurecht geschraubt werden.

Musik ist so unentbehrlich nicht, obschon ich wünschte, daß

diejenigen die Neigung dazu hätten, früh dazu angehalten würden. Alle aber müssen leidlich singen lernen.

Warum wollte man dem Frauenzimmer nicht auch lehren, sich auf eine eigene, ihnen anständige Art zu putzen. Ich hoffe, darüber an einem andern Ort was zu sagen, besonders was die Schweiz betrifft. Die Nachäffung der fremden Moden würde alsdann wegfallen, und alle giftige Folgen derselben auf die Sitten, den Leichtsinn und die Weichlichkeit. Dieser Putz aber müßte überdacht sein, auf Klima, Landesprodukte und besonders auf den Geschmack der jungen Schweizerherren, denn ein Frauenzimmer, das sich um Gottes Willen putzt, ist eben so ein unnatürliches Ding, als Eine, die Arabisch spricht, wie Madame Reiske. Mag es doch den lieben Kindern selbst aufgegeben werden, über ihre Moden zu raffiniren, zu poetisiren, wie sie wollen und alsdann passiren ihre Erfindungen die Censur ihrer Lehrerin. Die Bekleidung der griechischen Statuen könnte bei einer gewissen Art von Kleidern, z. E. Nachtröcken, sehr gut zum Muster angenommen werden; das übrige überläßt man ihrem Genie. Darum wünscht' ich auch sehr, daß ein Frauenzimmerfreund eine auserlesene Sammlung guter Statuen in Ihre Schule verehrte — es sind hundert Ursachen mehr, warum ich dieses wünschte. Die Imagination Ihrer Schönen verliert sich, vergißt sich auf den schönen Formen — und wohl Ihrem Vaterlande, wenn sie sich daran vergißt. Eine harmonische Gestalt kann eben so wenig eine schlechte Seele herbergen, als ein wohlgestimmtes Instrument das Geschnarr einer verstimmten Zither hervorbringen mag.

Tanz — und um Gottes Willen, lassen Sie keine Prediger sich in Ihre Anstalt mischen, es gibt wenig Lavaters — auch der Tanz muß früh mit ihnen getrieben werden. Wär es auch nicht weiter, als um die Begriffe von Tackt und Ordnung in ihre Seele zu bringen — in denen sich die Welt dreht. Was hilft's aber, wenn du die ganze Welt gewönnest und littest

Schaden an deiner Seele, hättest kein Zeitmaß und kein Verhältniß darin — steht ja in der Bibel selber.

Rechnen lassen Sie sie doch ja nicht anders lernen, als nach Aufgaben in der Haushaltung. Sonst heißt das wirklich wieder sie hebräisch lehren. Ich weiß Frauenzimmer, denen bloß wegen der abgeschmackten, abstrackten Methode des Herrn Pescheck, das Rechnen auf ihre Lebtage verleidet ist. Und wer kann's ihnen verdenken, sind sie doch dazu nicht geboren. Wenn man sagt: das schärft den Geist, so möcht' ich die Ohren zuhalten und laufen so weit der Himmel blau ist. Daß man doch immer vergißt, daß ein Frauenzimmer, das Pretension auf Verstand macht, das unliebenswürdigste und furchtbarste aller existirenden Dinge ist. Und wozu anders soll sie sich mit unwesentlichen Zahlen plagen, die sie um all' ihre Reitze und den Mann um sein ganzes Glück bringen. Selbst Addition, Subtraktion und die fünf Spezies darf sie nie anders treiben, als nach Aufgaben, wie sie im gemeinen Leben vorkommen. Dazu find' ich die kleinen Details unvergleichlich, die Usteri in seiner Schule hat, von Stücken, die in die Haushaltung gehören.

Naturhistorie, Kenntniß von Pflanzen und Thieren, auch Mineralien ist ihnen wohl unentbehrlich, sowie die anatomische Kenntniß des Menschen, ohne der sie elende Kinder erziehen werden. Bedenken Sie, wie viel in den ersten Jahren der Bildung von ihnen allein abhängt; wieviel selbst in der Zeit von ihnen abhängt, da das ganze Schicksal und das Leben des Kindes selbst als ein Depositum in ihrer Verwahrung liegt und wo über ihre Aufführung gegen dasselbe — auch durch Gedanken und Regungen der Seele, die oft nur zu sehr auf ihren Foetus wirken, kein menschlicher Verstand entscheiden darf.

Alle übrige Wissenschaften können sie entbehren. Kleine Unwissenheiten in der Historie, in der Geographie reitzen oft mehr als die Schönflecken. Wenn sie nur das Allererste davon wissen. Man muß ihren Männern auch was übrig lassen.

Aber so habe ich Sie ja fast zu Tode geplaudert, aber Sie wollten es so haben. Ich darf nicht um Verzeihung bitten, die Schuld ist Ihre. Behalten Sie mich lieb und empfehlen mich Iselin

Lenz.

Brauchen Sie, was zu brauchen ist — wo nicht für Ihre Schule, so zu — anderm Gebrauch. Das Papier ist einmal besudelt.

Darf ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich Sie mit einem Päckchen für Hrn. Schlosser beschwere. Vielleicht gibt es Gelegenheit, ein Paar Zeilen von ihrer Hand hinzuzufügen und in seiner gegenwärtigen Lage muß ich auf alle mögliche Gelegenheiten passen, ihn glücklich zu machen.

Ich muß noch ein Blatt nehmen. Sehen Sie, welch eine Ruthe Sie sich auf den Rücken gebunden haben. Nehmen Sie diesen Brief per Dosis ein — sonst ist er verloren. Schlosser wird Ihnen, Theuerster Herr Gerichtsherr! nächstens etwas für mich schicken, an dessen schleunigen Empfang (obgleich es nur Papiere sind) mir ausserordentlich viel liegen wird. Wollten Sie die Gütigkeit haben, es durch die erste Gelegenheit zu mir her zu spediren; sollte er aber Ihnen meinen Koffer schicken, mir Nachricht davon zu geben, damit ich Sie bitten kann, mir das, was ich brauche, herauszunehmen; denn ich denke wirklich nicht, den Winter hier zuzubringen, worüber ich mich in dem Briefe an dero Frau Gemahlin näher erklären werde.

Noch eins. Ich höre von Herrn Rathsherrn Geßner, Herr Rathschreiber Iselin habe noch eine Sammlung origineller Briefe des seligen von Kleist, Dichter des Frühlings, liegen. Ich würde diesen vortrefflichen Mann, dem ich noch in Ansehung meiner Reise im Pays de Vaud so viel Erkenntlichkeit schuldig bin, in einem Briefe um die Mittheilung derselben ersuchen, wenn ich es nicht für besser hielte, ihm lieber gar

nicht zu schreiben und die Schuld meiner Verbindlichkeiten gegen ihn bis zur höchsten Höhe auffsummen zu lassen, als in der Eile, in der ich gegenwärtig bin, meine Correspondenz mit einem so würdigen Freunde mit einem Gesuch anzufangen — wiewohl er hoffentlich beiliegenden Brief, wenn Sie ihn ihm selbst einhändigen, besser aufnehmen wird. Vielleicht händigt er Ihnen die Briefe ein, um die ich ihn ersuche; wollten Sie alsdann so gütig sein, sie gleichfalls mir aufs geschwindeste zu übermachen, ich bringe sie aufs heiligste wieder ungekränkt nach Basel zurück und einen Dank, der nicht endigt, Ihnen und unserm Iselin zum Ersatze. Die Absicht, wozu ich diese Briefe brauche, können Sie sich beide nicht vorstellen, könnte ich Ihnen beiden auch nicht begreiflich machen, da ich sie mir selber nicht in Worte fassen kann; genug, mir liegt unbegreiflich viel daran.

Meine beste Empfehlung, wenn Sie ihm schreiben, unserm Freunde Pfeffel und allen, die sich in Basel meiner erinnern.

Heben Sie meinen Brief doch auf. Es könnte sein, daß ich mir ihn in Basel wieder einmal von Ihnen ausbitten müßte, um verschiedene Erinnerungen hinzu zu thun.

Hrn. von Mecheln gleichfalls meine besten Empfehlungen. Ich habe herzlich gelacht über die Erzählung eines Herrn aus Solothurn, der sagte, daß er beim Rheinfall einen doppelten Adler mit dem Kayser gemacht. Diesen Kupferstich hätt' ich sehen mögen und darunter schreiben:

Das geht nur beim Rheinfall an.

14.

Winterthur d. 12. Dcbr. 1777.

Eine kleine Streifferei an den Bodensee herab, durch St. Gallen nach Appenzell, von der ich eben wiederkehre, hat die Nachricht vom Empfang des durch Sie gütigst übermachten Koffers verzögert. Mich freut Ihre Entbindung von der Frauen-

zimmerschule, die ich, um sie ihrer Vollkommenheit näher zu sehen, immer weiter von dem Plan der Zürichischen entfernt wünschte. Wir haben unter andern mit Hrn. von Salis radotirt (schon in Schinznach, und itzt wieder im Valtelin) über eine moralische Kochkunst, den Bedürfnissen des Körpers und der Jahreszeit angemessen, wozu denn freilich einige Kenntniß des menschlichen Körpers und der Natur in Thier- und Pflanzenreich vorausgesetzt würde, die auch in hundert andern Fällen, vorzüglich bei Erziehung der Kinder, Dienste thun könnte. Allein ein Lehrer von dieser Art, NB. der sich den jungen Zöglinginnen verständlich machen könnte, wird sich auf der Basel'schen Akademie wohl schwerlich finden. Und doch sind auch schon zur Selbsterhaltung die medicinischen Kenntnisse, wären sie gleich nicht weiter als aus dem Arzt, Tissot, und Plattner *) (ein Buch, das ich nicht genug empfehlen kann) abgeschöpft und unentbehrlich. Diese werden gewiß in hundert Fällen bessere Dienste thun, als der Jgfr. Goswyl Commentar über Gellerts Oden (die ich übrigens weder tadle noch überflüssig finde) denn, wie oft Moral nur von Diät abhängt, ist noch bei weitem nicht genug eingesehen, geschweige ausgeübt worden.

Es ist ein Pasquill auf Lavatern und seine Freunde herausgekommen, in das ich nur flüchtige Blicke gethan und zu meinem großen Leidwesen finde, daß man sehr säuberlich mit mir umgegangen. Die Herren mit ihrer fingerslangen Vernunft wollen es dem lieben Gott durchaus nicht zugestehen, daß er über Bitten und Verstehen thun könne. Doch lauft unter dem niedrigsten Zeuge manche nöthige Wahrheit mit unter.

Empfehlen Sie mich der Frau Engelwirthin nebst den kleinen künftigen Bewohnern der Engelburg.

Herrn Rathschreiber Iselin machen Sie doch gelegentlich

*) Plattners Handbuch der Physiologie, Deutsch, in einem sehr angenehmen Styl; zu Leipzig herausgekommen.

auch von mir viel Empfehlungen und Glückwünsche zu der endlich beglückten Heirath seiner Dem. Tochter, die ich noch oft in Gedanken das Schweizerliedchen in Maienfels singen höre. Kaufmann und die Seinen empfehlen sich Ihnen allen. Die Einrichtung seiner künftigen ländlichen Haushaltung beschäftigt ihn — sonst führen wir alle ein sehr ruhiges und still fröhliches Leben in Hoffnung. Lavater wird Ihnen geschrieben haben. Ich komme seit meiner letzten Glarnerreise fast nie wieder nach Zürich.

Lenz.

15.

Lieber Herr Sarasi! es freut mich, daß ich Ihnen wieder schreiben kann, ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abschlagen werden, daß Sie so gütig sind und meinem besten Freunde und Cameraden, dem Herrn Conrad Süß doch einen Meister verschaffen, wenn er außer der Zeit nach Basel kommt, weil jetzt die Handwerksburschen stark gehen und ich den Herrn Hofrath bitten will, daß er seinem Vater zureden soll, ihn noch länger als Johannis bei sich zu behalten, damit ich die Schusterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei seinem Herrn Vater und mir viel versäumt. Es wird Ihnen das nicht schwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und sonst wohlerzogenes Kind ist, und Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht sagen kann. Auszugehen ist mir noch nicht gesund und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortgienge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen muß. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber und ist mir so wohl bis es besser mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johanni sein könnte, melden Sie mir doch, ob sich dort keine Meister finden, die auf die Zeit einen Gesellen brauchten. Wenn Sie nur wollten probieren, sich von ihm Schuhe machen

zu lassen; ich bin versichert, daß er sie gut machen wird, besonders wenn er einige Zeit in Basel gewesen und weiß, wie Sie sie gern tragen. Fleißig ist er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett, besonders wenn er sich angreift. Viel tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlin und an den Herrn Hofmeister und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende

Ihr gehorsamster Freund u. Diener
Lenz.

Er soll jetzt das erstemal auf die Wanderschaft und ich bin jetzt bei seinen Eltern ein viertel Jahr lang wie das Kind im Hause gewesen. Er ist mein Schlafkamerad und wir sitzen den ganzen Tag zusammen; thun Sie es doch, bester Herr Sarasi, lieber Herr Sarasi, es wird Sie nicht gereuen. —

Emmedingen, einige Tage vor Johanni 1778.

Ich könnte mich gewiß nicht wieder so an einen andern gewöhnen, denn er ist mir wie ein Bruder.

16.

Lieber Herr Sarasi, ich habe ein großes Anliegen, ich weiß, daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft meinen Bruder Conrad, der für mich auf der Wanderschaft in der Fremde ist, daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war schon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt und seine Abreise war so plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefgen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich schrieb, daß er in Basel keine Arbeit bekommen, sondern in Arlesheim, einem katholischen Ort, anderthalb Stunden von Basel. Nun hab ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur so glücklich sein könnte, zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre und Ihnen arbeiten thäte; das würde mich in kurzer Zeit gesund machen. Erzeigen Sie

mir diese Freundschaft und Güte, die Freude und der Trost, den ich davon haben werde, wird unaussprechlich sein, denn das Wasser allein hilft mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen dazu beitragen. Ich kann Ihnen das nicht so beschreiben, warum ich so ernstlich darum bitte, er ist auf Mannsschuhe besprochen und ich hoffe, wenn er nur erst Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gern tragen, Sie werden gewiß mit seiner Arbeit zufrieden sein, wenn auch das erste Paar nicht gleich gerathen sollte. Herr Süß hat mir versprochen, sobald Sie ihn unterbringen, soll er seinen Meister in Arlesheim aufkündigen und ich bin versichert; er wird es aus Liebe für mich thun und aus Liebe zu sich selber, welches einerlei ist, denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholischen Ort bleibt und wenn er jetzt schon weiter wandern sollte in der großen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe lassen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie wieder einen Hofmeister haben und Ihre Frau Gemahlin sich gesegneten Leibes befindet; Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung schenken, daß Ihre Freude vollkommen werde und Sie auf dieser Welt nichts mehr zu wünschen haben werden. Dann werde ich auch gesund werden und wenn der Conrad für Sie arbeitet.

Weiter weiß ich nichts zu schreiben, als ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß spazieren und bekomme alle Tage den Herrn Hofrath zu sehen. Nun fehlt mir nichts, als daß es alles so bleibt und Gott meine Wünsche erhört und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Conrad wieder zu seinen Glaubensgenossen kommt. Und ich verhaare unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr bereitwilligster Diener und gehorsamster Freund
J. M. R. Lenz.

Ich trage Ihren Brief immer bei mir und überlese ihn oft; er hat mir eine große Freude gemacht und daß Sie sich auch meines Conrads so annehmen.

17.

Ich kann in der Eile Ihnen, theuerster Herr und Gönner, nichts schreiben, als hunderttausendfältigen Dank für die Freundschaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Conrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyl herausreisen soll, wo ich brav werde Bewegung machen können mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin so voller Freude über so viel glückliche Sachen, die alle nach meines Herzens Wunsch ausgeschlagen sind, daß ich für Freuden nichts rechts zu sagen weiß als Sie zu bitten, daß Sie so gütig sind und Ihr Versprechen erfüllen, dem ehrlichen Konrad Arbeit für **Sie** zu geben, weil es mir nicht genug ist, wenn er bei Ihrem Meister Schuhmacher ist und er nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, ich bitte doch um Nachrichten von Ihnen und Ihrer Familie auch nach Wiswyl, zwar ist der Herr Hofrath jetzt auch nach Frankfurt verreist; der Konrad wird mir Ihr Briefgen schon durch seinen Vater zuschicken; ich werde wohl einige Zeit dableiben. Hunderttausend Grüße Ihrer Frau Gemahlin und sämmtlichen Angehörigen auch dem Herrn Professor Breitinger.

Ihr gehorsamster Freund und Diener
Lenz.

Eben jetzt, theurester Gönner, erhalte ich noch den Brief von Konrad zu dem Ihrigen und muß hunderttausend Dank wiederholen, daß Sie so gütig sind und für uns beide so viel Sorge getragen und sich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und seine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen doch recht viele Danksagungen zu machen für die Güte, die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß Herr Hofrath nach Frankfurt verreist sei, sonst würden sie es auch durch ihn haben thun lassen. Gott wolle Ihnen alles das auf andere Art wieder

vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben; ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Konrads Brief, den ich im Walde recht werde studiren können. Sagen Sie nur dem Konrad, er soll Wort halten und seine Eltern vor Augen haben, am meisten aber Sie, seinen Wohlthäter, und dann auch Hrn. Hofrath Schlosser, und denn auch mich und meinen Zustand die Zeit her, daß es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt. Sein Sie hunderttausendmal gegrüßt alle zusammen nochmals von

Ihrem gehorsamsten
Lenz.

18.

Wiswyl, den 13. August 1777.

Es freut und beunruhigt mich, theuerster Freund und Gönner! daß eine Commission mir abermals Gelegenheit verschaffte, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten; sie freut mich, weil ich sonst noch nicht im Stande bin, meine Briefe meinen Freunden und Gönnern interessant zu machen, beunruhigt mich aber doch durch die Furcht, Ihnen unbescheiden und beschwerlich zu fallen. Sie betrifft 4 Bücher großes fein geschlagenes Gold, das zur Verguldung eines Schildes in dem Hause, da ich wohne, gebraucht wird; dieser Schild, das Sr. Durchlaucht, der Herr Markgraf, als Sie durch Wiswyl reisten, persönlich dem Besitzer dieses Hauses, meinem nunmehrigen rechtschaffenen Kostherrn, dem Hrn. Förster Lydin, bewilligt haben, als eine Gunst für dero Aufenthalt in diesem Hause, war schon halb fertig verguldet, als auf einmal die zwei Herren Goldschläger in Straßburg, die das Gold dazu geliefert; weil sie zu einer Kirche, die auf Michael fertig werden soll, verdungen worden, keines mehr hieher liefern konnten. Herr Lydin also, der auf baldige Vollendung des Schildes eben so sehr pressirt, da er den Mahler dazu im Hause hat, sich nach Basel wenden muß,

wozu ich ihm meine Intercession bei Ihnen oder dero Herrn Bruder angeboten; wollten Sie also die Gütigkeit haben, 4 Bücher großes feingeschlagenes Gold auf die fahrende Post nach Emmedingen unter dem Couvert des Posthalter Sander, dem es allenfalls mit ein Paar Worten zur baldigsten Beförderung nach Wiswyl empfohlen werden kann, wohin er täglich Gelegenheit hat, nur unter folgender Adresse: „an Hrn. Lenz, abzugeben bei dem Förster Lydin, zu Wiswyl, zuzuschicken und den genauesten Preis hinzuzusetzen; das Geld soll auf das prompteste mit dem verbindlichsten Dank an Sie wieder nach Basel übermacht werden. Ich beschäftige mich hier unter Anleitung des Herrn Lydin mit dem Ackerbau und der Jagd, die mir tausend Vergnügen anbietet und meinen Kopf von Tage zu Tage mehr aufheitert, da die körperliche Bewegung, die Entfernung von Büchern und der Umgang mit einem Manne, der in der Einrichtung seines Hauswesens und Ausfüllung der ganzen Sphäre, in die ihn die Vorsehung gesetzt hat, mir auf jeden Schritt eine neue Wahrheit aufschließt, mir die Entfernung von meinem theuren Wohlthäter Schlosser, auf dessen baldige Wiederkunft ich dennoch zähle, ungemein versüßen. Da Wiswyl nur drei Stunden von Emmedingen ist, so hoffe ich, wenn er von Frankfurt zurückgekommen ist, eine kleine Veranlassung mehr zu seinen öftern Besuchen hieher zu werden.

Wollten Sie so gütig sein, mein Gönner! durch eine geneigte Sorge für meinen dreisten Auftrag, mir Gelegenheit zu geben, den braven und rechtschaffenen Mann, bei dem ich wohne, auch Ihnen zu verbinden. Da auf diese Weise das begehrte Päckgen Gold schon künftigen Montag in Emmedingen sein könnte — so würde ich diese Gewogenheit mit zu dem großen Conto setzen, auf welches ich zeitlebens nur die Interessen zahlen kann durch die Versicherung der aufrichtigen und beständigen Ergebenheit, mit der ich beharre

Ihr gehorsamer Fr. u. Diener
J. M. R. Lenz.

Dero Frau Gemahlin und werthesten Angehörigen bitte mich bestens zu empfehlen, imgleichen dem neuen Führer der letztern.

Den Preis bitte doch ja hinzuzusetzen, da es nicht meine Sache ist. — Für die Güte der Waare brauche ich nicht zu sorgen.

Nächstens, bester Sarasi, haben wir die Freude, Ihnen das Geld für's überschickte Gold selbst zu überbringen.

Machen Sie nur, daß mittlerweile alles gesund und vergnügt bei Ihnen bleibt und verzeihen Sie den langen Aufschub — der diesmal unvermeidlich — — — mündlich mehr.

Ihr wärmster
J. M. R. Lenz.

Sagen Sie niemand von unserm Projekt, das sich nicht eher ausführen lassen konnte. Tausend Empfehlungen an Ihr ganzes Haus! Auch von meinem Förster, den Sie noch mehr lieben werden, wenn Sie ihn sehen.

19.

Nur die Erwartung der Ankunft unsers Herrn Hofraths, theurester Herr Gerichtsherr, und die darauf eingelaufene Nachricht von seiner Unpäßlichkeit hat unsere Reise nach Basel verzögert und kann der unverzeihlichen Inakkuratesse, mit der mein voriger Brief an Sie abgelaufen, zu einiger Entschuldigung dienen. Eben diese Ankunft, die wir täglich erwarten, wird unsere Reise aufs längste in zehn Tagen bestimmen. Darf ich unterdessen im Namen meines Försters, wie Sie ihn zu nennen belieben, Sie um noch eine gütige Auslage, bestehend in einem Viertelcentner mittleren Berner-Pulvers, das man hier und in Straßburg nirgends so gut haben kann, nebst dem genauesten Preise, zu ersuchen, welches mit eben der Gelegenheit hieher spedirt werden kann. Das Geld für beide Artikel werde die Ehre haben, Ihnen mit verbindlichstem Dank (vielleicht in

Gesellschaft des Herrn Hofrath Schlossers und seiner Gemahlin) mit meinem vortrefflichen Förster selbst einzuhändigen.

Wie erwünscht die Zeilung von der glücklichen Niederkunft Ihrer verehrungswürdigen Gattin — und wie reitzend Ihre Einladung in eine Baurenhütte am Maienfels einem Menschen unter meinen Umständen gewesen, will ich Ihrer gütigen Freundschaft für mich lieber zu vermuthen überlassen. Auch bitte ich, mir noch manchen guten Rath persönlich aufzuheben, der mein künftiges Leben, wenn der Himmel mich dessen würdigt und seine Zufriedenheit dem Ihrigen ähnlich zu machen fähig wäre.

Leben Sie glücklich bis dahin und empfehlen mich Ihrer unverbesserlichen Hälfte.

Dero

gehorsamster

J. M. Lenz.

Weisweil, d. 30. Septbr. 1777.

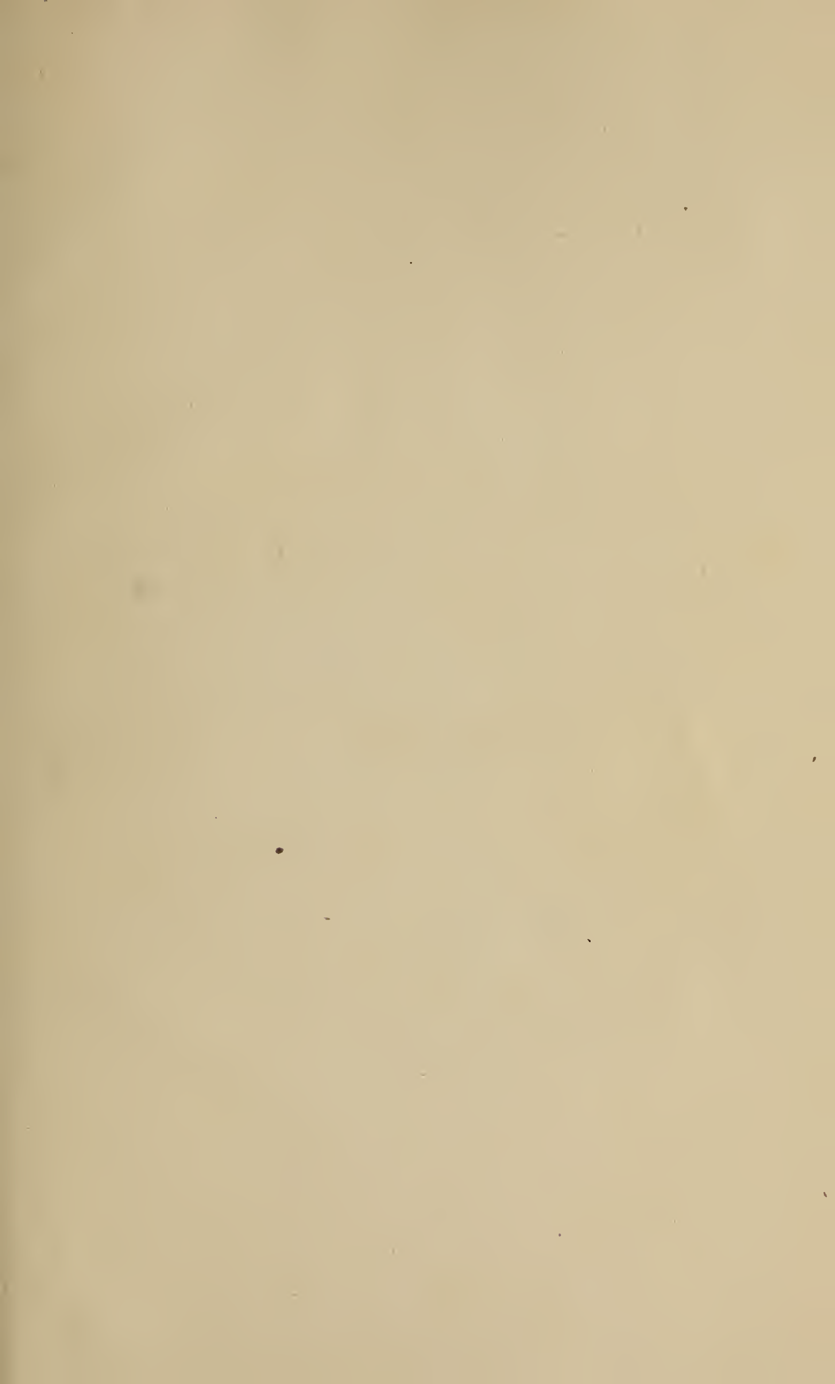
N. S. Darf ich Sie gehorsamst ersuchen, doch gelegentlich den Meister des guten Konrads, der mir geschrieben, ingeheim erinnern zu lassen, er möchte wo möglich ihn noch nach Weihnacht in Arbeit behalten.

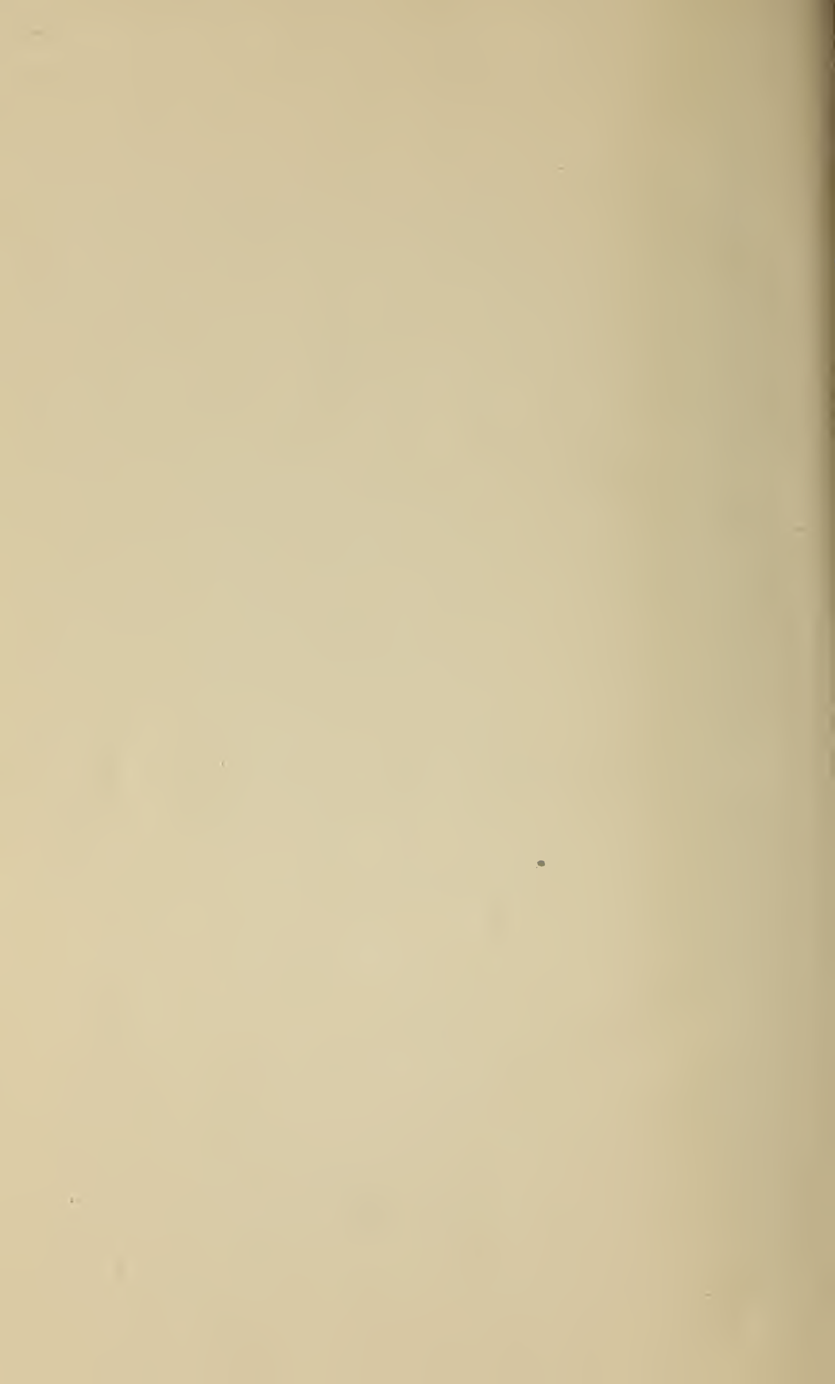


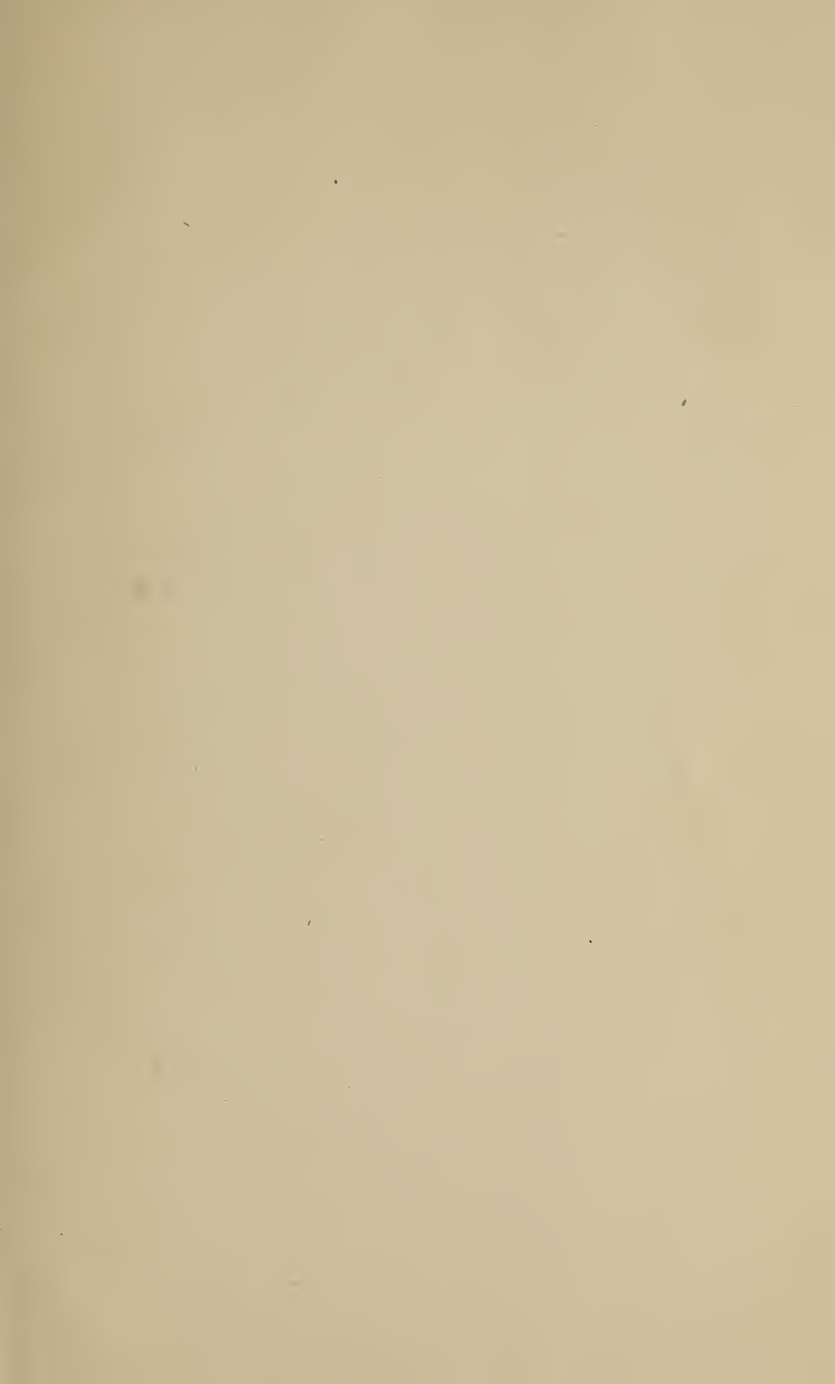
Inhalt.

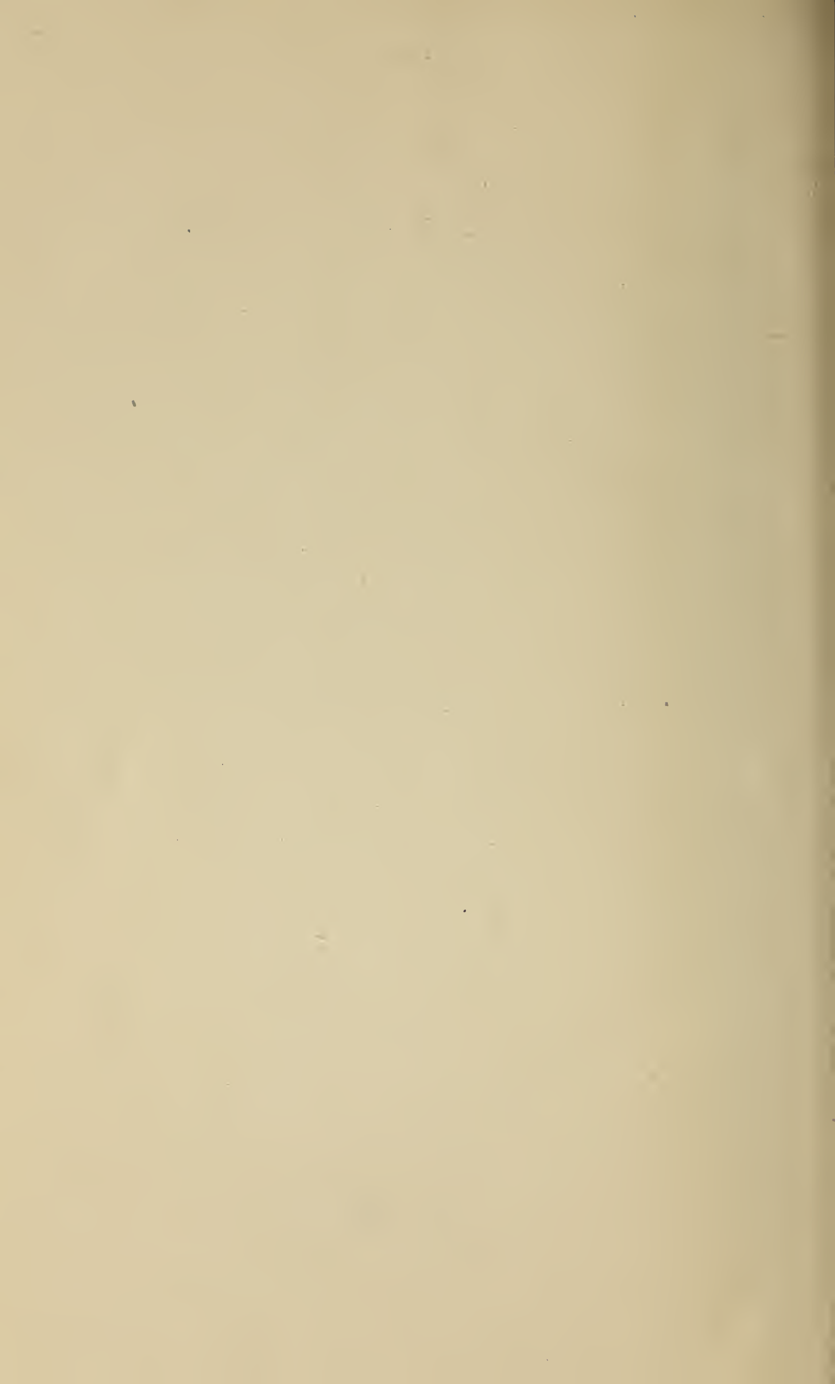
		Seite
I.	Die Ausgabe von Tieck und ihre Ergänzungen	1
II.	Dichtungen und Aufsätze von J. M. R. Lenz	21
	a. Ossian fürs Frauenzimmer. Fingal	23
	b. Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden	92
	c. Die Liebe auf dem Lande	131
	d. Poetische Malerei	134
	e. An das Herz	134
	f. Eine Bemerkung	135
	g. Erklärung	135
	h. Rezension des neuen Menoza	136
	i. Nur ein Wort über Herders Phylosophie der Geschichte	142
III.	Lenz und seine Darsteller	145
IV.	Briefe von Lenz	175
	a. An Lavater	179
	b. An Sarasin und dessen Gattin	207

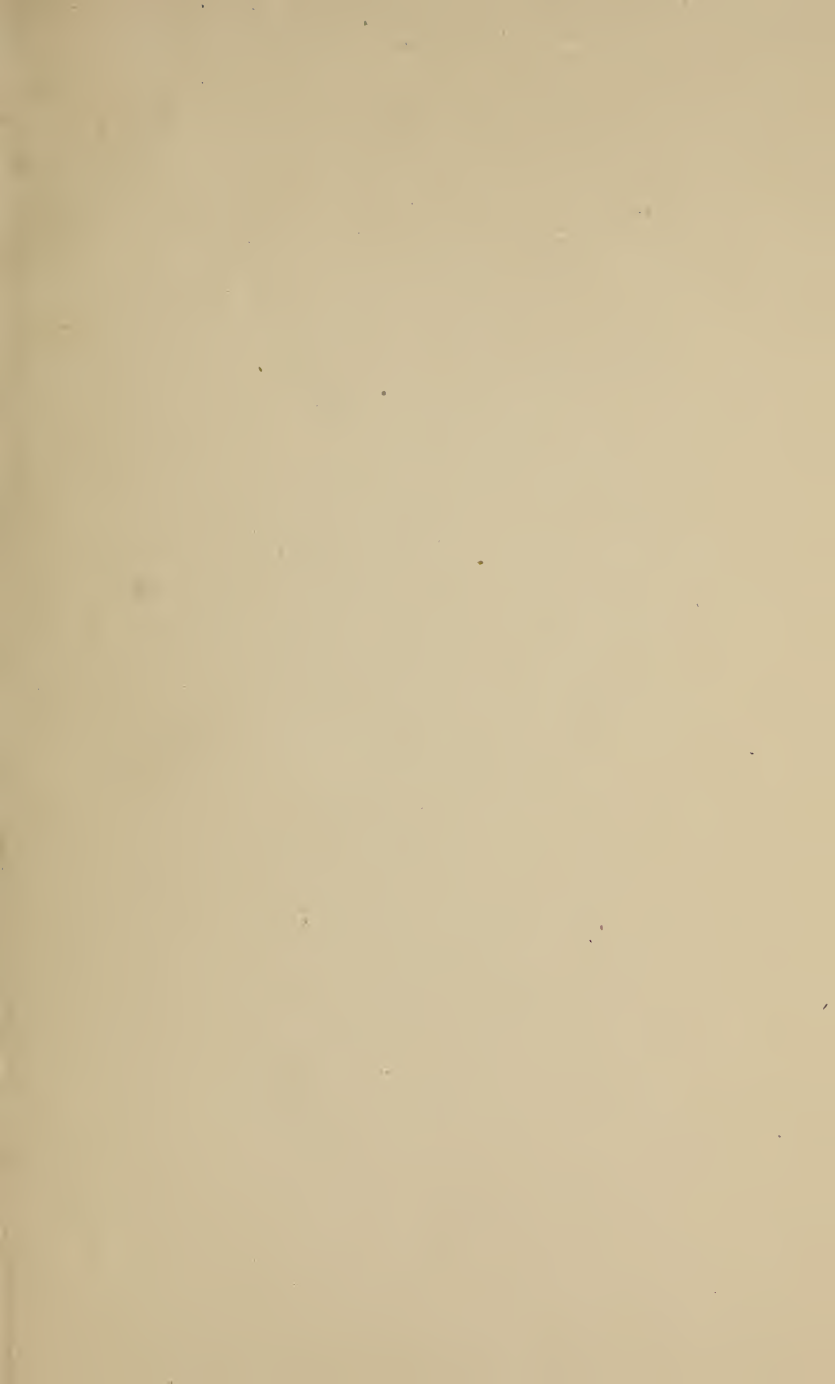













LIBRARY OF CONGRESS
0 022 012 400 9